

Bezugspreis.

Wöchentlich 20 Pfennig monatlich 2 Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Volk und Zeit“

Telegraphische Adressen: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Raumverteilung 50 Pfennig

Warten Sie die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Sonnabend, den 25. Dezember 1926

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Haftentlassung in Landau.

Einstimmiger Beschluß des Pariser Ministerrats: Begnadigung.

Ne aus Koblenz vom Reichskommissariat für die besetzten Gebiete gemeldet wird, sind die beiden nach dem Landauer Kriegsgerichtsurteil in Haft gehaltenen Deutschen, Kegel und Fichter, ohne Kaution aus der Haft entlassen worden.

Friedensliebe und Rechtsgefühl sind untrennbar miteinander verbunden. Deshalb war das unerhörte Urteil des Landauer Kriegsgerichts ein schwerer Schlag vor allem für die Freunde der deutsch-französischen Annäherung.

Eine Selbstverständlichkeit? Leider ist in einer Welt, die jahrelang vom Nationalismus unnebelt war, eine derartige spontane Reaktion des Volksgewissens gegen das Unrecht, das an ehemaligen Kriegsgegnern begangen wird, noch keine Selbstverständlichkeit.

Und wir brauchen ja nur bei uns selbst Umschau zu halten, um zu sehen, daß die Rebellion des Gewissens gegen eine parteiische Justiz keine menschliche Selbstverständlichkeit ist: die Deutschnationalen die am lautesten gegen das Landauer Urteil schrien, stellen sich schüßend vor alle Ungeheuerlichkeiten, die von deutschen Gerichten fast täglich begangen werden; während die Kommunisten die Stimme nur zugunsten ihrer Freunde erheben, aber jedes richterliche Justizverbrechen im Namen der „proletarischen Revolution“ verteidigen.

Die vom französischen Ministerrat einstimmig beschlossene Begnadigung und sofortige Freilassung der deutschen Opfer des Landauer Kriegsgerichts ist das schnelle und erfreuliche Ergebnis eines gemeinsamen Protestes der deutschen und der französischen Öffentlichkeit. Insbesondere müssen wir unseren französischen Genossen dafür danken, daß sie auf den telegraphischen Appell des deutschen Parteivorstandes jene energischen Schritte unternommen haben, die zum raschen Erfolg zweifellos beigetragen haben.

Es verdient übrigens registriert zu werden, daß nicht nur die Sozialisten, sondern auch die Radikalen (Partei Herriot) und die Sozialistisch-Republikaner (Partei Painlevé) Wortführer delegierten zur Regierung entsandt haben, um gegen das Landauer Urteil zu protestieren: alle Parteien des bisherigen Linkslagers, das im Parlament über die Mehrheit verfügt, haben sich also an dieser Wiedergutmachungsaktion beteiligt.

Eine Begnadigung bedeutet freilich nicht eine volle Wiedergutmachung des begangenen Unrechts. Rouvier bleibt straflos und die Tatsache der Verurteilung der deutschen An-

geklagten bleibt formal, wenn auch wirkungslos bestehen. Und schon rüsten sich die deutschen Nationalisten, für die die schnelle Freilassung von Kegel und Fichter ebenso unannehmlich ist wie seinerzeit die Begnadigung von Rathusius, zum Gegenstoß. Im voraus haben sie es schon verkündet: eine Begnadigung der Deutschen genügt uns nicht, wir verlangen Aufhebung des Urteils, wir fordern Bestrafung Rouviers!

Sie fordern das, obwohl oder vielmehr gerade weil sie wissen, daß diese volle Wiedergutmachung unmöglich ist. Das französische Strafrecht läßt weder das eine noch das andere zu: ein Freispruch ist immer endgültig, eine Begnadigung kann nur erfolgen, wenn ein Urteil rechtskräftig ist, d. h. in diesem Falle (wie im Falle Rathusius), wenn auf die Revision vorerst verzichtet wurde.

Die französische Regierung hat daher das getan, was für sie möglich und für die verurteilten Deutschen nützlich war. Fichter und Kegel sind — so wie es im Telegramm des Parteivorstandes gewünscht wurde — noch zum Weihnachtsfest aus der Haft entlassen worden. (Genosse Holzmann war auf freiem Fuße geblieben, da nur mit Strafaufschub verurteilt.) Kogler, Mathes und Arbogast dürfen unbedrängt in die besetzte Heimat zurückkehren. Alles, was nach Lage der Dinge zu erreichen war, ist erreicht worden.

Eine erfreuliche Weihnachtsgabe, die geeignet ist, vieles von dem Schaden wieder auszugleichen, den die deutsch-französische Annäherung erlitten hatte. Darüber hinaus bleibt jedoch — unbeschadet dieses Gnadenaktes — die Hauptlehre von Gemersheim und Landau bestehen: die Sache der Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich, die die Sache des Friedens schlechthin darstellt, schwebt in ständiger Gefahr, so lange die militärische Besetzung andauert. Es ist ein ebenso grotesker, wie unerträglicher Gedanke, daß zu jeder Stunde ein ähnlicher Zusammenstoß wie in Gemersheim — gleichwohl durch wen verschuldet — und ein ähnliches Kriegsgerichtsurteil wie in Landau die beiden Völker wieder gegeneinanderstellen kann, wie wir es in den letzten Tagen erleben mußten. Der Frieden ist ein zu hohes Ziel, als daß er von irgendeinem Provokateur — gleichviel, welcher Nationalität — jederzeit gefährdet werden darf. Möge die französische Regierung endlich diese Lehre ziehen, den Rat der sozialistischen Konferenzen von Frankfurt und Luxemburg befolgen und ihren Widerstand gegen die Räumung des deutschen Territoriums endlich aufgeben!

Der Beschluß des Ministerrats.

Paris, 24. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Schon nach den Mitteilungen, die am Freitag morgen im Ministerrat von dem Kriegsminister Painlevé gemacht worden waren, durfte eine schnelle Beilegung des durch das Landauer Kriegsgerichtsurteil geschaffenen bedauerlichen Zwischenfalls als gesichert angesehen werden. Painlevé hatte bekannt gegeben, daß der Oberkommandierende der Rheinarmee, General Guillaumat, bereits am Donnerstag aus eigener Initiative die Begnadigung der verurteilten Deutschen vorgeschlagen hat. Dieser Vorschlag hat die

Einmütige Zustimmung des gesamten Ministerrats

gefunden. Ein entsprechender Gnadenakt ist noch am Freitag dem Präsidenten der Republik zur Unterschrift vorgelegt worden. Man wird der französischen Regierung in Deutschland dafür dank wissen, daß sie das an den Opfern der Landauer Militärjustiz begangene Unrecht so schnell wieder gut zu machen bestrebt war.

Frankreichs Wirtschaftskrise.

Ein Notstandsprogramm der Regierung. — Unbegündeter offizieller Optimismus.

Paris, 24. Dezember. (Eigener Drahtbericht.) Neben der Landauer Affäre besaßte sich der Kabinettsrat am Freitag ausführlich mit der Wirtschaftskrise und der Arbeitslosigkeit. Die Regierung hat beschlossen, das seit Monaten angekündigte Programm zur Hebung der Produktion als Notstandsprogramm zur Vinderung der drohenden Arbeitslosigkeit umzusetzen. Ob das wirklich das richtige Mittel ist, muß bezweifelt werden, denn mit der Hebung des Getreideanbaus und der Kohlenproduktion kann man wohl die Handelsbilanz, nicht aber das bittere Los der nach Zehntausenden zählenden Arbeitslosen bessern. Das Programm soll der Kammer sofort nach der Wiedereröffnung der Parlamentssession in Form eines Gesetzesentwurfes zugehen. Es ist geplant, die dafür notwendigen Kredite außerhalb des Budgets anzusfordern und dafür neue, wahrscheinlich indirekte Steuerlasten auszusprechen.

Der Kaiser von Japan ist, wie WTS aus Tokio gemeldet wird, gestorben. Diesmal scheint die Nachricht endgültig zu sein.

Friede auf Erden!

Von Hermann Wendel.

In einem Tag des Jahres glauben auch wir Zweifler, Ungläubigen, im großen Kirchenbann Stehenden an den Stern von Bethleem. Der Tag der Winterjohannisnacht ist es, an dem die Tannenbäume mit Lichtern bestückt und mit Keffeln behängt sind und für Stunden die Idylle die amerikanische Hege unseres mechanisierten Daseins abbläst, der Tag, von dem Arno Holz singt:

Und wieder nun läßt aus dem Dunkeln die Weihnacht ihre Sterne funkeln! Die Engel im Himmel hört man sich küssen und die ganze Welt riecht nach Pfeffernüssen...

Und die frohe Botschaft dieses Tages: Friede auf Erden! vernehmen wir um so bewegter, als sie, vor bald zwei Jahrtausenden verkündet, zwei Jahrtausende hindurch Verheißung geblieben, nie Erfüllung geworden ist.

Das offizielle Kirchenchristentum hat wenig getan, der Lösung: Friede auf Erden! zum Siege zu verhelfen. Vielmehr hat es sich dem Gegenteil des Weihnachts-evangeliums, dem menschlichen Massenmord, genannt Krieg, höchst bewundernswürdig angepaßt. Schon vor 1914 gab es den befremdenden Gottesmann, auf dessen Bistumkarte zu lesen stand: I. J. Predigant, Kandidat und Deputierter d. R., aber richtig militarisierter, ja, in einzelnen Fällen bestialisiert wurden die amtlichen Verbreiter des Gotteswortes doch erst im Weltkrieg. In Büchern und Broschüren, Aufsätzen, Predigten und Reden sonder Zahl wurde der Krieg in die christliche Weltanschauung und göttliche Weltordnung eingefügt und als „Erzieher großen Stills“, als „heiliger Kampf der Völker“ geradezu kanonisiert. Der bekannte bayerische Bischof Faulhaber brachte es fertig, den Glauben an einen ewigen Weltfrieden „im Lichte des Evangeliums“ als Überglauben abzutun und darzulegen, daß der Weltkrieg das Evangelium höchst glorreich bestätige, denn die Beseitigung der organisierten Gewalttat mache die Weissagung der Schrift falsch, die viele und große Kriege bis ans Ende der Zeiten prophezeie! Wenn derselbe geistliche Würdenträger in seinen gesammelten Kriegsreden „das Heiligtum unserer christlichen Moral“ betonte und „den Heilgeist und die Heidenart Christi“ hervorhob, erstand in dieser Beleuchtung ein neuartiger und merkwürdiger Nazarener: den Stahlhelm auf den Locken und die Hand am Maschinengewehr! Wehnlich mag die „Bereinigung der katholischen Feldgeistlichen Bayerns“ den Heiland noch heute sehen.

Aber wenn sich, eingedenk ihrer Katholizität-Internationalität, die römische Kirche noch einigermaßen zurückhielt, taten sich dafür die Mordspassanten des Protestantismus eine besondere Güte an. Wohl gab und gibt es auch hier einige wahre und mutige Ausbeuter der Weihnachtsbotschaft: Friede auf Erden!, aber die anderen trieb schon die Abhängigkeit ihrer Landeskirche vom Staat, die Kriegstrompete zu blasen; ja, im Wesen der lutherischen Lehre selbst fand ein freilich deshalb vom sächsischen Konsistorium geachteter evangelischer Theologe, Dr. Kuno Fiedler, den Gegenpol zum Friedensgehalt des Christentums; er formulierte: Jesus war Pazifist, Luther Militarist! Wie dem auch sein mag, die protestantischen Gottesdiener mit ihren Kriegesliederansammlungen „Hurra und Halleluja“, mit ihrer Verherrlichung des U-Boot-Krieges übertrafen sich jeden Tag selber. Friede auf Erden? Bewahre! „Gott sei Dank“, schrieb ein Berliner Pfarrer, Dr. theol. Philipps, im Herbst 1916, „daß der Krieg gekommen ist; ich sag's auch heute noch im dritten Kriegsjahr. Und Gott sei Dank, daß wir noch keinen Frieden haben; ich sag's auch heute noch trotz aller Opfer.“ Selbst Ausgang und Folgen des Krieges haben diese Gotteslästerer und Christusleugner weder zur Einsicht, noch zum Schmelzen gebracht. Von all den Schichten, die sich mit mehr oder minder Recht geistig nennen, lebt in keiner so sehr der Ungeist eines beschränkten, dumpfen Chauvinismus wie in der evangelischen Seelsorgerschaft; wir kennen sie nur zu gut, die Stahlpastoren, die das Giftgas der Revandehne von den Kanzeln blasen.

Der Sozialismus aber ist der Friede. Wohl mag ein Blick nach Rußland Zweifel an diesem Satze wecken, denn was dort herrscht, der Bolschewismus, ist in der Tat der Sozialismus, „gepredigt aus Kanonenschlünden“. Aber falsche Marx-Interpreten sind es, die auszugern des Meisters Wort von der Gewalt als dem Geburtshelfer neuer Ordnungen oder den Kriegen als Lokomotiven der Weltgeschichte anzuführen. Wo es nicht Tausenden festzustellen, sondern Richtlinien zu ziehen galt, hat, in der berühmten „Inauguraladresse“ von 1884, Marx der Arbeiterklasse zur Pflicht gemacht, für die auswärtige Politik „die einfachen Gesetze der Moral und des Rechts zu proklamieren, die ebensowohl die Beziehungen einzelner regeln als auch die obersten Gesetze des Verkehrs der Nationen sein sollten“. Klarer kann die pazifistische Aufgabe des Sozialismus nicht umschrieben sein, denn wie es den Gesetzen der Moral und des Rechtes wider-

spricht, wenn einzelne ihren Streitfall mit roher Gewalt austragen, so gilt das auch für die Konflikte zwischen Staat und Staat. Die Arbeit an der Befriedung und Verständigung der Völker steht ja auch im Einklang mit dem sittlichen Gehalt des Sozialismus, der vom Menschen ausgeht und in den Menschen mündet. Während der Kapitalismus den Menschen nur als Anhängel der Produktionsmaschine, der Militarismus nur als Anhängel der Zerstörungsmaschine gelten läßt, betrachtet der Sozialismus den Menschen als Selbstzweck und stemmt sich mit aller Gewalt dagegen, daß er als Kanonenfutter verbraucht werde; kein fürchterlicheres Wort als Napoleons Ausspruch: „Ich habe monatlich 40 000 Menschen auszugeben“, und Ludendorff hatte noch mehr auszugeben.

Wenn denn die Sozialdemokratie vor dem Kriege, während des Krieges und nach dem Kriege für eine Neuordnung Europas auf pazifistischer Grundlage unermüdet eintrat, blieb ihrem Mühen nicht ganz der Erfolg aus. Nicht ohne Befriedigung kann sie dieses Weihnachtsfest als das erste begeben, an dem Deutschland nicht mehr außerhalb der „Gesellschaft der Nationen“ steht. Freilich ist der Völkerbund noch weit von einem wahren Bund der Völker, einem wirklichen Bund des Friedens entfernt, aber Anlauf, Beginn, verheißungsvoller Keim ist er doch, und, wenn auch gedämpft durch allerhand schwarze Gewölle, an dem Himmel von Socarno, von Genf, von Thoiry strahlt sichtbarlich der Stern von Bethlehem.

Solch schwarzes Gewölle verfinstert auch bei uns den Horizont. Deutschland feiert Weihnacht mitten in einer Regierungskrise, bei der alle Fäden unsösbar verwirrt scheinen. Aber so seltsam es klingen mag, ein scharfes Auge erkennt, daß es sich bei diesem Durcheinander nicht so sehr um Koalitionsfragen als um die verschiedene Stellung zum Weihnachtsevangelium handelt. Auf der einen Seite jene, die auch das: Friede auf Erden! heute im Munde führen, aber die Politik der großen europäischen Verständigung nur halben Herzens mitmachen und den getauften Heiden gleichen, die heimlich im Dunkel des Urwaldes ihre alten Götzen anbeten; auch diese Ruchpazifisten werfen sich heimlich immer noch vor dem Götzen der Gewalt zu Boden. Auf der anderen Seite die aufrichtigen Befürworter einer aufrichtigen Verständigung, die ihrer ganzen Weltanschauung entspricht; in der Erkenntnis, daß halbe Friedenspolitik schlimmer ist als ganze Kriegspolitik, wollen sie nicht, daß das Veröhnungswort, der moralische Wiederaufbau Europas durch trübe Aufwallungen der ewig Gefirgten gefördert wird. Unter diesen Gruppen steht die Sozialdemokratie vorne an.

Sie wird und muß den Fuß beim Male halten, gerade weil sie an einem Tag wie diesem den Blick vom Gewirr und Gewürge des Alltags zu ihren großen Zielen erhebt. Der Sozialismus denkt in Jahrhunderten. Er weiß, daß die Botschaft: Friede auf Erden!, der durch fast zwei Jahrtausende keine Erfüllung ward, in seinem Zeichen Wirklichkeit werden wird.

Späte Wiedergutmachung.

Das Zuchthausurteil gegen Fehrenbach aufgehoben.

Der 5. Strafsenat des Reichsgerichts hat aus formalen Gründen das bayerische Volksgerichtsurteil aufgehoben, das den Genossen Felix Fehrenbach wegen Auslieferung des sogenannten Rittertelegrammes zu 10 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust verurteilt hatte. Die Kosten des Verfahrens fallen dem bayerischen Staate zur Last.

Die Entscheidung des Reichsgerichts ist aus formalen Gründen erfolgt. Eine neue Hauptverhandlung, die dem Genossen Fehrenbach die Gelegenheit geben würde, die Ungeheuerlichkeit der Anschuldigung gegen ihn nachzuweisen, ist dadurch unmöglich gemacht.

Das Urteil des Reichsgerichts ist eine späte, und nur unvollkommene Wiedergutmachung. Es bleibt, daß ein Gericht aus politischen Gründen ein furchtbares und willkürliches Zuchthausurteil ausgesprochen hat. Keine rechtliche Wiedergutmachung kann dem Genossen Fehrenbach die Jahre wiedergeben, die er im Zuchthause verbringen mußte.

Ein seltsames Zusammentreffen, daß diese Wiedergutmachung an demselben Zeitpunkt erfolgt, an dem die französische Regierung das Urteil des Kriegsgerichts von Landau durch die Begnadigung der verurteilten Deutschen wiedergutmacht hat. Dies Zusammentreffen regt zu bitteren Vergleichen an zwischen der Haltung der deutschen Öffentlichkeit gegenüber dem Urteil von Landau und der Haltung gegenüber dem Zuchthausurteil über Fehrenbach.

Das Zuchthausurteil gegen Fehrenbach war ein Faustschlag gegen das Recht, war ein brutaler politischer Gewaltakt. Wo war die Empörung des beleidigten Rechtsgefühls auf der Rechten angesichts dieses Urteils? Jahrelang hat die Rechte diesen flagranten Rechtsbruch verteidigt, diesen Akt tendenziöser Vernichtungsjustiz gutgeheißen, und nur Schritt um Schritt konnte in zähem Ringen der deutschen Justiz die Wiedergutmachung entrisen werden.

Offener Kampf!

Die Antwort der deutschen Studentenschaft an den Kultusminister.

Der Vorstand der Gesamtorganisation der deutschen Studentenschaft wendet sich in einer längeren Veröffentlichung gegen das Schreiben des preussischen Kultusministers. Der Minister verlangt, daß das Selbstverwaltungsrecht von der deutschen Studentenschaft nicht in einem nationalitäts-antisemitischen Sinne mißbraucht wird, da das mit dem preussischen Studentenrecht und staatsbürgerlichen Grundprinzipien nicht vereinbar sei. Dem steht der Vorstand ein glattes Nein entgegen:

Der Vorstand der Deutschen Studentenschaft muß es ablehnen, diese Bestrebungen des preussischen Kultusministeriums zu unterstützen. Er steht die beste Gewähr für die Verwirklichung des großdeutschen Gedankens in einem gesunden Föderalismus, der für die Deutsche Studentenschaft lebensnotwendig ist und wird von dem von ihm als richtig erkannten Grundgesetz nicht abgehen. Selbst wirtschaftliche Druckmittel, wie sie in dem Schreiben des Kultusministers in Aussicht gestellt werden, werden die Deutsche Studentenschaft niemals zur Aufgabe ihrer leitenden Ideen und Ziele veranlassen können.

Der Vorstand der Gesamtorganisation der Deutschen Studentenschaft will sich sein Recht auf Antisemitismus und Rassenhass nicht nehmen lassen. Er wird es sich dann auch gefallen lassen müssen, daß man in ihnen nicht die Stelle sieht, die geeignet ist, unvoreingenommen die Geschäfte zu führen, die sich aus der Selbstverwaltung ergeben. Die Hochschulen sind nun einmal nicht für völkische Rassenarbeit reserviert. Wenn das über den Horizont des Vorstandes hinausgeht, werden die Konsequenzen aus diesem Mangel an Einsicht gezogen werden müssen.

Der Kultusminister hat den ersten Schritt bereits getan, indem er sich in seinem Schreiben nicht an den Vorstand der Gesamtorganisation, sondern an die einzelnen Studentenschaften gewandt hat. Die „Deutsche Zeitung“, das Leiborgan der Unentwegten, weiß, was das zu bedeuten hat. Während sie auf der einen Seite ihre Schützlinge zum Kampf bis aufs Messer gegen den Kultusminister aufputscht, schreibt sie auf der anderen Seite Zeter und Mordio:

„Dr. Becker ist sich über den Ausgang seiner Nachprobe vollkommen klar. Er weiß schon jetzt, daß er über kurz oder lang das der Deutschen Studentenschaft zugestandene Recht der Zwangsbesteuerung an den preussischen Universitäten und Hochschulen aufheben und damit die ihm durch ihre wahrhaft großdeutsche Entwicklung unangenehm gewordene Organisation wenigstens in

Preußen zerschmettern kann. Es hat gewiß mehr als formalen Sinn, daß er sein Schreiben vorwiegend den preussischen Einzelstudentenschaften und nebenbei, gleichsam nur zur Ansicht auch dem Vorstand der Deutschen Studentenschaft zuweise. Dieses Vorgehen bedeutet ein Ausspielen der Glieder gegen das Haupt, bedeutet ein Aufputschen der nachgeordneten örtlichen Gruppen gegen die einheitliche Stamm- und sachgemäße Spitzenleitung.“

Die „Deutsche Zeitung“ ist ein schlechter Kuser im Streit. Wer beim ersten Hieb schon darüber zeteriert, daß der Gegner ihm in die Parade gefahren und im Begriff ist, ihm den Gnadenstoß zu versetzen, ist noch niemals Sieger geblieben.

Der Junkers-Vertrag unterzeichnet.

Ausscheiden des Reichs als Aktionär der Junkers Flugwerke A. G.

Zwischen der Aktienmehrheit und der Aktienminderheit in der Junkers Flugwerke A. G. haben seit einigen Monaten Verhandlungen stattgefunden, die, wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird, jetzt zu einem befriedigenden Ergebnis geführt haben.

Infolge des getroffenen Übereinkommens scheidet das Reich als Aktionär aus der JFA. aus.

Die übliche nationalistische Weihnachtshefte

Gemeine Verleumdungen gegen Genossen Scheidemann.

Genosse Scheidemann schreibt uns: Seit etwa acht Tagen gehen mir Schimpf- und Drohbriefe täglich in großen Mengen zu. Die Hefte soll aber offenbar jetzt durch „bessere“ nationalistische Zeitungen verhäßt werden. Der „Fridericus“ veröffentlicht heute unter der sensationellen Ueberschrift „Scheidemann-Geschäfte“ einen spaltenlangen Artikel, in dem neben allerlei törichtem Geschwätz auch folgendes behauptet wird:

„Durch Herrn Justizrat Werthauer wurde (für Varous) mit einem Herrn Nülhausen ein Geschäft abgeschlossen. Dr. Werthauer erhielt für seine Bemühungen 30 000 M., Scheidemann erhielt 50 000 M. Zahlreiche andere Abgeordnete des Reichstages erhielten geringere Beträge bis zu 8000 M. hinunter.“

Es wird dann in dem Artikel behauptet, daß das Geschäft eine Waffenschlebung nach Vettland gewesen sei. Ich stelle fest, daß ich niemals, weder mit Varous noch mit irgendeinem anderen Menschen an irgendeinem Geschäft beteiligt gewesen bin, also auch niemals einen Pfennig für solche Geschäfte von irgendeinem Menschen bekommen habe. Ich bin überzeugt, daß auch kein anderer Reichstagsabgeordneter jemals an solchen Geschäften beteiligt gewesen ist.

Justizrat Dr. Werthauer teilt uns zu dem Artikel des „Fridericus“ mit, daß an demselben nicht ein einziges Wort wahr ist. Es habe sich niemals irgend etwas ereignet, was auch nur den geringsten Anlaß bieten könnte, eine detariig vollständig erfundene Verleumdung aufzustellen. Er habe den Artikel der Staatsanwaltschaft zur Bestrafung des Verfassers übergeben.

Enthüllung nach dem Frühstück. Bei seiner Rückkehr von Hamburg nach Berlin ist Reichsaußenminister Dr. Stresemann bei dem deutschnationalen Reichstagsabgeordneten Fürsten Bismarck zu einem Frühstück eingetroffen. In diesem Frühstück haben außerdem die deutschnationalen Reichstagsabgeordneten Lindemann, Wildau und Graf Westarp teilgenommen. Trotz angeregter Unterhaltung sollen die deutschnationalen Herren nach dem Frühstück sehr enttäuscht gewesen sein.

Wahlprüfung. In der Wahlprüfungssache, betreffend die Reichstagswahlen im Wahlkreisverband VIII (Riederlahfen), ist Termin zur öffentlichen mündlichen Verhandlung auf Montag, den 17. Januar 1927, vormittags 11 Uhr, im Saal 31 des 1. Obergeschosses des Reichstagsgebäudes sowie zur Prüfung des Abstimmungsergebnisses beim Volksentscheid vom 20. Januar 1926, betreffend Entlohnung der Fürstenernennung auf Dienstag, den 18. Januar 1927, vormittags 11 Uhr, im Saal 31 des 1. Obergeschosses des Reichstagsgebäudes anberaumt worden.

Das Fest des Kindes.

Von Paul Gutmann.

Eine englische illustrierte Wochenschrift bringt folgenden Scherz: Ein Knabe, der der Weihnachtsmarkt besucht, wird gefragt, was er sich wünsche, etwa einen Schlitten? Der Knabe antwortete: „Ich möchte mir einen Hydramilliamperemeter und einen Gleichrichter zur Andersonspeisung meines Senders.“ Warum ist diese Antwort komisch und erschütternd zugleich? Weil sie an Stelle des Besessenen, des Schöpferischen, das jedem Kinde eigentümlich ist, das Verlöste, das in der Form Erstarrte, das Maschinelle steht. Wir Erwachsenen fühlen, wenn wir zur Besinnung kommen, daß diese Welt der Technik, der gebundenen Formen, des vom Verstand Errechneten nicht das eigentliche Leben ist, daß es jenseits dieser Welt, die uns in ihr atemraubendes Getriebe einschmürt, ein anderes Leben gibt, ein Reich der Liebe, der Phantasie, des Gemeinschaftsbediensteten. Wenn aber das Kind, das noch vor kurzem im Schoß der Natur geschlummert hat, sein Wesen verläugnet und in der Gehirnwelt der Erwachsenen scheinbar heimisch ist, so zeigt sich uns die Welt, in der wir leben, als ein Herrbild von grotesker Komik, und mit dem Mitleid packt uns das Entsetzen.

Wenn dieses Weihnachtsfest auch für denjenigen, der nicht an seine religiöse Bedeutung glaubt, einen Sinn haben soll, so kann es doch nur der sein, daß wir uns einmal im Jahr in bewußtem Gegensatz zur gewohnten Welt des rechnenden Verstandes, des zivilisatorischen Getriebes setzen. An diesem Festtag triumphiert nicht wie sonst der in seinen Formen abgeschliffene Erwachsene, sondern das empfängliche Kind, das in jedem Augenblick die Welt erobert und sie neu gestaltet. Einmal im Jahr sind wir uns bewußt, daß nicht die Welt der rasenden Maschinen, der Chronometer und Tachometer, der Strahlenbahnen und Motorräder, der Lichtreflexe, des Kinos und Radios der Weisheit letzter Schluss ist, sondern daß sie hervorgeht aus der ewig sprudelnden Phantasie des Kindes und daß sie erstarren muß, wenn die Quellen des Lebens und der Phantasie verschüttet sind.

Die Zivilisation rächt sich an den Eroberern, die sie für sich in Erbpacht zu haben glauben. Schon sammern sie, daß es am geeigneten Nachwuchs fehle und daß es keine Diplomaten und Politiker, keine Führer gebe. Sie fühlen trotz aller um sie zusammengerafften Reichtümer, daß ihr Leben arm ist und sinnen infolgedessen auf immer neuen Neroentzügen. Das Leben ist für sie versteinert, es ist kein Sinn in ihrem Tun. Kein Glaube in ihrem Handeln. Täglich und stündlich speit die Maschine neue Waren aus, aber was hilft es, sie zu erwerben, wenn die Freude an ihrem Gebrauch fehlt. Auf der Jagd nach dem Genuß wird immer neuer Genuß verfaßt, aber die aufsteigende Freude wird von der rasenden Vogelrede getötet.

Alles wird uns gebrauchsfähig übergeben, wie es Eugen Diesel, der Sohn des berühmten Erfinders, in seinem Buch: „Der Weg durch

das Wirral“, J. G. Cotta, Verlag, so packend schildert, von der Sprache angefangen bis zu den optischen und akustischen Eindrücken, bis zu den Begriffen des täglichen Lebensdaseins. „Der Biergenährliche liest während der Weihnachtsferien einige halbe Kapitel in der „Chemie des täglichen Lebens“ und erfährt im wissenschaftlichen Vauderion, wie Kerzen fabriziert werden, wie und warum sie brennen, und daß in der Seifensfabrik Lauge und Fett verbraucht wird. Gesehen hat er aber nur den Parfümrieseladen und das Plakat der Villenmilchseife. Unzählige sind die vollzogenen Tatsachen, zwischen denen der werdende Mensch wie zwischen den Buben eines ungeheuren Jahrmarktes spazieren geht.“

Lassen wir uns durch solche Stimmen nicht beirren. Diese Welt ist nicht allein die in der Zivilisation immer mehr verdönernde Welt des Bürgers, sie ist vor allem die Welt des merktätigen Volkes, jener Jugend, die immer wieder von unten herauf dem sozialen Organismus neue Säfte zuführt. Weder Spenglers „Untergang des Abendlandes“, noch Dieckels Klage über die technische Verödung der gegenwärtigen Zivilisation können uns verfehlen lassen, was dabei untergeht: nicht die europäische Menschheit, sondern eine herrschende Kaste. Die bewußte Aufgabe des Volkes muß es sein, über alle Technik hinaus den Geist noch zu erhalten, jenes ewige Feuer, aus dem alle großen Dinge der Menschheit hervorgegangen sind. Nicht darauf kommt es an, den raffiniertesten Apparat zu besitzen, womit man die entferntesten Stimmen jener Zivilisation hören kann, die in London oder New York ebenso die Seelen mordet wie bei uns, sondern jener Stimme zu lauschen, jener kindlichen Stimme, die immer wieder neues Leben gestalten heißt, der Stimme der Natur.

Winter Sonnenwende.

Von Dr. Viktor Engelhardt.

Sonnenwendfeier kommt im Juni empor — auf der Höhe des Jahres — in der kürzesten Nacht. Jugend, die sich der Großstadt entziehend, aufs neue mit der Natur verband, lebt in der Johannesnacht, wie die Heiden der Vorzeit. Jubel und Freude haben ihr Recht. Denn noch steht der Sommer — die Zeit der Ernte, die Zeit des Glücks und der Wärme, bevor. Doch löse mischt sich die Trauer, die Herbststimmung in den Glanz der rotglühenden Nacht. Der Luge Abstieg beginnt. Sonnenwende ist im Juni — ja — aber Sonnenwende — zur Flucht. Die Sonne wendet sich von uns — zum Abstieg.

Jetzt aber, zu Winters Beginn, wende: sie, die geflohen war, sich zu uns zurück. Zwar — die Folgen ihrer Flucht stehen noch aus. Winter und Kälte müssen noch kommen. Mit ihnen aber kehrt sie selber zurück — die leuchtende Kraft des Tagesgestirns, wie ein Versprechen, daß Kälte und Not nicht ewig währen. Ist Sonnenwende im Winter der heidnischen Feiert nicht wert? Ist sie nicht wahre Sonnenwende für uns? Der christliche Missionar hat es empfunden, wenn er Christi Geburt in den Winter verlegte. Men-

schen, die, wie die reue Generation, die Natur wieder lieben gelernt, die innerlich fühlen, was uns die Sonne bedeutet, mühten ihr auch im Winter den Holzstoß entzündet — das Freudenfeuer über die Sonnenwende zu uns.

Des Kulturhundes Plan sei uns daher willkommen. Er will die Jahreswende, die mit der Sonnenwende ja fast zusammenfällt, in der ihr einzig würdigen Weise begehen: Unterm Sternenhimmel — am hoch auflodernden Feuer, das die wiederkehrende Sonne begrüßt. Keine jeder, der über Jahres- und Sonnenwende hinaus — an eine Menschheitswende glaubt, an ein kommendes Zeitalter des Lichts, sich in jener Nacht von allen Narheiten los — von Bierdunst und Tabaksqualm — und von den ödesten Scherzen. Trete er unter den ewigen Himmel — an den in der Winternacht stammenden Holzstoß — mit dem fester Willen im Herzen, mit der Menschheitswende schon jetzt zu beginnen — im eigenen Ich.

Wilhelm II. und Schloß Freienwalde. Die großzügige Schenkung von Schloß und Park Freienwalde durch die Erben von Walter Rathenau an den preussischen Staat weckt die Erinnerung an eine Aeußerung Wilhelms II., aus der das Kunstverständnis des letzten deutschen Kaisers recht eindrucksvoll deutlich wird. Wilhelm, der das Kaufschende und Glänzende liebte, hatte eine ausgesprochene Abneigung gegen den schlichten, bürgerlichen Kunststil aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts, und das ehemalige Hofmarschallamt glaubte deshalb, seiner Majestät den Anblick von Schöpfungen jener Zeit möglichst fernhalten zu müssen. Es wurden sogar Schinkel'sche Dekorationen wiederholt vertrieben oder beseitigt, um Wilhelm nicht aufzuregen. Als dies einmal bei einem Besuch des Allerhöchsten Kriegsherrn in einem Schloß in der Provinz vorgefallen worden war und der Hofmarschall vor dem Eintreffen Seiner Majestät das Bestübliche betrat und dort die Dekoration gewahrte, soll er mit dem Schreckensausruf zusammengebrochen sein: „Um Gotteswillen, Schinkel! Was wird da Majestät sagen!“ Als Rathenau 1911 mit dem Kaiser über das Schloß Freienwalde sprach, das er vom Hofmarschallamt zu erwerben beabsichtigte, fragte der Kaiser Rathenau, in welchem Sinne denn das ihm persönlich ganz unbekanntes Schloß gebaut sei. Auf Rathenaus Entgegnung „im Stil des Frühklassizismus, Majestät, in dem Stil, der kurz vor Schinkel herrschte“, tat Wilhelm den klassischen Ausspruch: „A so, Schinkel, also oben Torbökte, unten Greifenflauen.“ Damit war für ihn der Fall erledigt. Heute aber können diese kunstverständigen Hohenzollern gar nicht genug von den Kunstwerten aus den preussischen Schlössern bekommen (um sie womöglich recht teuer zu verkaufen und von den Ertrügnissen die monarchistische Reaktion zu finanzieren).

Kein Weihnachtsbaum in Rußland. Der neue Ufas der russischen Sowjetregierung „An Alle“ verbietet für dieses Jahr den Christbaum. Sie hat nach reiflicher Erwägung herausgefunden, daß Naturfisch wichtiger sei, als das alte Herkommen und die Freude darüber, wenn zu festlicher Stunde die Augen im Glanze des strahlenden Baumes aufleuchten.

Gesellschaftungen der Woche. Freil. 21. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Die lesbiche Biene.“ 13. des Monats: „Die Zauberkiste. Geheimnis der Rume.“

Ein Weihnachtswunsch des Reichskanzlers. Wohlfahrtspflege im Dienste des Volkes.

Reichskanzler Marx erläßt durch die Wohlfahrts-Korrespondenz den folgenden Weihnachtswunsch für das deutsche Volk:

Weihnachten, das Fest der Liebe, findet auch in diesem Jahre weite Kreise unseres Volkes in wirtschaftlicher Not und schwerer seelischer Bedrängnis. Unsere ökonomische Lage hat zwar seit Jahresmitte eine erfreuliche Besserung erfahren, trotzdem ist sie noch unsicher und unübersichtlich, wenn wir auch wohl auf eine langsam fortschreitende Belebung der Wirtschaft hoffen dürfen. Damit bleibt vor allem das drängendste Problem unserer Gegenwart und nächsten Zukunft: die große Arbeitslosigkeit. Hier alle öffentlichen und privaten Möglichkeiten einer Milderung auszuschöpfen, gebieten Staatsklugheit und soziales Verantwortungsgefühl. Darüber hinaus findet sich ferner gerade für die Betätigung der öffentlichen und privaten Wohlfahrtspflege im Sinne sozialer Pflicht und christlicher Nächstenliebe ein unerschöpfbares und fruchtbares Arbeitsfeld; denn noch sind die traurigen Nachwirkungen des Krieges auf die Gesundheit unserer Bevölkerung nicht behoben, werden sich zum Teil wohl überhaupt nicht völlig überwinden lassen. Mutterchutz, Säuglingspflege, Schutz der Kranken und Schwachen, Erhaltung und Erquickung der Gesunden — riesengroß und erdrückend stehen die Probleme vor uns! Sie der Lösung nahebringen, ist nicht nur eine Frage geldlicher Mittel. Soziales Verständnis, tiefinnerstes sittliches Pflichtbewußtsein, nie verzogende Menschenliebe müssen sich die Hand reichen, das Werk zu vollbringen.

Wächten darum die Weihnachtsglocken unsere Herzen mahnen und wecken, tätig zu sein im Dienste am Menschen, im Dienste der Wohlfahrt unseres ganzen großen Volkes!
Reichskanzler Marx.

Tagung des Arbeitsamts in Berlin.

Deutsche Einladung an den Verwaltungsrat.

Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes, der seine Tagungen im allgemeinen regelmäßig in Genf abhält, ist auf Einladungen der Regierungen verschiedener Mitgliedsstaaten der Internationalen Arbeitsorganisation wiederholt zu Tagungen außerhalb Genfs zusammengetreten. Es ist beabsichtigt, den Verwaltungsrat zu einer Tagung nach Berlin einzuladen. Die dem Internationalen Arbeitsamt aus der Verlegung der Tagung nach Berlin entstehenden Kosten müssen vom Deutschen Reich getragen werden. In dem Etat des Reichsarbeitsministeriums für 1927 sind bereits für diesen Zweck 30 000 M. eingestellt worden.

Der Fall Zukaschek.

Eine dunkle Spindelangelegenheit.

Aus einer Erklärung des deutschen Mitgliedes der gemischten Kommission für Ostoberschlesien, Zukaschek, geht hervor, daß dieser tatsächlich einen Scheck Leuten ausgehändigt hat, die ihm belastendes Material über den General Le Rond und die polnischen Aufführungen angeboten hatten. Wie er sagt und glaubwürdig belegt, geschah dies nur, um der monatelangen Bespitzelung, der er von polnischer Seite ausgeht, ein Ende zu machen, indem er die Spindel in eine Falle lockte. Ob er dabei klug gehandelt hat, erscheint allerdings fraglich. Eine Erklärung des schweizerischen Präsidenten Colander enthält Wendungen, die kaum anders gedeutet werden können als ein Abdrücken von Zukaschek. Andererseits hat die polnische Regierung, die durch die Tatsachen der „Enthüllungen“ bewiesen hat, daß sie Zukaschek bespitzeln ließ, allen Grund, zu schweigen. Daß sie kein reines Gewissen in dieser dunklen Affäre hat, geht schon daraus hervor, daß sie verschiedene deutsche Blätter Ostoberschlesiens hat beschlagnahmen lassen, darunter den sozialdemokratischen „Volkswillen“ in Rattowitz.

Faschistische Regierungskunst in Litauen.

Nach einer Woche mit allen Nachbarn in Konflikt.

Es ist eine besondere Gabe der Faschisten, daß überall dort, wo sie zur Macht gelangen, sie es sehr bald mit ihren Nachbarn gründlich verderben. Das gilt für Italien ebenso wie für Ungarn und in starkem Maße auch für Rumänien. Die neue faschistische Regierung Litauens scheint dieselben Bohnen beschreiten zu wollen. Begründet wurde der Putz mit antibolschewistischen Argumenten. Damit waren die Beziehungen der neuen Regierung zu Sowjetrußland von vornherein verdorben. Das war Nr. 1.

Dann folgte die Ausweisung der reichsdeutschen Redakteure aus Memel. Auch die in Romo erscheinende deutsche Zeitschrift „Litauische Rundschau“ hat ihr Erscheinen einstellen müssen. Die Reichsregierung wird sich diesen Schlag gegen die deutsche Minderheit nicht gefallen lassen. In Deutschland herrscht jedenfalls gegen den neuen nationalfaschistischen Kurs in Litauen stärkstes Mißtrauen. Das ist Nr. 2.

Rum ist vielfach, insbesondere von kommunistischer Seite, behauptet worden, daß der Smetona-Putz polnische Veranlassung infiziert worden sei, um die russisch-litauische Annäherung zu verhindern. Der neue Ministerpräsident Woldeмарas hat aber gestern vor Pressevertretern verkündet, Litauens Hauptziel sei die Zurückverlangung Wilnas. Litauen werde daher mit denjenigen zusammengehen, die ihm Wilna zuerkannt hätten und ihm zu seiner Erlangung behilflich sein könnten. Das ist eine offene Drohung gegen Polen. Das ist Nr. 3.

Wann erfolgt der Krach Nr. 4 mit Lettland?

Uebrigens klingt die Bemerkung Woldeмарas eigentlich mehr wie eine Offerte an Sowjetrußland, denn dieses ist das einzige Land, das Wilna offiziell als litauisches Gebiet anerkannt hat. Gleichzeitigkeit werden aber die Kommunisten in Litauen verhaftet. Die neuen Herren in Litauen scheinen fürchterliche Konfusionskräfte zu sein. Wenn das so weiter geht, werden sie bald völlig abgewirtschaftet haben.

Der Seipel-Attentäter begnadigt. Der Arbeiter Javared, der im Juni 1925 auf Bundeskanzler Seipel geschossen und ihn schwer verletzt hatte und dafür zu 2½ Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, ist von der neuen Regierung Seipel begnadigt worden.

Auch Horthy begnadigt. Die ungarische Regierung hat 77 Personen begnadigt, darunter 10 Beurteilte aus der Zeit der Diktatur. Wieviel Menschen schmadchten aber noch weiter in den Kerker als Opfer der weißgardistischen Justiz? Darüber schweigt sich die Horthy-Regierung aus. Und eine Amnestie für die Emigranten verweigert sie nach wie vor, während sie zu gerne die Frankfurter auf freien Fuß setzen würde, wenn sie sich nicht vor Frankreichs Einspruch fürchtete.

Moskaus „militärische Geheimnisse“.

Die „Pravda“ findet die Sprache wieder. — Halbe Geständnisse — ganze Lügen.

Volle zehn Tage schwieg die „Pravda“ beharrlich über die Enthüllungen des „Manchester Guardian“, die die deutsche und internationale öffentliche Meinung aufgewühlt haben. Volle zehn Tage verheimlichte das zentrale Organ der herrschenden Partei die äußerst peinlichen Meldungen vor der russischen Öffentlichkeit. Erst am 16. Dezember hat die „Pravda“ die Sprache wiedergefunden und einen Leitartikel unter der vielgelobten Überschrift „Haltet den Dieb!“ veröffentlicht. Es genügt, diesen kläglichen, stotternden Artikel zu lesen, um mit Gewißheit sagen zu können: Da ist der Dieb!

Die ganze Angelegenheit wird von der „Pravda“ in sehr harmloser Form als eine „sette Zeitungsentee“ hingestellt, die dank den Bemühungen der deutschen sozialdemokratischen „Lataien der Entente“, von den Spalten einer großen liberalen englischen Zeitung losgelassen wurde. Der Name der Zeitung wird absichtlich verschwiegen: „Manchester Guardian“ gilt in Rußland als ein sowjetfreundliches Blatt.

Es sei nichts anderes als eine Zeitungsentee, eine vorübergehende Sensation. Und doch steht sich die „Pravda“ gezwungen, zu gestehen, daß sich unter den bunten Fiedern der sensationellen Entee „auch solche befinden, die den Anschein der echten Wahrheit erwecken könnten“. Um welche „Fiedern“ handelt es sich? Schnell versteht sich die „Pravda“ hinter das militärische Geheimnis:

„Wir sind in die Geheimnisse unserer Militärverwaltung nicht eingeweiht und wissen nicht, ob die Zeitungsmeldungen der Wahrheit entsprechen.“

Kurz... und undeutlich. Wer wird im Ernst daran glauben, daß der Chefredakteur der „Pravda“ und Mitglied des Politbureaus, Ducharin — nach Stalin die erste Person im Staate — in Wirklichkeit nichts darüber gehört habe, ob eine militärische Verständigung zwischen russischen und deutschen Militärstellen bestehe? Wer weiß denn nicht, daß die Armee, wie auch die Diplomatie, sich in Sowjetrußland in Händen des Politbureaus befinden? Etwas scheint die übermäßig bescheidene „Pravda“ trotzdem zu wissen:

„Wenn man sogar voraussehen soll, daß die Zeitungsmeldungen nicht lügen, so beweist es an sich noch nichts (1). Wenn wir den Ausländern Konzessionen für die Errichtung von Fabriken zur Herstellung von Verbrauchsgüterartikeln für den Massenbedarf erteilen, warum sollen wir denn ihnen verbieten oder ihnen nicht behilflich sein, bei uns Fabriken und Werke im Interesse unserer Verteidigung zu errichten? Ist doch auch andererseits den deutschen Firmen die Errichtung von Munitionswerken im Auslande durch den Versailler Vertrag nicht verboten...“

Das klingt beinahe wie ein halbes Geständnis. Man muß sich dabei noch die „vorausgesehene“ Idylle von Augen halten: der deutsche Militarismus bemöht die proletarische Revolution in Rußland!

Sehen wir uns jetzt das Bild von der anderen Seite an. Bekannt denn der deutsche Militarismus für seine Dienste keinen Gegenwert? Wie steht es mit der Einfuhr der russischen Munition nach Deutschland? Und wie steht es mit den Sowjetgranaten, die der Reichswehr geliefert wurden? Die „Pravda“ benimmt sich in dieser Frage, wie ein Dieb, der in flagranti ertappt wird: sie verneint alles.

Die faschistische Deportationschande.

Bereits über 5000!

Aus Mailand wird uns berichtet:

Das letzte Gesetz zum vorübergehenden Schutz des Staates berechtigt die faschistische Regierung, ihre Gegner zu deportieren oder ihnen einen Zwangswohnort zuzuwiesen. Die Anwendung des Gesetzes ist einfach: In jeder Provinz bezeichnet eine faschistische Kommission die der Gegnerschaft Verdächtige, diese werden verhaftet, wie gemeine Verbrecher behandelt und dann vom Innenministerium ohne Berufungsrecht, außer an Mussolini selbst, deportiert.

Es gibt drei Formen der Deportation: die sogenannte „metropolitanische“, d. h. an einen weitverlorenen ländlichen Ort, die auf eine einsame, vegetationslose Insel wie Liparischen Inseln und die in eine Kolonie, vor allem Somaliland. Man weiß nicht, welche Form brutaler ist. Jedoch wütet in Somaliland als Gouverneur der berüchtigte Faschistenführer de Vecchi, derselbe, der seinerzeit in Turin Arbeiter niederstießen ließ, an mehreren bewaffneten Mord- und Raubzügen teilnahm und die Eingeborenen von Somaliland derartigen Bedrückungen aussetzte, daß die von ihm veranstalteten Raffasiers vor zwei Jahren, als die italienische Pressefreiheit noch nicht ganz tot war, in der großen italienischen Presse einen wahren Entrüstungsturm hervorgerufen haben.

Wieviel Verbannene gibt es? Mussolini hat ziemlich ironisch der ausländischen Presse und den Nachrichtenbureaus erklärt, Italien habe mehr als 40 Millionen Einwohner, verbannt seien aber nur 522. Am selben Tage jedoch wurde der Presse jede Veröffentlichung über Deportationen verboten. So hat man keine Kontrolle mehr, zuverlässigen Berichten nach beträgt jedoch die

Zahl der Verbannenen über 5000.

Wer wird nun deportiert? Es sind die markantesten italienischen Persönlichkeiten, nicht nur Sozialisten, sondern vor allem auch Konservative wie der Abg. Benedetti und Katholiken, wie der Abg. degli Uberti, Rechtsanwälte, Schriftsteller, Journalisten, Verleger usw., ja, eine Anzahl mit Tapferkeitsmedaillen ausgezeichnete Kriegsteilnehmer und bekannte Professoren befinden sich darunter.

Ungefähr 100 Senatoren und Abgeordnete werden als Geiseln betrachtet und bei der ersten Bewegung gegen den Faschismus niedergemacht werden. Zu ihnen gehört der Senator, frühere Außenminister und Vorkämpfer Graf Sforza, der immer Konservativ gewesen Senator und früherer Leiter des „Corriere della Sera“, Albertini, der frühere Arbeitsminister und Bürgermeister von Neapel, Genosse Professor Labriola, u. a. m. Von Graf Sforza weiß man momentan überhaupt nichts. Er hatte für sich und seine Familie vergeblich einen Auslandspaß erbeten. Schon einmal ist er von Faschisten verhaftet worden, seine Villa wurde zerstört und er lebt nun in Rom in ständiger Lebensgefahr.

Ein sehr reicher italienischer Abgeordneter, Dino Phillips, war zur Deportation verurteilt worden. Er war stets Abgeordneter der Rechten, ist ein Neffe Rothschilds und wegen seiner konservativen Grundstühle bekannt. Das einzige, was man ihm vorwirft, ist, im vorigen Jahr in Paris schloß nicht

Die Mitteilung über die sechs Schiffe, die aus Venetien nach Stettin mit Sowjetgranaten abgegangen sind, sei „ein Unsinn“, seien „lauter Phantasieereien“, die der „Vorwärts“ selbst erfunden habe. Daß der „Vorwärts“ diese Mitteilung aus dem „Manchester Guardian“ abgedruckt hat, wo sie zunächst erschienen ist, muß die „Pravda“ natürlich verschweigen, da sie nicht den Mut hat, das englische Blatt als Quelle anzugeben.

Wertwürdig ist nur, daß in den „Iswestija“ zur selben Zeit Karl Radek die Tatsache der Stettiner Munitionstransporte mit folgender Begründung als „Legende“ abzutun versucht: Niemand hätte die Stettiner Behörden die Besorgung solcher Transporte gestattet! Radek scheint über die „Stettiner Behörden“ nicht genau im Bilde zu sein, sonst hätte er sich wohl gehütet, gerade dieses „Argument“ anzuführen.

Im übrigen kommt nach diesem „Dementi“ Radeks gleich ein Geständnis. Er schreibt:

„Die Sowjetunion wird nicht darauf verzichten, die ausländische Technik zu benutzen, um sich gegen die Nationalisten zu verteidigen. Die Firma Junkers verweigert niemandem die Herstellung von Flugzeugen.“

Na also! Um mit den klassischen Worten des Kommunisten Bied in Sachen Genu-Bito zu reden: Jetzt kommen wir der Wahrheit schon näher! Karlens Radeks Weg zur Wahrheit ist zwar stets dornenvoll gewesen, aber auch hier läßt sich ein nicht unbedeutender Fortschritt feststellen: 1. Die Firma Junkers liefert Flugzeuge jedem, der welche haben will — und Sowjetrußland will eben welche haben. 2. Die Sowjetunion braucht für ihre Rüstungsindustrie „ausländische Techniker“ — und wenn das zufällig Reichswehroffiziere sind, dann sind sie eben auch willkommen.

Radek scheint also schon eher in die „militärischen Geheimnisse“ Sowjetrußlands eingeweiht zu sein. Das dürfte auch seine guten Gründe haben. Ist ja gerade Radek einer der Väter dieser sichschleudenden Beziehungen zwischen Rußland und der Bendlerstraße. Er selbst sorgt in diesem Artikel der „Iswestija“ dafür, daß die Erinnerungen an seine nationalbolschewistische Glanzzeit wachgerufen werden. Denn die Argumente seiner Polemik gegen die deutsche Sozialdemokratie könnten ebenso gut aus gut deutsch-völkischer Feder stammen:

Scheidemann, so schreibt er, wolle mit Hilfe Frankreichs sich der Reichswehr bemächtigen und „jene Reichswehroffiziere kassieren, die das Verbrechen begehen, nicht vor der Entente auf dem Bauch zu rutschen“.

Die deutschen Sozialdemokraten wollen zwar nicht die Reichswehr abschaffen, aber ihr Kampf mit der Wehrmacht Deutschlands gegenüber seinen imperialistischen Feinden. Sie haben ein doppeltes Ziel: einmal wollen sie das Vertrauen der Franzosen gewinnen, indem sie ihnen die famose deutsche Demokratie als die beste Garantie für die französische Sicherheit empfehlen; andererseits wollen sie die Reichswehr zu einem Instrument ihrer eigenen Politik machen.

Heil euch, Westarp, Reventlow, Beldt und Scholz! Euch ist ein neuer Bundesgenosse im Kampfe gegen die Republikanisierung der Reichswehr entstanden: Karl Radek tritt in der „Iswestija“ dafür ein, daß alles in der Reichswehr beim alten bleibe — vor allem einschließlich der Munitionserzeugung durch „fremde Techniker“ mit falschen Pässen.

Mussolini gesprochen zu haben, ein Spion hinterbracht dies und man drohte dem Abgeordneten mit der Deportation. Da sich jedoch bei der ersten Nachricht davon im Ausland der lebhafteste Unwille kundtat, wurde der Deportationsbefehl nach Somaliland aufgehoben.

Täglich gelingt es einer Anzahl Abgeordneter, Schriftsteller und Journalisten trotz der Wachsamkeit der Regierung und ihrer Agenten

zu Fuß über die Alpen nach der Schweiz oder nach Frankreich

zu gelangen, um den faschistischen Gewalttaten zu entgehen. Diese Niederlage herrscht in Italien; das Volk, das sich nicht mehr wehren kann, wird von Haß verzehrt, darf ihn aber nicht funden.

Geschädigte Erben.

Und ein Millionenchaden für das Reich.

Aus Interessententreisen wird uns geschrieben: Während das Auswärtige Amt sich energisch der Auslandsdeutschen annimmt und jährlich viele Millionen für die Hebung des Deutschtums im Auslande ausgibt, hat es die Wahrnehmung der Interessen deutscher Erben im Auslande sehr vernachlässigt. Amerikanische Banken in Deutschland, Erbschaftsbureaus und Agenten, welche die Situation auszunutzen, wie Pilze aus der Erde emporgeschossen sind, haben die Vertretung deutscher Erbinteressen an sich gerissen.

Wohin sollen wir Erbberechtigte uns wenden? Von einer untergeordneten, im Auslande unbekanntem kleinen Reichsstelle, die auch bei den deutschen Botschaften und Gesandtschaften keine besondere Autorität genießt, können wir nichts erwarten. Weshalb hat man überhaupt die Vertretung der Erbinteressen vom Auswärtigen Amt getrennt und sie dem Reichswanderungsamt zugewiesen, dessen Aufgabenkreis sich gar nicht über das internationale Erbrecht erstreckt. Warum hat man die alte Nachschabteilung, als das Reichswanderungsamt abgebaut wurde, nicht ebenfalls wieder ins Auswärtige Amt zurückgenommen, anstatt sie mit dem trotz Reichstagsbeschlusses wieder aufgebauten Reichswanderungsamt in den Bodenräumen eines Mietshauses in der Charlottenstraße 50 zu verstecken? Man ließ oft stundenlang herum, ehe man die neugeschaffene Reichsstelle für Nachforschungen und Nachschabungen entdeckte! Die Nachschabbeamten haben unsere Klagen oft gehört und stets auch für diese Verständnis gehabt, aber sie konnten absetzenden ihnen nicht abhelfen. Vielleicht schafft diese Flucht in die Öffentlichkeit Reue.

Der Reichsfinanzminister hat so oft über den Rückgang der Erbschaftssteuern und Vermögenszuwachssteuern geklagt. Warum ist er der Ursache nicht auf den Grund gegangen? Vielleicht taucht er jetzt in die Wirtschaft hinein, handelt es sich doch jährlich um viele Millionen von Nachschabwerten, die auf amtlichen und heute selber auf nicht amtlichen Wegen aus dem Auslande herbeigebracht werden.

Ein Referendar wegen Spionage verurteilt. Das Große Erweiterte Schöffengericht in Bielefeld (Oberbesen) verurteilte nach einjähriger Verhandlung den früheren Referendar Dr. jur. Joseph Huballa aus König (Kreis Oepeln) wegen Verrats militärischer Geheimnisse an Polen zu 3 Jahren 1 Monat Gefängnis.

Der Einsamen Weihnacht

Borbei ist die Bescherung; die Kerzen am Weihnachtsbaum sind halb herabgebrannt. Langsam tauchen die Menschen wieder aus der Verfunkenheit des Weihnachtsabends auf, langsam beginnt man sich auch darauf, daß es wohl den und jenen in der näheren Bekanntschaft gibt, von dem man nicht weiß, ob auch er an der Weihnachtsfreude Anteil hatte. Ach, Weihnachten ist eine böse Zeit für die Einsamen, für die Einzelgänger der menschlichen Gesellschaft.

An allen anderen Tagen mag man fest im Leben stehen, fest schon darum, weil sich jeder einstimmen muß, will er von dem brausenden Strom nicht fortgerissen werden; aber plötzlich legt das Weihnachtsfest eine Bresche, es entsteht um den Einsamen gleichsam ein leerer Raum, und er gerät ins Taumeln, wie ein Mensch, dem plötzlich die Last, gegen die er sich stemmte, fortgenommen wird. Einsamkeit kann eine Quelle der Kraft sein, aus selbstgewählter Einsamkeit können wir neugefärkt an Leib und Seele wieder zu den Menschen zurückkehren; doch die Vereinsamung ist ein lauerndes Raubtier, das gerade an diesen Tagen seine Opfer überfällt. Für die, die es sich leisten können, ist es Mode geworden, Weihnachten irgendwo zu reisen, in einer Gebirgsbaude, einer Pension, einem Sanatorium diese drei Tage zu verbringen. Da wird dann in edel imitiertem Weihnachtsstimmung und gesellschaftlicher Liebesswürdigkeit gemacht, und vor den „weihen, höflichen Manschetten“ flieht das graue Gespenst. Man hat es glücklich mal wieder betrogen. Aber die anderen, die ihm nicht auf solche bequeme, wenn auch nicht wohlfeile Art entfliehen können, die



sollten wir suchen, damit ihnen nicht in diesen Tagen die Vereinsamung zum Fluch und zum Elend wird. Es sind so viele unter uns...

Im Keller.

Ja, ist denn dieser Keller überhaupt noch mit anderen Dingen als Büchern möbliert? — Richtig, da steht ja ein Tisch, zur Seite ein Stuhl und dahinter ein Sofa. Auf dem Tisch liegen freilich auch große Bücherstapel, das Sofa ist nur frei, weil es gleichzeitig als Bett dient, und der Stuhl, weil er „Garderobenschrank“ ist. Und so, vergraben zwischen Büchern, erwartet der Herr Stadtbausekretär a. D. Weihnachten. Der Herr Stadtbausekretär ist 74 Jahre alt; früh wurde er eines Herzensleidens wegen pensioniert, da bekommt er nur 734 M. Pension, dazu hat er aber noch 15 M. monatlich Rente; von den Eltern eines Jungen, der ihn vor vier Jahren angeradelt hat. Seitdem geht der alte Herr an Krücken, er hatte ein Bein gebrochen und die Hüfte ausgefugt. — Materiell geht es ihm nicht allzu schlecht. Er zahlt nur 7,50 M. Miete, und Heizung braucht der Keller nicht, denn nebenan ist eine Backstube. Für Essen sorgen einige Restaurants, in denen man dem alten Herrn Freizeitspaß gibt, und für seine beiden Leidenschaften: Pfeife und Bücher, ist auch gesorgt. Bücher, ausrangierte Bibliotheksbücher und schadhafte neue, schenken ihm einige Buchhandlungen, die den alten Herrn gut kennen, für Tabak und Milch, Brot und Licht reicht ja die kleine Pension. Aber niemand ist da, der mit dem alten Herrn mal einige leere Stunden verplaudert, und der Keller sieht böse vernachlässigt aus. Unbezogen sind die Rissen des Bettes, braun die Gardinensehen an den Fenstern. Verstaubt hängen Polster und Stühle an der Wand. Neben dem Ofen hängt auch noch das Geweih eines einst mit eigener Hand erlegten Hirsches — denn der alte Herr war nicht unermüdend, aber alles hat die Inflation verschlungen. Er hat sich sehr tapfer umgestellt. Vor seinem Unfall hat er Teppiche geklopft und Kohlen getragen, der Herr Stadtbausekretär, der früher auf die Jagd ging und er scheint sich ganz an seine Umgebung, an diese Arme-Leute-Gegend des alten Berlin, angepasst zu haben. Aber der unerhoffte Besuch macht ihm doch Freude. Denn nur die Schritte der Vorübergehenden klingen vor den Fenstern; im Keller ist es totenstill; sogar seine Raute hat der alte Herr fortgeben müssen, er konnte sie nicht mehr regelmäßig betreuen. Nun hat er nur noch seine Bücher... und in den dunklen Ecken des Kellers hockt das Schweigen wie ein lauerndes, böses Tier. Und traurig denkt man seiner einsamen Weihnacht...

Die Näherin.

So viel ich auch klopfte — es öffnet niemand. Da kommen müde Schritte die enge Treppe herauf. Und endlich steht sie vor mir — die alte Näherin, zu der ich gerade wollte. Wir kennen uns seit langer Zeit, denn sie ist in der ganzen Bekanntschaft ein hochgeschätztes Juwel, das „Mädchen für alles“ mit der Radel. Schnell schließt sie die Wohnungstür auf, und ohne Uebergang stehen wir in der winzigen, unaufgeräumten Küche. „Ja, Sie müssen man entschuldigen, wie's bei mir aussieht. Aber ich habe jetzt vor Weihnachten keine Zeit, bei mir selber aufzuräumen. Alle woll'n ja ihre Sachen noch vor Weihnachten haben — jehs Hände könnte ich mir zusehen, jeden Tag geht es bis elfe, zwölfe! Un ich bin blos froh, daß ich jetzt hausschneiden sehe, denn da sieht man den Leuten wenigstens auf der Raue, wenn sie selber schlaftrich werden. Aber wenn man sich bei ihnen arbeitet, dann denken sie, unferins braucht überhaupt keinen Schlaf — wie manche Nacht habe ich mit Kaffee durchgehalten! Heute kann ich's nicht mehr und werde es auch nicht mehr machen. Denn was hat man dann davon. Arbeitslohn jeh'n sie ein'n nicht mehr, un sonst denkt auch keiner an mir, wenn die Tür hinter mir zuklappt! Heute habe ich noch jeholfsen, Jardienen aufstehen, un nu kann ich am Heiligabend anfangen, bei mir reine zu machen. Zehn Uhr wird's sicher, ehe mein Bäumchen brennt, un denn bin ich viel zu müde, um mich noch richtig dran zu freun. Da, wo ich heute jeholfsen habe, jeh ich nu schon zehn Jahre hin, aber sie ham mich dadran jehodt, mir zum Heiligabend dazubehalten, un sie wissen doch, ich siße alleine. A paar Pfeffertuchen un Jeld ham sie mir in de Hand jedrickt; wenn sich blos eener die Riehe jeben würde, mal zu jeberlesen, was ich jebrauchen könnte! Aber daran denkt keiner, unferins is blos jut, wenn er jebraucht wird. Ich habe mir frieher nicht aus Sozialismus un sone Sachen jemacht, ich dachte, das jinge mir



Die Wunder der Klara van Haag.

Von Johannes Buchholz.

Aus dem Dänischen übersezt von Erwin Magnus.

Frau Egholm benutzte die Gelegenheit wie ein großer General und sagte: „Ja, wenn mir ein einziger kleiner Wunsch erfüllt würde. Es kostet nicht viel.“

„Mütterchen soll jeder Wunsch erfüllt werden! Sind wir vielleicht nicht reich?“

„Aber ja,“ sagte Egholm und erwartete, etwas von einem neuen Hut oder einem Blumentopf zu den neunundneunzig anderen zu hören.

„Dann bitte ich,“ sagte Anna feierlich, „daß du Sivert Reisegeld schickst, damit er heimkommen kann!“

14. Kapitel.

In Knarrebj hat es immer nur einen Rechtsanwalt gegeben und der heißt D. P. Jensen, ein großer dicker Mann, ein Bassisch, der die Stadt im Laufe eines Jahres auftritt und sie so gut wie unbeschädigt wieder von sich gibt, nachdem er die sechs- bis achtaufend herausgelogen hat, die er für seinen Lebensunterhalt braucht. D. P. Jensen ist bei niemand verhaßt und bei Zweien bis Dreien beliebt. Aber jetzt ist ein Anwaltsgezwächs gekommen, das Cornelius Worm heißt, der Sohn des Brauers.

Was soll Knarrebj mit ihm? Weg mit ihm; er ist häßlich. Alle erinnern sich noch seiner Lausbubenstreichs aus der Schulzeit.

Inwendig ist er am häßlichsten. Von außen ist er nicht so schlimm. Eine Mischung von gut und schlecht. Er gleicht ein bißchen einem Offizier; groß ist er und sonnenverbrannt. Auf der rechten Wade hat er eine Narbe. Die kann ja von einem Säbelhieb in einem ersten Duell stammen. Aber nein — er hat keinen Blick. Wenn man seine Augen sieht, kommt man wohl eher zu dem Glauben, daß seine Narben die Spur von der Reitpeitsche eines anderen ist.

Cornelius hat keinen Bauch; er genießt nicht mit geeigneten Zwischenräumen eine fette Mahlzeit. Cornelius ist ein Warden, der unwahrscheinlich lange hungert, dann aber allen Hühnern des Nachbarn in einer einzigen Nacht das Blut aussagt.

Jetzt sitzt Egholm auf einem Stuhl in Cornelius Worms Bureau. Der junge Rechtsanwalt steht spreizbeinig vor ihm und spricht väterlich, mit Autorität.

„Sie müssen Ihr Geld anlegen,“ sagte er und schlägt aufs Pult.

„Ich glaube nicht an diese Banken,“ antwortete Egholm verzagt. „Aber seien Sie ruhig, ich werde es gut ausheben. Wenn meine Hirnschale nur aufzuschließen wäre, käme es gleich dort hinein.“

„Es soll auch nicht in einer Bank liegen, sondern in guten Grundstücken oder in sicheren Aktien.“

„Wo sind die zu finden?“

Cornelius hatte, wie gesagt, keinen Blick. Aber er half sich mit einer guten Nachahmung. Er verhasppte sich die Autorität mit den Augen, indem er die Pupillen erweiterte.

„Rein, sehen Sie. Sie wissen es nicht. Darum müssen Sie sich einen Berater nehmen.“

„Wer sollte das sein?“

„Ich!“ sagte der Rechtsanwalt.

Jetzt schraubte er seine Augenblender über alle Grenzen hinaus.

Der Gedanke, Worm zum Berater zu haben, erschien Egholm im ersten Augenblick lächerlich. War Worm nicht der Junge, der unsächtige Dinge am Turbinenboot gemacht und hinterher mit himmelstreichender Frechheit seinen Namen auf das weiße Boot gemalt hatte?

Wenn man aber nun einmal hier saß und ganz geschwollen von Reichtum war, konnte man sich da nicht eine amüsante kleine Dummheit leisten? Er sagte rasch: „Ich habe selbst schon daran gedacht.“

„Das ist wirklich ein vernünftiger Gedanke,“ sagte Worm mit einem kurzen Lachen.

Er begann jetzt auf spannende Art und Weise eine ganze Reihe Dokumentenmappen aus seinem großen, eichenholzgestrichenen Schrank zu nehmen, blätterte ein wenig darin und pfiff, als hätte er Egholm vollkommen vergessen. Dann ließ er diese und jene kleine Bemerkung fallen: „Hotelwesen — 30 Prozent — nein, das ist nichts für Sie. Dritte Hypothek in einer Villa, sicher wie im Himmel, aber zu niedrige Rinsen. Aber hier sind Goldminenaktionen, fast 150 Prozent. Was meinen Sie dazu?“

„Was für eine Mine ist das?“

„King Albert.“

„Wo?“

„Wo? Ja, wo, zum Teufel. Ach, hier steht es. In Delavahana.“

Ku. Der Rechtsanwalt war zwar pffiffig, aber nicht in Geographie. Nach einer Weile sagte Egholm resigniert: „Ja, nein. Es wäre mir schon recht, einen Teil von einer Goldmine zu besitzen. Ich leugne nicht, daß das mein Traum gewesen ist — jedenfalls in jungen Jahren — aber King Albert in Delavahana paßt mir nicht. Was es nun in Kalifornien, in Afrika oder Australien liegen — ich komme nie hin. Ich bin ja bald ein alter Mann. Ich will, daß mein Haus gleich neben der Mine liegt. Ich will selbst darin arbeiten. Ich will mit meinen Händen im Sand wühlen und Goldklumpen zwischen den Fingern spüren. Nein, ich bin zu alt. Könnten Sie mir eine Goldmine schaffen, vielleicht höchstens zwei oder drei Meilen von hier, dann...“

„Ich habe gerade eine solche Goldmine.“

„Das wäre ja verteuft!“

„Sie glauben mir nicht?“

„Wo? Sage ich.“

„Hier.“ Der Rechtsanwalt schwang ein Dokument, das Egholm sehr geheimnisvoll und anziehend vorkam, vor seinem Gesicht hin und her.

„Nennen Sie den Namen und den Ort.“

Worm setzte sich mit einem Ruck auf seinem Stuhl zurück und sagte mit der fleidsamen Ueberlegenheit des Weltmannes:

„Ich kann nicht glauben, mein lieber Egholm, daß Sie noch nie von der Rabner Ziegelei gehört hätten.“

Nun hatte Egholm es schon früher gehört, weshalb er es angänglich fand, ziemlich eifrig zu nicken.

„Nun, ja,“ sagte Worm mit einem zufriedenen Bächeln, das mit großen Pupillen schloß. „Es war zwar etwas übertrieben, daß ich vorhin sagte, ich hätte eine Goldmine, wenn Sie die Sache aber ganz in meine Hände legen wollen, dann, ja, dann sollte es fast mit dem Teufel zugehen, wenn ich sie Ihnen nicht verschaffen könnte! Kommen Sie morgen zu mir.“

Damit pufste er Egholm fast zur Tür hinaus, ohne auf seine Einwände zu hören.

Worm, dieser Sohn eines Dünnpierbrauers, dessen Affessorexamen sich nur einen Grad über das reine Wasser erhoben hatte, braute hier ein pffiffiges Getränk, das Egholm in kurzer Zeit zu Kopfe stieg.

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Weihnachtsfeiern.

nicht an. Aber nu habe ich das bestritten. Meine Nachbarn hat vier Kinder un ooch jenuch zu tun, aber sie hat mir doch meinen Kuchen mitgeben, un ich habe vier der Kinder ne Kleinigkeit jekauft, dann komm'n se am ersten Feiertag wieder zu mir, abends, wenn ich Feiertag mache, denn erst schlaf ich mich aus, da freue ich mich schon vier Wochen drauß!" — Nun endlich komme ich dazu, meine Pakete auszupacken, und das alte Fräulein freut sich wahrhaftig über die weissen Handschuh und das kleine Büchlein mehr, als über die „Weihnachtsgratifikationen“ all ihrer wohlhabenden Arbeitgeber. Und als ich ihr noch ein bißchen aufräumen helfe, wird ihre Stimmung wesentlich besser, und ihre Abschiedsgruß „Großes Fest“ klingt hell und aufrichtig.

Schlafburthen.

Noch steht großartig „Glaferer“ über dem Kellerhals mit den ausgetretenen Holzstufen. Aber in dem Vorraum, der längst nicht mehr als Loden dient, hängen nur noch einige verstaubte Rahmenleisten an der Wand. Vor dem dicken Ofen steht ein zermülltes Bett, in dem die „Schlummermutter“ schläft. Alle anderen Möbel des früher kleinstädtischen Haushaltes sind in dem großen Zimmer nebenan zusammengetragen. Das Zimmer ist vermielet an drei Schlafburthen, drei Leute, die nichts Gemeinsames haben, als diese vier Wände, die ihnen kein Heim, aber doch die Sicherheit vor der Obdachlosigkeit oder der „Palme“ bieten. Wer sind die drei? Ein junger, arbeitsloser Maler. Heut ist er bei seinem Bruder zu Gast, hat, für diesen Tag wenigstens, die Illusion eines Heims. Auch der zweite Schlafburthe ist nicht da — Gott weiß, wo er sich herumdrückt; wahrscheinlich in irgendeiner dieser vielen Kneipen, in denen heute statt der sonst so grölenden, alkoholdurchtränkten „Stimmung“ so oft das heulende Elend durchdringt. Der dritte aber sitzt allein im Keller, sitzt vor der Kommode, auf der in einer Flasche ein paar Nichtenzweige stehen. Ein kräftiger Mann in den Fünzigern. An den Zweigen stecken die Enden eines Wachstodes, und unter diesem Weihnachtsbaumstumpf liegt eine bunte, leuchtende Anstaltskarte, wie man sie so fordenprächtigt und geschmacklos nur noch in den Kolonialwarenläden der kleinen Dörfer auf dem platten Lande kriegt. Ueberall sieht er durch die Glastür auf den späten Besucher: „Ja, die Frau Schlawine is weg — zu ihrer Tochter. Wenn Se wat zu bestellen haben.“ — Nein, ich habe nichts zu bestellen. Mich hat ja nur das Bild eines Menschen, der heute einsam bei einem Kerzenstummel sitzt, in diesen dunklen Keller gezogen. Er scheint recht froh über die „Störung“. „Ach Gott ja, man is ja so alleine, und is bin beinah noch froh dadrüber. Denn wenn der olle Sofflopp erst nach Hause kommt, is et aus mit die Ruhe! Aber et is doch traurich, so alleine.“ „Du habe is mit ja 'n Baum jemaht, un mein Bruder hat wenichstens jeschrieben, mehr kann der och nich for mir duhn... aber denn denkst du so an allens, was man sich frieber jewünscht hat, un man hat jearbeit' un jearbeit', un hat nichet vor sich jbracht, hat keene Frau un keen Kind un keen Regel — un man kenne ja nich mal 'ne Familie ernähren. Ach, wenn een doch mal eener an de Hand nehme' wärde, in't Haus, der man sich nich so elend alleine vorföme! Is will froh sind, wenn Weihnachten vorbei is un id't überstanden habe...“

Drei Besuche am Heiligabend — drei Besuche bei einsamen Menschen. Und jeder öffnete dem Zufallsbesucher gern Tür und Herz und war dankbar, auch nur auf eine Stunde seiner Einsamkeit entlassen zu werden. Und, von Licht und Weihnachtsfreude umspült, sind so in vielen unserer menschenüberfüllten Häuser noch kleine, einsame Inseln der Vergessenheit, dunkel und lichtlos, und manch Einsamer steht sehnsüchtig am Fenster, und seine dunkelste Stunde ist die, in der die Christbäume der anderen aufleuchten. Wer den eigenen toten vier Wänden entfliehen kann, sitzt dann irgendwo unter einem geschätzten aufgespugten Weihnachtsbaum in irgendeiner Kneipe, und niemals rücken die einsamen Gäste enger zusammen als an diesem Tag. Die Armen, die Alten, die Kranken aber sind wehrlos gegen den Dampf Vereinsamung, Kranken aber sind wehrlos gegen den Dampf Vereinsamung, auf dessen Konto so mancher vorzeitige Lebensabschluss gesetzt werden kann. Und doch hätte oft ein Wort genügt, das Gespenst zu bannen.

Ladendiebstähle und Weihnachtsfest.

Es wird noch gestohlen — aber weniger als sonst.

Zu Weihnachten herrscht immer Hochkonjunktur in Laden- und Warenhausbibliotheken. In diesem Jahre ist, wie das Dezernat für Ladendiebstähle im Polizeipräsidium in Uebereinstimmung mit den leitenden Persönlichkeiten der großen Warenhäuser berichtet, erheblich weniger gestohlen worden als in früheren Jahren. Größere Diebstähle sind gar nicht zu verzeichnen, was nach Ansicht der betreffenden Stellen darauf zurückzuführen ist, daß vor einigen Wochen die gefährlichste Berliner Warenhausbibliothek hinter Schloß und Riegel gebracht werden konnte. Gestohlen wurden zum Teil kleinere Gegenstände, zum Teil auch ganz wertvolle Sachen und Pfennigartikel; es handelte sich also offenbar um Gelegenheitsdiebe.

Man hatte sich auf umfangreichere Diebstähle gefaßt gemacht, und hatte daher den Ueberwachungsdienst verschärft. Er hatte wenig Arbeit. In einem großen Warenhaus ist während des Weihnachtsverkaufs nur ein Diebstahl bemerkt worden. Natürlich wird nicht jeder Diebstahl entdeckt, und viele Sachen, die gestohlen worden sind, werden erst bei der Inventur als vermißt gemeldet. Von allen Warenhaus- und Ladendiebstählen kommt etwa ein Drittel zur Anzeige, in fast allen Fällen, wo es sich um kleine Artikel handelt, greifen die Warenhäuser und Inhaber der kleinen Geschäfte zur Selbsthilfe. Dem Dieb wird dann das Betreten des Geschäfts untersagt. Was gestohlen wird? Man stiehlt Uhren, Löffel, Seidenstrümpfe, Handschuhe, Handtaschen, Bücher, Ringe, Kränze, Parfüms. Sehr zur Weihnachtszeit sind vorzugsweise Pelze, Pelzjacken, Jumper und andere Wollwaren gestohlen worden. Ein Dieb wurde beim Wegschaffen eines Anzuges erwischt, ein anderer versuchte, eine größere Schreibtasche unter dem Mantel zu schieben, andere stahlen Krawatten, Broschen, Portmonnaies und Koffer. In einigen Fällen handelt es sich um Diebstahl von Spitzenbeden von hohem Werte und edlem Porzellan. Der überwiegende Teil der Diebe wird von den Frauen gestellt. Ein kleiner Teil davon läßt den Ladendiebstahl gewerbsmäßig aus, die Mehrzahl stiehlt gelegentlich, ein geringer Prozentsatz kommt aus irgend einem psychologischen Grunde dazu. Hierfür sprechen folgende zwei Fälle, die sich vor einigen Tagen ereigneten. Eine ältere Frau kommt vom Bande zum erstenmal nach Berlin und betritt ein großes Warenhaus. Hier sieht sie die Gegenstände auf den Tischen liegen, und sie nimmt, was sie gerade gebrauchen kann, und steckt es ein: Taschentücher, Kränze, einen Schürhänger und zwei Handtaschen. Sie wird festgenommen und gibt an, sie habe die Sachen genommen, weil sie in der Kasse stand. Im anderen Falle handelt es sich um eine „Dame“ aus den besten Berliner Gesellschaftskreisen. Die Frau ist wohlhabend und hat es nicht nötig, zu stehlen, trotzdem stahl sie wie ein Robe. Alles, was sie erwischen konnte, machte mit, selbst die wertvollsten Sachen. Bei ihrer Festnahme gab sie an, unter einem „unbewusstlichen Zwang“ gehandelt zu haben. Am meisten ist in den kleinen Ladengeschäften gestohlen worden. Die Ansicht, daß in den Warenhäusern viel mehr gestohlen wird, ist falsch; diese Erfahrung ist nicht

Für die Obdachlosen Berlins fanden bereits am vorgestrigen Donnerstag die Weihnachtsfeiern statt, die getrennt für die Frauen- und Kinderabteilung, sowie für die männlichen Asylanten veranstaltet wurden. Die beiden Säle waren mit riesigen Tannenbäumen geschmückt, und der Lichterglanz verbreitete auch hier eine weihnachtliche Stimmung. Die Festansprache hielt Varrer Wiese, der auf die Bedeutung des Weihnachtsfestes hinwies. Im Anschluß an die Feier fand eine Besichtigung statt, und alle Anwesenden wurden mit nützlichen Kleidungsstücken und einem bunten Teller mit Kesseln und Gebäck beschenkt. Für die im Asyl mit untergebrachten Kinder hatte man auch Spielzeug ausgewählt, um den Kleinen eine Festfreude zu bereiten. Frau Stadträtin Kaufler, die an der Feier teilnahm, sprach im Namen des Magistrats warme Worte. Den Abschluß bildeten Gesangsvorträge.

Auch in den städtischen Krankenhäusern Groß-Berlins fanden die Weihnachtsfeiern bereits am Donnerstag statt. Hier hatte ebenfalls jede Station ihren großen Weihnachtsbaum erhalten. Die Leichtkranken und Transportfähigen versammelten sich in sämtlichen Anstalten zunächst zu einem Festgottesdienst, zu dem zum größten Teil neben Vertretern der Bezirksämter die Schwesternschaft erschienen war. Für diejenigen Kranken, die infolge ihres Leidens ans Bett gefesselt waren, fanden dann in den einzelnen Sälen Weihnachtsbescherungen statt, an denen auch die Ärzte und die Direktion teilnahmen. Für jeden der Kranken hatte man eine kleine Gabe gefunden, um auch in den Krankenhäusern Weihnachtsstimmung und Freude zu verbreiten. Eine sehr stimmungsvolle Feier hatte auch das städtische Waisenhaus in der Alten Jakobstraße veranstaltet. Auch hier schmückte ein großer Lichtbaum den Saal, und der Glanz spiegelte sich auf unzähligen freudigen Kindergesichtern wieder.

Im Unterjünglingsgefängnis und den Strafteilungen in Moabit wurde gleichfalls das Weihnachtsfest gefeiert, und alle großen Säle, die Kirche und das Krankenhaus waren mit Tannenbäumen geschmückt worden. Am Heiligabend wurde den Gefangenen zunächst besseres Essen gereicht. Für die mittellosen Gefangenen waren außerdem von der Verwaltung Schworen zur Verteilung gelangt und ebenso war der bedürftigen Angehörigen der Anstalten gedacht worden, für die durch Spenden und Anweisungen der Bezirkswohlfahrtsämter Geldunterstützungen ausbezahlt wurden. In den Frauenabteilungen waren außerdem Kleider gesammelt worden, die ausgebessert und geändert an die Kinder der Gefangenen verteilt wurden. Bei den Weihnachtsfeiern wirkte ein aus den Anstalten gebildeter Sängerkor mit, der Weihnachtslieder zum Vortrag brachte. Ein Unterschied zwischen Unterjünglings- und Strafgefangenen wurde nicht gemacht, und die ganzen Weihnachtstage sollen dazu angeht sein, Weihnachten auch in dem Gefängnis als das Fest der Liebe zu empfinden.

Im Polizeipräsidium fand für die Polizeigeangenen und die Angestellten ebenfalls ein brennend Lichterbaum eine Weihnachtsfeier mit anschließender Bescherung statt. Die Schutzpolizei Groß-Berlins feierte ihr Weihnachtsfest in den Inspektionen Schöneberg und Berlin-Mitte, soweit die Beamten in Kasernen untergebracht sind, in einer gemeinsamen Feier.

Eine gutgelungene Weihnachtsfeier veranstaltete der 2. Kreis (Tiergarten) im Wap. 425 Kinder wurden beschenkt. In drangvoll fürchterlicher Enge lauschten die Erschienenen den Darbietungen des gemischten Chors Norden, der unter Leitung des Chormeisters R. Gütte mehrere stimmungsvolle Lieder zum Vortrag brachte. Das Berliner Ultrio wärzte mit humoristisch satirischen Späßen das Fest. Die Roabiter Gruppe der Arbeiterjugend

erst jetzt, sondern auch in früheren Jahren gemacht worden. Der kleine Geschäftsmann ist höflicher zu seinen Kunden, und dies wird von den Diebstählen hart betroffen, wenn es sich um teure Waren handelt; fortgesetzt Diebstahl kann den Inhaber zum geschäftlichen Zusammenbruch bringen. Die gestohlenen Waren lassen sich jetzt schwer verkaufen, was unter der Hand verkauft wird, muß schon ganz billig sein. So kann vom Ladendiebstahl heute, wie etwa in der Inflationszeit, keiner mehr leben. Auch dieser Umstand hat zu dem Rückgang wesentlich beigetragen.

Vereinheitlichung Berliner Bahnhofsbezeichnungen.

Von der Städtischen Verkehrsdeputation sind in Gemeinschaft mit dem Verkehrsamt Richtlinien ausgearbeitet worden, um in der Einheitsgemeinde Groß-Berlin eine Vereinheitlichung der Bahnhofsbezeichnungen zu erreichen. Diese Richtlinien, die nach der endgültigen Genehmigung der Reichsbahndirektion bedürfen, gehen von dem Prinzip aus, im Berliner Stadt-, Ring- und Vorortverkehr die bisher angewandten Doppelnamen, wie beispielsweise Niederschöneweide-Johannisthal, Stralau-Rummelsburg, zu beseitigen und Namen wie Tegel bei Berlin, Grünau (Markt), die im Rahmen der Einheitsgemeinde Groß-Berlin als nicht mehr angängig erachtet wurden, gleichfalls auszumeryern. Auf der anderen Seite ging das Bestreben bei den Vorschlägen dahin, den Güter- und Fernbahnhöfen die Ortsbezeichnung Berlin voranzusetzen, um Verwechslungen zu vermeiden und den Güterverkehr zu erleichtern sowie dem Reisepublikum eine bessere Orientierung zu ermöglichen. Die neuen Bezeichnungen für die Güterbahnhöfe sind auch in Vorschlag gebracht worden, um eine Vereinheitlichung mit dem postalischen Ortsnamen herbeizuführen, da im postalischen Verkehr bloßer sämtliche Bezirke Berlins die Vorbezeichnung Berlin benutzen, so etwa: Berlin-Schöneberg, Berlin-Wilmersdorf, Berlin-Köpenick. Bei den einheitlichen Benennungen ist soweit wie möglich den Wünschen der betreffenden Bezirke Rechnung getragen worden, und vor allem hat man auch auf die historische Entwicklung der Orte Rücksicht genommen. Aus diesem Grunde ist beispielsweise die Doppelbezeichnung Adlershof-Altigienische beibehalten worden, während im übrigen z. B. der Bahnhof Stralau-Rummelsburg in Zukunft nur Stralau und der Bahnhof Niederschöneweide-Johannisthal nur Johannisthal benannt werden soll. Die Umbenennungen werden erst generell durchgeführt, wenn sich die Reichsbahndirektion mit diesen Vorschlägen einverstanden erklärt hat.

Von der Haltestelle bis zur Plattform.

Man schreibt uns: Der Verkehr der Weltstadt Berlin macht dem Fußgänger immer mehr zu schaffen. Straßenbahn, Autobus und Kraftwagen beherrschen das Feld. Unersättlich ist es an den Brennpunkten des Verkehrs. Dort stauen sich an den Straßenbahnhaltestellen die Menschen. Eine geschlossene Reihe von Autos versperrt den Zugang zu Straßenbahn und Autobus. Rückwärtslos schieben sich die Autos vor und gefährden nicht selten das Leben der Passanten, die vergeblich versuchen, in die rettende Bahnlinie zu flüchten. Hier herrscht keine Regelung des Verkehrs, sondern das nackte Chaos. An drei verkehrsreichen Stellen Berlins konnte ich dies Schauspiel beobachten, eine Frau kam wie durch ein Wunder nicht unter die Räder eines Autos, der sich parallel der Straßenbahn aufstellte

und die Kinderfreunde erfreuten durch ihre Darbietungen. Genosse Hennig hielt eine an die Erwachsenen gerichtete Ansprache, während Genosse Jordan das Wort an die Kinder richtete. Darüber hinaus konnten noch 100 erwerbslose Parteigenossen und deren Familien mit Kleidungsstücken und Lebensmitteln versehen werden. Natürlich war die Freude darüber groß. Die reichen Spenden, die zur Verfügung gestellt wurden, rühren zum Teil von Ungenannten her.

Die in der Städtischen Säuglings- und Kleinkinderfürsorgestelle Niederschöneweide ehrenamtlich tätigen Helferinnen hielten am 17. d. M. in der Aula der I. Gemeindefürsorge Niederschöneweide ihre diesjährige Weihnachtsbescherung ab, bei der außer den Eltern und Kindern der leitende Arzt und die Schwestern zugegen waren. Nach einer Ansprache des Vorsitzenden des Hilfsausschusses fand die Verteilung der von privater Seite u. a. in reichlichem Maße von Frau Direktor Behmann gespendeten Gaben statt. Es wurden etwa 90 Familien mit fast 200 Kindern beschenkt. Sie erhielten Kleidungsstücke, in der Hauptsache wollene Mäntelchen, Jacken, Röckchen und Mützchen. Der bunte Teller mit Pfefferkuchen fehlte nicht.

Seit alters her ist es in der Idealpassage zu Neukölln eine schöne Sitte, wenige Tage vor dem Weihnachtsfest eine Bescherung der Kinder zu veranstalten. Am letzten Sonntag hatten sich 62 Kinder im Idealpassage unterm Weihnachtsbaum versammelt, wo nach kleinen theatralischen Darbietungen jeder sein Geschenk in Empfang nahm. Mundharmonikas, Stahlbauklaffen für die Jungen, Puppen und ähnliches für die Mädchen, keines ging unbeachtet aus.

Das „Studentenwerk“ Berlin veranstaltete auch in diesem Jahre für die jungen Studenten, die den heiligen Abend nicht im Familienkreise verleben können, eine kleine Weihnachtsfeier mit anschließendem gemütlichen Beisammensein in den Räumen der mensa academica, Friedrichstraße 107. Eine stattliche Anzahl junger Menschen hatte sich eingefunden, die unter Altersgenossen das Fest begehen wollten.

In 15 Weihnachtsfeiern brachte das Jugendamt Treptow allen Kindern der städtischen Kinderärten, Hort- und Beseitungen des Bezirks, sowie mehr als 500 Waisenpflinglingen und 180 jugendlichen Erwerbslosen Festgeschenke und Hilfe. Mehr als 1800 Kinder betrachteten in all den stimmungsvollen Feiern leuchtenden Bäumen die guten Weihnachtsstollen, bunten Teller, Jugendbücher, Spiele und die vielen anderen nützlichen Sachen. Selbst die jugendlichen Erwerbslosen hatten in ihren Werkstätten (Nähtuben, Schuhmacherei, Tischlerei) es sich nicht nehmen lassen, den Waisenkindern, den Kindern der städtischen Kinderärten und Horten durch selbstgeschaffene Dinge eine Weihnachtsfreude zu bereiten.

Eine Weihnachtsbescherung für die Kinder der 30. Gemeindefürsorge, Rüdersdorfer Straße, hat das Lehrerkollegium gemeinsam mit dem Elternbeirat am Mittwoch, dem 22. Dezember, veranstaltet. Durch Sammlung war es möglich, über 150 Kindern von Erwerbslosen, Witwen und Bedürftigen Wollachen zu verabsorgen. Die übrigen erhielten vor allem gute Bücher. Auch Stollen kamen zur Verteilung. Daß dieses durchgeführt werden konnte, ist in der Hauptsache dem Genossen J. A. J. A., dem Rektor der Schule, zu verdanken. An den beiden vorhergehenden Tagen fand eine Weihnachtsfeier mit den Eltern statt, bei der die Kinder reger mitwirkten. Unter anderem wurden Märchenspiele in freier Gestaltung aufgeführt. Rezitationen und Gesang trugen gleichfalls zum Gelingen des Abends bei.

und mit einem Auf anfuhr, als Duhende von Leuten einsteigen wollten. Nur zu oft fährt die Bahn ab, ohne daß die Gasse einsteigen können. An einer Stelle mühten 10 Leute zurückzubleiben, da sie keine Möglichkeit haben, den noch halb leeren Wagen zu erreichen. Ist da keine Abhilfe möglich? Hier müßte die Verkehrs-polizei eingreifen und ähnlich wie an einigen Stellen im Westen einen neutralen Pufferzug für die Fahrgäste einrichten, den die Autobusse zu respektieren hätten. So wie es jetzt getrieben wird, geht es nicht weiter. Der jetzige Zustand ist unerträglich. Sowohl Passanten wie Chauffeure mühten sich dagegen wehren. Wir haben, scheint es, noch immer zu wenig Straßenunfälle. — Hoffentlich genügt diese Mitteilung, um diesem Zustand zu steuern.

Der Dieb in der Kiste.

Mit einem alten Diebestrick arbeitete ein Diebespaar, der 23jährige Kaufmann Alfred Kaufmann und der Fuhrwerksbesitzer Waldemar v. Tuscholtz, mit Erfolg. Beide sind mehrfach vorbestraft, und Tuscholtz wird gegenwärtig steckbrieflich verfolgt. Der ziemlich kleine Kaufmann wurde in eine große Kiste gesteckt, die von innen zu öffnen war. Zusammen mit anderen, mit Sand gefüllten Kisten wurde Kaufmann in seinem Versteck abends bei einem Speditur abgeliefert. Nachts kletterte er aus seinem Versteck heraus und füllte die Kiste mit anderen Frachtgütern des Lagerraumes. Am anderen Morgen erliefen der Auslieferer und holte die Kisten wieder ab. Da die Sache gut gegangen war, wurde der Trick bei einem anderen Speditur wenige Tage später nochmals angewandt. Beim Abgang der Kiste hatten die Diebe aber Pech. Unter den gestohlenen Waren befanden sich auch vier Kisten mit Glimmer. Auf der Suche nach einem Wohner lernten die Diebe in einem Kino einen Mann kennen, der den Verkauf übernehmen wollte. Dieser wußte aber mit Glimmer nicht Bescheid und wandte sich an einen anderen Herrn, der aber auch von Glimmer nichts verstand, aber schließlich einen Mann aus der Branche fand. Zufällig war das aber der Bestohlene selbst, der sofort Anzeige erstattete. Kaufmann hatte noch andere Schwandeleien begangen, bei denen ihm ein gewisser Arthur Kleindienst Hilfe geleistet hatte. Das Schöffengericht Schöneberg verurteilte Kaufmann zu 1 Jahr Gefängnis, Kleindienst zu 7 Monaten Gefängnis.

Von einer Kraddroßke lotgefahren. Ein schwerer Straßenunfall mit tödlichem Ausgang ereignete sich vorgestern nachmittags vor dem Hause Große Frankfurter Str. 20. Die 65jährige Witwe Sophie Kreuz aus der Rolanderstraße Str. 2 zu Rahlsdorf wurde beim Ueberfahren des Fahrdammes von einer Kraddroßke erlöt und überfahren. Passanten bemühten sich sofort um die Schwerverletzte und sorgten für die Ueberführung zur nächsten Rettungstelle. Frau K. hatte aber so schwere innere Verletzungen erlöt, daß sie kurz nach der Einlieferung starb. Die Schuldfrage bedarf noch der Klärung.

Ein Siebzigjähriger. Am 2. Feiertag vollendet Genosse Formner Heinrich Rogon, Urechter Str. 10, sein 70. Lebensjahr. Schon früh wandte er sich der sozialistischen Bewegung zu und blieb ihr trotz aller Bedrängnisse, Mährregelungen und Ausperrungen bis auf den heutigen Tag treu. Noch bei den letzten Wahlen, als man ihm nahe legte, sich zu schonen, sagte er: „Was mollt Ihr, ich bin Jungsozialist und muß erst recht arbeiten.“

Chlorodont

die herrlich erfrischende Zahnpaste
macht die Zähne
blendend weiß

Kleine Tube Mark — 60. große Tube Mark 1.—

Winterluftkuren in Oberschöneweide.

Die städtische Tageserholungsstätte für Frauen und schulenklassene Mädchen, die vom Bezirksamt Treptow eingerichtet und auf einem Spreegrundstück in Oberschöneweide (Köpenicker Str. 26/29) untergebracht wurde, hat ihr erstes Kurjahr hinter sich. Sie wurde bei Gelegenheit der Reichsgesundheitswoche im April 1926 eingeweiht, nahm ihre ersten Gäste im Mai auf und führte den Betrieb mit einer ersten Winterkur bis zum 11. Dezember durch. Dann wurde sie bis auf weiteres geschlossen, weil erfahrungsgemäß um die Weihnachtszeit das Verlangen nach einer Kur sehr gering ist. Nun wird erst Mitte Januar sie für die zweite Winterkur wieder eröffnet werden. Die Zwischenzeit wird man zur Ausföhrung von Verbesserungen, z. B. des Anschlusses an die Kanalisation, benützen.

Das 12300 Quadratmeter große Grundstück liegt an der Spree inmitten schöner Garten- und Parkanlagen und grenzt an die Ruhtheide. Die Erholungsstätte mit ihren lichtdurchfluteten Spiel- und Sonnenplätzen, mit ihrem Strand und der schönen Aussicht auf die Spree und den gegenüberliegenden Kiefernwald ist so recht für ihren Zweck geeignet. Eine Deckterrasse Barade, durch neuen freundlichen Anstrich und Bilder Schmuck verschönt, hat Aufnahme-, Sanitäts-, Umtriebe-, Waschräume und zwei bei Regenwetter und für Winterkuren zu benutzende Liegeräume, die zweckmäßig mit festen Liegestühlen ausgestattet wurden. Zu dem Hauptgebäude, der ehemaligen Villa Weisenburg, gelangt man über eine breite Freitreppe und eine Terrasse, die eine prächtige Aussicht auf die Spree bietet. Das Haus hat einen loggiaartigen Vorraum, zwei große luftige Speisekabinen, eine einstellende in einem Nebenraum untergebrachte Küche, behaglich eingerichtete Unterhaltungsräume mit Bibliothek. Alle Räume sind heizbar und daher für den Winterbetrieb gut zu verwenden. Man hat sich mit Erfolg bemüht, das Anstaltsmäßige fernzuhalten, ohne dabei das Gesundheitliche aus dem Auge zu verlieren. Die fachmännisch geleitete Küche sorgt für kräftige, schmackhafte und abwechslungsreiche Kost. Dazu kommen noch Milchkuren. Die Erfolge der guter Pflege zeigen sich in Besserungen des körperlichen und seelischen Zustandes. Reisen kann man sie auch an den außerordentlich hohen Gewichts zunahmen, die in wenigen Wochen bis zu 12 Pfund gingen. Liegekuren, Turnübungen, Spiele unterstützen die segensreichen Einwirkungen des Kuraufenthalts in der Erholungsstätte. Großer Wert wird auf lustige Befeidung gelegt, um die Haut zu kräftigen und widerstandsfähig zu machen.

Der Betrieb war anfänglich nur für die Monate Mai bis September vorgesehen. Die guten Erfolge liehen aber den Versuch einer achtwöchigen Winterkur rasch erscheinen. Für die erholungsbedürftigen Frauen und besonders für die im Herbst aus der Schule entlassenen schwächlichen und noch nicht berufsfähigen Mädchen, die der Tuberkulosegefahr ausgesetzt sind, wollte man auch im Winter die Möglichkeit schaffen, ihre Gesundheit wiederherzustellen und sie erwerbsfähig zu machen. Wie schlecht oft der Gesundheitszustand dieser 14jährigen Mädchen ist, kann man schon nach ihrem Körpergewicht beurteilen. Die meisten wogen bei der Aufnahme nur 60 bis 80 Pfund. Der Versuch einer Winterkur ist durchaus geglückt: die Erfolge waren noch besser als bei den Sommerkuren. Man darf von der am 17. Januar beginnenden zweiten Winterkur neue Erfolge hoffen. Zu den für die Aufnahme in Frage kommenden Krankheitszustände gehören: allgemeine Körper-

schwäche und Erschöpfung nach schweren Krankheiten, Unterernährung, Blutarmut, Erkrankungen des Nervensystems, Erkrankungen des Herzens, Asthma, Tuberkulosegefahr.

Der brennende Baum.

14 Regeln, die man beachten sollte!

1. Weihnachtsbäume stelle man in einem schweren, festen Fuß auf, um ein Umfallen zu vermeiden.
2. Weihnachtsbäume stelle man frei im Zimmer auf, niemals aber in der Nähe von Fenstervorhängen und anderen leicht brennbaren Draperien.
3. Weihnachtsbäume stelle man so auf, daß durch Zugluft niemals leichtbrennbare Stoffe in das Kerzenlicht hineingeweht werden können und so Brände entstehen.
4. Weihnachtsbäume stelle man nicht auf Teppich-, Tuch- oder Papierunterlagen.
5. Weihnachtsbäume mit brennenden Kerzen in Schaufenstern halte man von Ausstellungsgegenständen und Verzierungsstücken möglichst weit entfernt.
6. Kerzen besetze man haltbar.
7. Kerzen eines trockenen, daher besonders leicht brennbaren Weihnachtsbaumes zünde man nicht mehr an.
8. Kerzen eines Weihnachtsbaumes zünde man in der Reihenfolge von oben nach unten an, da man bei der umgekehrten Reihenfolge leicht seine Kleider und sich selbst in Feuergefahr bringt.
9. Wunderkerzen, die durchaus nicht so ungefährlich sind, wie behauptet wird, verwende man lieber gar nicht.
10. Papierlaternen und alle ähnlichen Laternen hänge man an einem starken Draht auf und achte darauf, daß sie während des Brennens nicht schwingen. Schwingende Papierlaternen fangen leicht Feuer.
11. Gold- und Flitterpapier verwende man nicht zum Schmuck des Weihnachtsbaumes.
12. Watte, die sehr leicht entzündlich ist, gebrauche man nicht als „Schnee“ für den Weihnachtsbaum.
13. Jesulohaus- und Schmückungsgegenstände verwende man zur Ausschmückung des Weihnachtsbaumes nicht, da sie äußerst feuergefährlich sind.
14. Zündhölzer entferne man aus dem Bereich von Kinderhänden. Das Anzünden der Kerzen des Weihnachtsbaumes ist eine Tätigkeit für Erwachsene, die Kindern niemals erlaubt werden sollte. Häufig sehen Kinder statt der Kerzen ihre Kleider in Brand.

Die Rache des Staubsaugers.

Man kann nicht zwei Konkurrenten dienen.

Einen Vampir zu reizen ist ein sehr leichtsinniges und ein sehr gefährliches Unterfangen. Hätte sich Frau Batsch dies vorher überlegt, bevor sie das getan hat, was sie getan hat, hätte sie es gewiß nicht getan. Unglücklicherweise überlegte sie dies nicht, ja, sie überlegte überhaupt nichts, sondern ging zu Herrn Sommer von der Staubsaugerbranche, und erhielt von ihm drei Mark im Tag, und außerdem noch den ehrenvollen Auftrag, als Pionierin für den Sommerischen Staubsauger tätig zu sein. Das heißt, sie mußte Damen sammeln, die gewillt waren, sich am darauffolgenden Tag von einem Vertreter Sommers dessen Produkt vorführen zu lassen. Daraufhin suchte sie Herrn Brihki auf, der den Staubsauger „Vampir“ vertreibt, und auch von ihm erhielt sie drei Mark pro Tag und den ehrenvollen Auftrag... (siehe oben)

Frau Batsch vertrat also zwei Konkurrenten gleichzeitig, und entledigte sich ihrer Aufgabe folgendermaßen: Jeden Vormittag lobte sie Sommer und verdamnte Brihki in Grund und Boden, jeden Nachmittag pries sie den „Vampir“ und zog das Sommerische Produkt buchstäblich in den Staub. Eines Tages passierte nun der Unglückliche das Unheil, die gesammelten Damen insofern zu verwechseln, als sie diejenigen, die bei Brihki kaufen wollten, Sommer auslieberte, und diejenigen, die sich für den Sommerischen Staubsauger begeistern wollten, dem „Vampir“-Verkäufer überantwortete. Selbstverständlich kam es zu dem, zu was es unter diesen Umständen kommen mußte: zu einem Aufruhr. Sommer sperrte Frau Batsch ein. Frau Batsch

schalt ihren Auftraggeber einen „böhmischen Kerl“, und geriet in eine Scherbe. Dieser Aufruhr gedachte ein Schwanz langer Prozesse. Frau Batsch hatte sich nun mit ihrem Mann wegen Betruges und Erpressung zu veraninorieren.

Richter (zu Herrn Batsch): „Sie sollen Herrn Sommer telephonisch gesagt haben, Sie würden ihm die Fresse einhauen, falls er nicht sofort Ihrer Frau 30 M. bezahlt?“

Herr Batsch kann sich nicht erinnern.
Sommer: „Es ist schließlich möglich, daß Herr Batsch nicht gesagt hat, daß er mir die Fresse einhauen würde, falls ich nicht bezahle, sondern etwa so: Zahlen Sie sofort meiner Frau das Geld. Im übrigen werde ich Ihnen gelegentlich, falls ich Sie treffe, die Fresse einhauen.“

„Gelegentlich und ohne Grund“ ist natürlich keine Erpressung, deshalb mußte Herr Batsch freigesprochen, seine Frau dagegen bestraft werden, denn es geht nicht an, irgend etwas zu bekommen, wenn man dafür bezahlt wird, dieses etwas zu loben.

Lebhafter Weihnachtsverkehr auf der Reichsbahn.

Der Weihnachtsreiseverkehr hat bereits am 22. Dezember verhältnismäßig lebhaft eingesetzt. Die fahrplanmäßigen Züge zeigten in diesen Tagen bereits eine Durchschnittsbefetzung von 80 Proz. Von den vorgesehenen Sonderzügen verkehrte der 1. Sonderzug nach Ostpreußen (Dieser mit 50 Proz. Fahrpreisermäßigung), der vollkommen ausverkauft war. Der 23. Dezember ist für den Weihnachtsreiseverkehr von Berlin aus nach außerhalb der Hauptstadt. In den Schlafwagen sind alle Plätze für die Feiertage bereits fast mekteren Tagen belegt, dagegen sind in der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr zurzeit noch für einige Strecken Schlafwagenplätze erhältlich. Starke Nachfrage herrscht nach den auflegenden Flachkarten für die D-Züge, die vielfach mit Vorzügen verkehren. Die Befetzung der Schnell- und Personenzüge wird als sehr gut bezeichnet. Besonders die beschleunigten Personenzüge nach Schliesen und nach Köln, wie auch die D-Züge weisen eine ungewöhnlich starke Befetzung auf. Eine Ueberfüllung wird jedoch durch die Einlegung von Vorzügen vermieden. Am Nachmittag des 23. Dezember verkehren die Sonderzüge nach Oberbarnen, Schwarzwald und Riesen- bzw. Harzgebirge Berlin. Sie waren durchweg fast bis auf den letzten Platz belegt. Auch die Inanspruchnahme der Mitteleuropäischen Reisebureaus läßt auf einen Weihnachtsreiseverkehr schließen, der an Umfang gegenüber dem Vorjahr zugenommen hat. Vor allem tragen die jetzt eingetretene Kälte und die gute Schneelage in den Bergen dazu bei, die Reiseluft zu steigern. Favorit für die Berliner scheint in diesem Jahre das Riesengebirge zu sein, nach dem außerordentlich starke Nachfrage herrscht und seitens der Reisebureaus auch zahlreiche Hotelzimmer bestellt wurden.

Frau Julie Kohn, die Gattin unseres verstorbenen Genossen Albert Kohn, bittet uns, folgendes mitzuteilen: „Da es mir nicht möglich ist, all denen, die mir anlässlich des Ablebens meines Mannes ihre Teilnahme in herzlichster Weise zum Ausdruck brachten, persönlich zu danken, spreche ich hiermit auf diesem Wege meinen verbindlichsten Dank aus.“

Proletarische Feiertunde. Die Ordner für die Proletarische Feiertunde treffen sich am smelten Feiertag, vormittags 9 Uhr, im Großen Schauspielhaus, Eingang Schiffbauerdamm.

Trockener Husten, Schleimanhäufung,

rauber, lämmernder Hals, die Folgen katarrhalischer Erkältungen, werden alsbald mit Reichel's Hustentropfen, die auch bei Kindern sehr gut wirken, beseitigt. In Apotheken und Drogerien erhältlich, aber echt nur mit Marke „Medico“ und der Juma Dito Reichel, Berlin SO 33, Eisenbahnstr. 4.

Arbeiter, Angestellte, Beamte!

Billetts für Zirkus Carl Hag-neck zu halben Preisen für Montag bis Freitag im Gewerkschaftshaus-Restaurant täglich von 10 bis 1 und 4 bis 6 Uhr erhältlich.

BEI DER KONSUMFINANZIERUNG

FINANZIERT DER BARZAHLER DEN KONSUM DER SCHULDENMACHER,

weil er die Kreditkosten in der Ware mitbezahlt. Wer bar zahlen kann, kauft da, wo nur gegen bar verkauft wird und keine Kreditkosten in den Preis der Ware einkalkuliert sind.

SALAMANDER VERKAUFT NUR GEGEN BAR ZU FOLGENDEN EINHEITSPREISEN:

12⁵⁰

14⁵⁰

16⁵⁰

18⁵⁰

21⁰⁰

24⁰⁰



SALAMANDER

Der Eislauf beginnt.

Bei Anhalten des Frostwetters wird am 1. Weihnachtsfeiertag die Eisbahn „Einsame Poppel“, Schönhauser Allee — am Hochbahnhof Danziger Straße — eröffnet. Die Eintrittspreise betragen für Schüler und Lehrlinge wochentags 10 Pf., an Sonn- und Ruhftagen 20 Pf. Für Erwachsene wochentags 30 Pf., an Sonn- und Ruhftagen 50 Pf. Bei Klassen- oder abteilungsweise Besuch der Schulen unter Führung eines Lehrers wird bis zu 30 Kindern 10 Proz., bis zu 50 Kindern 20 Proz. und über 50 Kindern 30 Proz. freier Zutritt zur Eisbahn gewährt; die übrigen Kindern zahlen je 5 Pf.

Die neue Eisbahn am Zoo, die auf dem ebenen Gelände der Zoorena (Eingang Joachimshaler Straße neben dem Planetarium) mit Beginn des Frostwetters hergestellt ist, wird am 1. Feiertag vormittags 10 Uhr eröffnet. Sie weist außer einer grünen Umrahmung durch mächtige Kiefern und Fichten einen Rustpavillon, eine Unterkunfts- und einen Erfrischungsraum auf. Auch ist Gelegenheit zum Leihen von Schlittschuhen und Eislaufstiefeln und Unterricht im Eislauf gegeben. Der Eintrittspreis beträgt 60 Pf. für Erwachsene, 30 Pf. für Kinder bis zu 14 Jahren, bei Konzert 1 M. bzw. 50 Pf.

Die Eisbahn im städtischen Freibad Wannsee, die mindestens 200 Meter lang und 20 Meter breit ist, wurde eröffnet. Die Eintrittspreise sind für Erwachsene 30 Pf., für Kinder 10 Pf. Außerdem sind noch zwei Rodelbahnen vorhanden, deren Benutzung nach eingetretener Schneefall kostenlos ist.

Schweres Eisenbahnunglück in Amerika.

In Rockward (Georgia) ereignete sich ein schweres Eisenbahnunglück. Infolge Versagens einer Weiche stießen zwei Floridazüge zusammen. Bisher konnten 12 Tote und 20 Verletzte geborgen werden.

Die Lauffähigkeit. Im Hamburger Hafen ereignete sich auf dem Dampfer „Stahle“ ein schwerer Unfall. Bei der Kohlenübernahme löste sich auf einem Greifer plötzlich eine Lauffähigkeit aus einer Höhe von acht Metern auf das Deck. Zwei Arbeiter und ein Heizer wurden getroffen und so schwer verletzt, daß sie sofort ins Hafentrankenhaus übergeführt werden mußten. Das Deck wurde erheblich beschädigt.

Nach Grund geraten. Der Dampfer „Achilles“ aus Bremen ist in der Nähe von Bergen aus Grund geraten. Das Schiff hat ein großes Leck. Ein Rettungsdampfer versucht den „Achilles“ flott zu machen.

Erfolgreiche Bluttat in Böhmen. Eine furchtbare Bluttat wird aus der kleinen Gemeinde Kiednig bei Böhmischem Teubitz gemeldet. Dort ermordete ein 50jähriger Landwirt seine vierzigjährige Ehefrau auf bestialische Weise und erschlug dann deren kleines Kind. Darauf beging der Mörder Selbstmord. Da auch die drei ersten Frauen des Landwirts unter verdächtigen Umständen gestorben sind, glaubt man jetzt mit Bestimmtheit, daß auch sie von dem Verbrecher ermordet worden sind.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einladungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat, 7. Post, 1. Krep. rechts, zu richten.

- 7. Kreis Charlottenburg. Wie kann man seinen Austritt aus der Landesliste vollziehen? — Indem man beim zuständigen Amtsgericht bis zum 30. Dezember seinen Austritt erklärt. Legitimation ist unbedingt mitzunehmen. Da nach dem Austritt drei Monate Steuern zu zahlen sind, wäre man am 1. April 1927 steuerfrei. — Rechtsanwalt und Notar Dr. Theodor Lichauer, Kantstr. 137, nimmt Austrittserklärungen gegen eine mäßige Gebühr entgegen.
- 13. Kreis Tempelhof-Mariehof-Marienfelde-Nichtensrade. Genossen, besucht die Weihnachtsveranstaltungen des Bezirksabteilungsausschusses. — Am 2. Feiertag, vormittags 11 Uhr, Sozialistische Feiertage. Am 3. Feiertag abends 7 1/2 Uhr, Arbeiter-Einzelkonzert. — Näheres siehe Anzeige. — Parteien bei den Genossen Günther und Sangwitz, Mariendorf, Forsthausstr. 99.
- 8. Kreis Sonnenberg, 2. Dezember, Weihnachtsfeier mit Besichtigung und Tanz. Beginn 8 Uhr. Eintritt 1 M. Erwerbslose Genossen frei.
- 21. Krt. Die Bezirksleiter rechnen bestimmt am 28. Dezember föhlichste Müllerstraße und am 29. Dezember nächlichste Müllerstraße beim Genossen Schmidt ab.
- 22. Krt. Die Gruppenleiter und Bezirksleiter werden gebeten, bis zum 28. Dezember mit dem Abteilungsleiter, Genossen Oskar Winkelmann, Remeler Str. 51, abzurechnen. — Parteien und Mitglieder sind mitzubringen. — Wegen Abbruch des Geschäftslebens ist dieser Termin unbedingt einzuhalten, etwaige Restanten sind, soweit noch nicht gegeben, bis dahin zu kassieren.
- 33. Krt. Am Dienstag, den 26. Dezember, von 7 Uhr ab bei Lok. Bennebrake 8. Abrechnung mit dem Kassierer. — Bezirksleiter Rud. Mithingen. — Nach der Abrechnung freie Sitzung, dazu der engere Vorstand sowie der Vergütungsausschuss. — Kurze darf fehlen, sonst Verteiler fehlen.

128./129. Krt. Pankow. Achtung! Am Dienstag, den 26. Dezember, anschließend an die Einlieferung unseres Genossen Rindt Vorhandlung im Türkischen Zeit. Dreite Str. 14. — Niemand darf fehlen.

- 28. Abteilung. Unsere Weihnachtsfeier findet am Mittwoch, den 29. Dezember, 6 1/2 Uhr, im Jugendheim Eidenstr. 3 statt. — Alle Genossen und Genossinnen sind herzlich eingeladen.
- 102. Krt. Baumhulsenweg. Am Sonntag, den 26. Dezember, nachmittags 4 1/2 Uhr, im Jugendheim, Weihnachtsfeier der Abteilung. Mitwirkende Dr. Günther am Flügel, Elfe Jansen, Opernsängerin, Alwin, Opernsänger, Herr Kraus, Städtische Oper, Cellist, Jugend. Ansprache: Dombogolow, Genosse Otto Weier. — Zum Arbeitsdienst treffen sich die Genossen und Genossinnen am 26., vormittags 8 1/2 Uhr.
- 68. Krt. Kollwitz. Sonntag, den 26. Dezember, Weihnachtsfeier, verbunden mit gemütlichem Beisammensein im Lokal Sandmann, Wehliche Str. 42. Anfang nachmittags 4 Uhr. — Die Genossen mit ihren Kindern sind herzlich eingeladen.
- 100. Krt. Oberkassow. Am Montag, den 27. Dezember, abends 8 Uhr, Weihnachtsfeier im Tübingen Gesellschaftsraum, Wilhelmstr. 24. — Alle Genossen und Genossinnen sind herzlich eingeladen.

Montag, den 27. Dezember.

- 84. Krt. Charlottenburg. Weihnachtsfeier im Türkischen Zeit. Berliner Str. 54. Beginn abends 8 Uhr. Alle Genossen sind mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen.

Dienstag, den 28. Dezember:
128./129. Krt. Pankow. Nachmittags 3 1/2 Uhr Einlieferung unseres Genossen Siegfried Rindt, Pankow, Freite Str. 14, im Krematorium Gerichtsstraße. Wir erwarten zahlreiche Beteiligung.

- 5. Krt. Weihnachtsfeier im Rosenhäger Hof, Rosenhäger Str. 11/12. Alle Genossinnen und Genossen sind herzlich eingeladen.
- 9. Krt. Von 6 bis 8 Uhr rechnen die Bezirksleiter bestimmt bei dem Genossen Herrmann, Blümler Str. 40, vom IV. ab. Ebenfalls die Restbeiträge für Juli bis Dezember. Die Bezirke 730 u. 739 müssen abrechnen.
- 78. Krt. Schöneberg. 7 1/2 Uhr bei Rosenhäger, Eberstr. 66, Mitgliederversammlung. Vortrag: „Der behördliche Organisationsapparat im Reich und in den Ländern.“ Referent Dr. Grell. Alle Genossinnen und Genossen müssen bestimmt erscheinen.

Frauenveranstaltungen am Montag, den 27. Dezember:
7. Krt. 7 Uhr in Cornis Festhölz, Gartenstr. 6. Gemütliches Beisammensein.
104. Krt. Riederhagenstraße, 6 Uhr Weihnachtsfeier im „Reinen Ruffhauer“. Gäste herzlich willkommen.

Frauenveranstaltungen am Dienstag, den 28. Dezember:
4. Kreis Sonnenberg. Dienstag, den 28. Dezember, nachmittags 3 Uhr im Gartenlokal des Sozialen Friedrichshain Gemütliches Beisammensein. Vorträge und Tanz bis 1 Uhr nachts. Gäste herzlich willkommen.

- 24. Krt. Nachmittags 3 Uhr im Gartenlokal des Sozialen Friedrichshain Gemütliches Beisammensein. Anschließend Tanz.
- 25. Krt. Nachmittags 3 Uhr im Gartenlokal des Sozialen Friedrichshain Gemütliches Beisammensein.
- 31. Krt. Nachmittags 3 Uhr im Gartenlokal des Sozialen Friedrichshain Gemütliches Beisammensein. Anschließend Tanz.
- 137. Krt. Reinickendorf-West. 7 1/2 Uhr im Volkshaus, Scharnweberstr. 114. Feierter Abend. Vortragende: Genosse Schumann. Gäste herzlich willkommen.

Frauenveranstaltungen am Mittwoch, den 29. Dezember:
141. Krt. Rosenhäger und Riederhagen-West. 8 Uhr im Lokal Edelmeier, Sauerstr. 13, im Rosenhäger, Vortrag der Genossin Clara Bohm-Schub. N. d. N. Gäste herzlich willkommen.

Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde.
Gruppe Reinickendorf-Öst. Montag, den 27. Dezember, nachmittags 3 Uhr. Gemütliches Beisammensein mit den Eltern im Jugendheim Scharf. Interessierte Genossinnen und Genossen sind herzlich eingeladen.
Bezirk Friedrichshain. Gruppe Kollwitz. Dienstag, den 28. Dezember, 7 Uhr, im Heim des Offens, Große Frankfurter Str. 16, Eltern-Beisammensein. Die Eltern werden gebeten, recht zahlreich an der Beiratsabteilung teilzunehmen.
Gruppe Mitte. Am 21. Dezember, 1. und 2. Januar besuchen wir die Jahresendfeier in Rowanien. Für Fahrtsch. Schläfen, Mitgebrachten und Getränke sind 2 M. zu entrichten. Treffpunkt 21. Dezember, 1/2 Uhr, Bahnhof Böse. Anmeldungen sind bis zum 26. Dezember an Gen. A. Prieke, R. 54, Pionierstr. 10, zu richten.

Sterbetafel der Groß-Berliner Partei-Organisation
105. Krt. Wilmersdorf. Unser Genosse, der Schriftführer Will Richter, ist am 22. Dezember verstorben. Ohne seinen Ansehen. Einlieferung am Dienstag, den 28. Dezember, mittags 12 Uhr, im Krematorium Gerichtsstraße. Wir erwarten recht zahlreiche Beteiligung.

Bettfedern
aus erster Hand, 1/2 D. neu 60 Pf., geölt 90 Pf., Kupf. 1.75, Halbbaune 2.75, 4. weiß, Plaurupf. 4, bette 3, Dunne 7, weiß 8-10, Schließbaum 3.50-5, Oberbett in nicht, Julett 8 Pf. 12, 18, 24, 30 Pf. 3.50, 5.50 aufm. gegen Radn. Wulstpreis frei, kein Wulst. Nichtpostend gerüch. Böhm. Bettfedernspezialhaus Sachsel & Stadler, Berlin C 12, Randsberger Str. 43. Gygienische Dampfreinigung gratis.

Statt Karten.
Für die überaus zahlreichen Beweise herzlichster Anteilnahme beim Heimgange meines geliebten Mannes, unseres guten Vaters und Großvaters
Albert Kohn
Direktor der Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Berlin L. I.
sprechen wir auf diesem Wege unseren besten Dank aus. Im Namen der Hinterbliebenen
Julie Kohn, geb. Rewald.
Dahlem, Archivstraße 15 b.

Speen lieben Mitgliebern und Bezirksleiter
Hermann und Minna Müller
zu ihrer Silberhochzeit
die herzlichsten Glückwünsche.
Die Genossen des Bezirkes 243 a.
28. Abteilung SPD.

Am 21. Dezember, nachm. 3 Uhr, entlich nach langem schwerem Kranken mein lieber Vater, Schmitzger und Großvater sowie Bruder
Otto Pusch
im 74. Lebensjahre.
Um tilles Beileid bitten
Die trauernden Hinterbliebenen
Max Pusch, Heine Pusch geb. Lienuu
Edgar Pusch, Clara Pusch.
Strom, Rachtstr. 4, 21. Dez. 1926
Die Einlieferung findet am 27. Dez., nachmittags 3 Uhr, im Krematorium Baumhulsenweg, Riebelstr. 221, statt.

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entlich am Mittwoch früh mein innig geliebter Mann, unser bergenguter Sohn und Bruder, Schwiegersohn, Schwager und Neffe
Willy Richter
im blühenden Alter von 33 Jahren.
In tiefer Trauer:
Clara Richter, geb. Schulz
Theodor Richter und Frau
und Angehörige
Berlin-Wilmersdorf, Friedenstr. 12/13,
Berlin W 8, Rachtstr. 11,
den 22. Dezember 1926.
Einlieferung: Dienstag, mittags 12 Uhr, im Krematorium Gerichtsstr.

SPD. 15. Abteilung
Am 19. Dezember verstarb im Alter von 79 Jahren unser altes Parteimitglied
Theodor Rauhut
Wöllner Straße 41.
Die Beisetzung hat bereits stattgefunden. Wir werden des Beerdigungen ehrend gedenken.
Die Abteilungsleitung.

Wer hat gesammelt?
Vorwärts — Mitteilungsblatt — Freiheit — Republik — Rote Fahne — Kampf — R 23 usw. auch unabhändig. Preisangebote Postlagerkarte 1119, Berlin W 8.

Sylvester-Scherz-Artikel
in unerreichlicher Auswahl
Pohl & Weber Nachf.
Berlin SW 19, Spittelmarkt 4/5 I
Preisliste No. 5 umsonst und portofrei
Konkurrenzlos!!!
Metallbetten . . . 10.50 an
mit Polsterauflagen . . . 20. . .
Sofa . . . 24. . .
Schl.-Chaiselongues . . . 50. . .
Chaiselongue-Decken . . . 7. . .
Wandchaise . . . 3. . .
Patentmatratzen . . . 9. . .
Freisendung! Ratenzahlung!
Göhr, Berlin, Pappelallee 12
Pankow, Schmidtstr. 1.

Okasa für Männer!
Vielfach wird uns der Vorwurf gemacht, dass wir zu grosse Reklame machten! Ganz abgesehen davon, dass wir wirklich bewährte Präparate jahrelang eine grossartige Reklame aushalten können, antworten wir darauf nur: Kein Geringeres als **Ford** hat den Ausspruch geprägt: „Wie soll die Menschheit wissen, dass du etwas Gutes hast, wenn du es nicht bekannt machst!“
Weiße Wege haben unsere Rohprodukte zurückgelegt, bevor sie in Deutschland zu den bewährten „Okasa“-Tabletten nach Gehirnsarzt Dr. med. Labuss (Sexual-Kräftigungsmittel bei vorzeitiger Schwäche) verarbeitet wurden. Erstanwendung nicht es nicht! Lassen Sie einen Versuch! Die Wirkung von Yohimbin allein ist in den Schatten gestellt. Hochinteressante Broschüre mit täglich eingehenden geradem frapanten Anerkennungen über die prompte und nachhaltige Wirkung von Aeren und Privatpersonen jeden Standes erhalten Sie kostenlos absolut diskret in verschlossenem Doppelbrief ohne Absender gegen 20 Pf. Porto. Es wird ausdrücklich betont, dass keine anvertrauten Nachnamensangaben, wie dies jetzt vielfach üblich, versandt werden. Die Zusendung der Broschüre verpflichtet Sie zu nichts, bestellen Sie sofort (auch wenn Sie bisher alles mögliche, Apparate, sogenannte Kräftigungsmittel usw. erfolglos angewandt) und dann arbeiten Sie selbst. Zu haben in den Apotheken. Alleiniger Versand für Deutschland: **Radisura Kronen-Apothek, Berlin W. 100, Friedrichstrasse 100.** Jede Nachzahlung wende man zurück. 1 Originalpackung 4 100 Tabletten 3.50. Wer intransigant ist, ver lange ohne jede Verpflichtung kleine Probepackung umsonst. Probepackungen werden nur auf schriftliche Bestellung absolut diskret versandt.

LIEBIG
Wenn in dieser faden Zeit auch noch fade Speisen auf den Tisch kommen, so soll doch gleich geholfen werden! Nehmen Sie **Liebig flüssig** den gewürzten Fleisch Extrakt. Eine kleine Menge kräftigt die Speisen und macht sie schmackhaft und bekömmlich.



Wäre ich reich

würde ich immer reisen, wundervoll wäre das. Wie oft hört man das sagen. Seien Sie ehrlich: fortwährend möchten Sie auch nicht unterwegs sein, nicht wahr?
Gewiß. Schöne Reisen bilden, aber in ausgedehntem Maße strengen sie an und spannen ab.
Denken Sie an den armen Keti, der, nach langer Seekrankheit mit schlotternden Knien endlich amerikanischen Boden betretend, einen Taucher aufsteigen sah und überrascht ausrief: „O Gott, wenn ich gewußt hätte, daß man zu Fuß gehen kann, wäre ich niemals gefahren.“
Na ja. Seereisen macht man ja nicht alle Tage.
Aber auch Eisenbahnfahrten machen nervös, gewissermaßen gleichgültig und gereizt.
Neulich fragt ein Reisender im Berlin-Königsberger D-Zug nach mehrstündiger Fahrt, ob der Zug noch nicht bald in Hamburg sei. Da erwidert ein Mitreisender mit teilnehmender Miene: „Da müssen Sie falsch eingestiegen sein, ich fahre nach Köln.“
So was ist angenehm, nicht wahr?
Aber zurück zu unserem Münchner Kindl, dem Wahrzeichen der alten weißbekanntesten Zuba-Zigarettenfabrik.
Auch das Kindl, das die Reise bis Konstantinopel mit dem Flugzeug unternahm, war von der Reise abgepannt und müde.
Der Abend brach heran, und noch immer war es mit Dr. Rabi auf dem Wege zu dessen Wohnsitz.
Endlich standen sie davor. Die große zu Ehren des Kindls illuminierte Front des Palastes leuchtete dem Beschauer ein Märchenschloß von unerhöhter Schönheit vor Augen.
Das gesamte Personal Dr. Rabis erwartete das Kindl vor dem Portal. Eine Kapelle spielte lustige Weisen.
Dr. Rabi begrüßt das Kindl noch einmal feierlich auch im Namen seiner Angestellten, ein Willkommenstrahl aus aller Runde: schon war das Kindl im Palast verschwunden.
Schnell ein erfrischendes Bad, eine erquickende Zuba-Zigarette und dann zum festlichen Mahl.
Übermorgen hören Sie mehr!
Die Geschmacksrichtungen der Raucher sind wandelbar wie die Zeiten. Wir gehen mit! Die leichteren, süßigen Mischungen unserer Zigaretten sind Glanzstücke der heutigen Zigaretten-Verfeinerung.
Denn seien Sie nicht nur Lebenskünstler, sondern
werden Sie Künstler des Geschmacks!
Rauchen Sie: Lucy Doraine, die Zuba-Fünfer!

Drei Jahre Krise und Aufbau.

Von Fritz Raphaeli.

I.

Der Anteil, den die wirtschaftlichen Triebkräfte an der Entfaltung des Weltkrieges gehabt haben, wird eine dauernd umstrittene Frage der Geschichtsphilosophie bleiben. Unumstritten dagegen ist die entscheidende Bedeutung, die der große Krieg seinerseits auf die wirtschaftliche Gestaltung in der Welt und im besonderen in den europäischen Ländern ausgeübt hat. Der Einschnitt, den die Entwicklungslinie der Wirtschaft durch den Weltkrieg erfahren hat, war ein so heftiger, daß noch heute, acht Jahre, nachdem der Kampf mit der Waffe zur Ruhe gekommen ist, keine Analyse der wirtschaftlichen Entwicklungstendenzen möglich ist, ohne die große Zerreißung der wirtschaftlichen Zusammenhänge durch den Krieg zum Ausgangspunkt zu nehmen. Immer wieder sind wir gezwungen, bei der Betrachtung der neueren Entwicklung uns die Frage vorzulegen, inwieweit wir es mit Rückbildungen der Wirtschaft zur Vorkriegszeit zu tun haben, inwieweit wir noch in der Periode der Ueberwindung von Kriegsstörungen stehen und inwieweit wir mit dauernden Neubildungen (sowohl in der inneren Wirtschaftsstruktur als auch in den Verflechtungen der Wirtschaftskörper der Welt) zu rechnen haben.

Das Drama der Inflation.

Wenn wir unseren Blick auf die deutsche Wirtschaft im besonderen richten, so wissen wir, daß der Periode der Kriegsstörungen eine weitere Periode der Störung aller wirtschaftlichen Verhältnisse insoweit folgte, als die Zerrüttung der Währung, des wichtigsten Instruments der modernen Wirtschaft, als Kriegsfolge weiter wirkte. Hatten uns die Kriegsjahre die Absperrung von den internationalen Märkten, die plötzliche Entzweiung aller dem Kriegsbedarf dienenden Industrien und die Umschichtung des Verbrauchs durch den Heeresdienst gebracht, so setzten die ersten Jahre nach dem Kriege mit dem Entstehen neuer Staaten und Zollgrenzen in Europa die Marktzerrüttungen noch fort. Darüber hinaus aber traten entscheidende Entwicklungen, die man heute als Fehlentwicklungen erkennt, durch die Inflation ein. In der Inflationsperiode wurde der einzige Regulator der anarchischen Produktionsverhältnisse in der kapitalistischen Wirtschaft, die normale Preisbildung, ausgeschaltet. Die Folge war eine ungeheure Häufung von wirtschaftlich falschen Investitionen in der Industrie, die starke Entwicklung aller spekulativen Betätigung gegenüber der produktiven Arbeit, damit zusammenhängend, die Ueberfischung des Bank- und Handelsgewerbes, die Umschichtung oder Zerstörung der Konsumkraft durch Realloshenkung und Vernichtung der Rentnerschicht, um nur die wichtigsten Erscheinungen aufzuzählen. In dieser Inflationsperiode wurden also die Tendenzen zum wirtschaftlichen Wiederaufbau durchkreuzt und zum großen Teil überschattet durch neue zerstörende Momente. Ueber das ganze wirtschaftliche Leben, von der Zelle der Unternehmung bis zum Gesamtkörper der Volkswirtschaft, war der Schleier der Papiermilliarden und -billionen gebreitet, hinter dem es nicht möglich war, zwischen Niedergang und Aufstieg, zwischen Blüte, Scheinblüte und Verfall zu unterscheiden. Erst mit der Stabilisierung der Währung, die in Deutschland mehr zwangsläufig aus dem Sichüberlagern der Inflationswellen folgte, als daß sie ein großartiger Akt bewußter Wirtschaftspolitik gewesen wäre, haben wir wieder das *Rindfleisch auf dem Boden* unter den Füßen und brauchbare Rohstoffe gewonnen, um uns Rechenschaft abzulegen über Art und Maß der wirtschaftlichen Entwicklung, die sich zum Teil als Wiederaufbau, zum Teil als Neugestaltung und zum Teil als ein bisher fruchtloses Ringen mit zerstörenden Kräften kennzeichnet.

Die Wandlung des Kapitalismus.

Biese auf unserer Seite, wie im anderen Lager hatten gesaubt, daß der Weltkrieg das Ende der kapitalistischen Wirtschaftsordnung bedeuten würde. Wir wissen heute, daß diese Hoffnung der einen und Furcht der anderen sich nicht erfüllt hat. Wir wissen, daß Krieg und Inflationsperioden, während sie auf der einen Seite zerstörten, auf der anderen Seite besonders scharfe Formen kapitalistischer Gestaltung zur Blüte gebracht haben. Wir wissen, daß die Leidtragenden dieser Perioden im wesentlichen nicht die Repräsentanten kapitalistischen Unternehmertums gewesen sind, sondern neben der zugunsten der kapitalistischen Produzenten, Händler und Finanziers brutal enteigneten Rentnerschicht die in ihrer Lebenshaltung tief herabgedrückten arbeitenden Klassen. Die Tatsache des Fortbestandes der kapitalistischen Wirtschaftsordnung liegt so klar auf der Hand, daß ihre Konstatierung, die auf der diesjährigen Tagung des Vereines für Sozialpolitik stark in den Vordergrund gerückt wurde, nicht gerade als der Beweis besonders tiefgründiger Einsicht der deutschen Nationalökonomien gebucht werden kann. Wichtiger ist es schon, zu erkennen, daß trotz der Fortdauer

des Hochkapitalismus das Wesen der Wirtschaftsordnung nicht unverändert geblieben ist. Sowohl durch die politische Machtverschiebung nach dem Kriege, die in Gestalt von Erwerbslosenfürsorge, von staatlichen Eingriffen in die freie Wirtschaft mannigfacher Art, von Ausgestaltungen des Arbeitsrechts, als auch durch die aus der Wirtschaft selbst geborenen Neugestaltungen, die durch Zusammenfassungen und Vereinbarungen regelnde Normen an die Stelle der freien Wirtschaft gesetzt haben, ist das Gesicht des Kapitalismus verändert worden. Professor Werner Sombart spricht in seinem „Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus“ von diesen Nachkriegsgestaltungen als Alterserscheinungen des Kapitalismus, und er meint, daß dort, wo die Grundzüge normativer Ordnung anfangen, bestimmten Einfluß zu gewinnen, der Kapitalismus langsam dahinschwinde. Wir wollen diese Anknüpfung zur Ueberwindung des herrschenden Wirtschaftssystems um so sorgfältiger beachten, als es unser Ziel ist, ihren Charakter durch die Wirtschaftspolitik entscheidend zu beeinflussen. Wir werden von diesen Erscheinungen noch zu reden haben. Solange wir aber die Gegenwartslage in einer kapitalistischen Wirtschaft erfassen wollen, müssen wir unseren Blick dorthin wenden, wo wir den klarsten Niederschlag aller vielfältigen gesellschaftlichen Beziehungen, auf denen die moderne Wirtschaft beruht, finden, nämlich zu den Märkten (Arbeitsmarkt, Warenmarkt und Kapitalmarkt) und zu den Unternehmungen.

Die Massenarbeitslosigkeit.

Wir beginnen mit dem Arbeitsmarkt, einmal deshalb, weil die erste Voraussetzung für das Gedeihen der Gesamtheit darin besteht, daß die Wirtschaft den arbeitenden Menschen die Möglichkeit zur normalen Verwertung der Arbeitskraft und zu entsprechender Einkommensbildung gibt; ferner aber auch, weil es sich hier beim Arbeitsmarkt, bei der Arbeitslosigkeit, am unmittelbarsten um das Schicksal lebendiger Menschen handelt, und weil wir es ablehnen, etwa von einem Aufschwung zu sprechen, solange an dieser entscheidenden Stelle noch die Symptome der Krise vorherrschen.

Von den Statistiken, die uns zur Beobachtung des Arbeitsmarktes zur Verfügung stehen, ist wohl diejenige, die das beste Bild vermittelt, die Aufstellung über die prozentuale Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit in den Sachverbänden. Um hier die Zahlen der letzten drei Jahre richtig würdigen zu können, ist es notwendig, daran zu erinnern, daß im Durchschnitt der Jahre 1907 bis 1913 die Arbeitslosigkeit in den einzelnen Monaten bei den Gewerkschaften zwischen 2 und 3 Proz. schwankte. Eine leichte sich etwa im Rahmen eines Prozentes bemessende Erhöhung dieser Prozentzahlen wäre ohne weiteres erklärlich aus der Vergrößerung des Mitgliederkreises der Verbände, die die gewerkschaftliche Statistik erfaßt. Die Kurzarbeit als Massenerscheinung war vor dem Kriege unbekannt, und es fehlen deshalb für ihr gelegentliches Vorkommen statistische Vergleiche. Betrachten wir demgegenüber die Zahlen für 1924 bis 1926, so ergibt sich folgendes Bild:

Von je 100 Gewerkschaftsmitgliedern waren

	Vollarbeitslose			Kurzarbeiter		
	1924	1925	1926	1924	1925	1926
Januar	26,5	8,1	22,6	28,4	5,5	22,6
Februar	25,1	7,8	22,0	17,1	5,3	21,6
März	18,6	5,8	21,4	9,9	5,1	21,7
April	10,4	4,3	18,6	5,8	4,9	19,1
Mai	8,6	3,6	18,1	8,2	5,0	18,2
Juni	10,5	3,5	18,1	19,4	8,2	17,2
Juli	12,5	3,7	17,7	28,2	5,8	16,6
August	12,4	4,3	16,7	27,5	6,9	15,0
September	10,5	4,5	15,2	17,5	8,5	12,7
Oktober	8,4	5,8	14,2	12,2	12,4	10,2
November	7,3	10,7	14,2	7,5	16,0	8,8
Dezember	8,1	19,4	—	6,5	19,8	—

Für das letzte Jahr 1926 liegt eine statistische Umrechnung der Kurzarbeit auf Vollarbeitslose vor, nach der sich ergibt, daß die Zahl der vollbeschäftigten Gewerkschaftsmitglieder von dem Tiefstand im Januar 1926 mit 70,3 Proz. allmählich sich gehoben hat bis auf 83,7 Proz. im November 1926.

In dem vorstehenden Zahlenbild spiegelt sich die Konjunkturschwankung im Verlauf der Krise nach der Stabilisierung, als die man die Gesamtheit der vergangenen drei Jahre ansprechen muß. Die erste Etappe bringt vom November 1923 bis zum Februar 1925 eine überaus scharfe Zuspitzung der Arbeitslosigkeit. Es setzt dann eine gewisse Erleichterung ein, die mit der vorübergehenden Ausdehnung der Rentenmarktkredite als Anturbelastungskredite begann. Ihr folgte im Sommer 1924 eine neue Verschärfung

nach den Kreditrestriktionen der Reichsbank. Vom September 1924 bis zum September 1925 findet eine allmähliche starke Besserung des Arbeitsmarktes statt. Wir erleben nach der Annahme des Dawes-Planes mit dem ersten Zustrom an Auslandskrediten eine ausgesprochene Krisenunterbrechung. Im Herbst 1925 beginnt dann der neue scharfe Anstieg der Arbeitslosigkeit, der im Januar 1926 den Höhepunkt erreicht und im Laufe des letzten Jahres wieder langsam absinkt. Aber auch nach elf Monaten der Besserung, deren Fortsetzung im zwölften Monat mindestens zweifelhaft geworden ist, haben wir unter Einrechnung der Kurzarbeiter rund 16 Proz. Vollarbeitslose oder, wenn wir auf die Umrechnung von Kurzarbeit auf Vollarbeitslose abdecken, 22,5 Proz. der Gewerkschaftsmitglieder, die nicht in der Lage sind, ihre Arbeitskraft voll zu verwerten, d. h. mehr als ein Fünftel der Gesamtbeschäftigten ist in seinem Einkommen auf das Minimum der Erwerbslosenfürsorge oder Kurzarbeitereinkommen herabgedrückt. Wenn wir diese Zahl mit der im Durchschnitt der Jahre höchstens dreiprozentigen Arbeitslosigkeit vor dem Kriege vergleichen, so wird die schärfste Beleuchtung dafür geboten, wie weit auch nach der Besserung der letzten Monate die deutsche Wirtschaft von einem normalen Funktionieren entfernt ist. Massenarbeitslosigkeit geht, wenn auch durch Unterstützungen, gewerkschaftliche Macht und öffentliches Schlichtungsverfahren etwas gemildert, Hand in Hand mit einem Druck auf das Lohnniveau der beschäftigten Arbeiter. Beide Erscheinungen zusammen bedingen einen außerordentlichen Tiefstand der Konsumkraft der breiten Massen der arbeitenden Bevölkerung, so daß von einer Mehrung des Volkswohlfühls trotz mancher Symptome beginnenden Wiederaufblühens kapitalistischer Gewinne keine Rede sein kann. Elend und Not, die sich hinter den Arbeitslosenzahlen verbergen, sind aber noch größer, als es die reinen Prozentzahlen zeigen, wenn man berücksichtigt, daß durch die lange Dauer der Krise gerade erst im letzten halben Jahr die langfristige Erwerbslosigkeit der einzelnen Arbeiter zur Massenerscheinung geworden ist. Wir wollen hier nur die Zahlen von Mitte Januar 1926 mit denen von Mitte November in Vergleich stellen. Von den Hauptunterstützungsempfängern der Erwerbslosenfürsorge waren länger als 13 Wochen arbeitslos am 15. Januar 250 707, d. h. 14 Proz. der Gesamtzahl der Unterstützten, am 15. November 873 132, d. h. 66 Proz. der Gesamtzahl. Länger als 26 Wochen waren arbeitslos am 15. Januar 58 499, d. h. 3 Proz. der Gesamtzahl, am 15. November 529 866, d. h. 40 Proz. Angesichts dieser aufsteigenden Zahlen von einem Aufschwung, von einer funktionierenden Wirtschaft zu sprechen, wäre frevelhaft. Hier liegen schwerste Störungsercheinungen vor, die zur Aufbietung aller Kräfte der privaten Wirtschaftsführung und der öffentlichen Wirtschaftspolitik mahnen, um den Notstand zu überwinden. Die Ursachen dieser Krisenerscheinungen des Arbeitsmarktes und ihre Zusammenhänge mit den anderen Märkten werden in einem zweiten Artikel behandelt werden.

Sachistische Finanzkunststücke.

Der verschleierte italienische Haushalt.

Der italienische Finanzminister Bolpi überreichte kürzlich den italienischen Senat mit der Mitteilung, daß der italienische Staatshaushalt für 1925/26 mit einem Ueberschuß von 2,27 Milliarden Lire abgeschlossen habe. Wie wir von hervorragender und durchaus kompetenter Seite erfahren, handelt es sich dabei um ein echtes sachistisches Irreführungs- und Verschleierrungsmanöver. Man hat nichts anderes getan, als die Zahlungen zu verzögern oder zurückzuhalten. Man profitierte dabei von einer Verordnung (vom 5. Juni d. J.), die die Regierung ermächtigt, vor dem regulären Etatabschluss drei Viertel des Ueberschusses zu entnehmen und diese Summe in ein geheimes Sonderkapital zu übertragen, das für die Kosten der militärischen Ausgaben und für den „wirtschaftlichen Wiederaufbau“ bestimmt ist. Das bedeutet demnach, daß im Staatshaushalt die Ziffern der einzelnen Kapitel nicht richtig sind, insbesondere nicht die der militärischen Ausgaben. Eine Milliarde und 190 Millionen Lire für den Kriegsschuldendienst werden so aus dem regulären Haushaltplan an eine besondere Amortisationskasse übergeführt, die nur 200 Millionen Lire Subvention erhält. An Stelle des angekündigten Ueberschusses wird man eher von einem Defizit in Höhe von 600 bis 700 Millionen Lire sprechen können. Der indirekte Beweis dafür ist die Tatsache, daß die Regierung die Steuern erhöht und neue Steuern ankündigt, was überflüssig wäre, wenn ein Ueberschuß von mehr als 2 Milliarden bestünde.

Alle Türen, alle Herzen öffnen sich ihr!

Unwiderstehlich bahnt sich die *Massaryzigarette* in ihrer neuen - süßaromatischen - milden Geschmacksart den Weg in aller Mund. Werbende Worte allein können einen solchen Erfolg nicht herbeiführen. Der Kern macht es - der innere Wert. Selten ist auf die Herstellung einer Zigarette soviel fachliche Liebe und Sorgfalt verwendet worden. Tatsächlich bedeutet die *Massaryzigarette* auch in dieser Zeit äußerster Genußsteigerung für jeden Raucher ein nicht alltägliches Erlebnis.



Urteilen Sie selbst!

Massary-Perle 4 GOLD- u. PURPURHÖR, Massary-Delft 5 GOLD- u. TURKISHÖR, Massary-Ritter 6 GOLD- u. SEIDENHÖR

zumal in einem Augenblick, wo die wirtschaftliche Lage Italiens beinahe tragisch geworden ist.

Der gewaltigste Niedergang hat sich auf dem Markt der Industrierapiere gezeigt; sie sind im Verhältnis von 20 bis 60 Proz. zurückgegangen. In der Fabrikation von Baumwolle, Wolle, Kohlen und Kunstseide und Automobilen ist die Lage beängstigend geworden. Mussolini hat dem Auslande weismachen lassen, die italienischen Arbeiter arbeiteten täglich 9 bis 10 Stunden; die Wahrheit ist, daß in den meisten Industriezweigen nur noch an vier bis fünf Tagen in der Woche gearbeitet wird.

Als Folge dieser unehrlichen Finanz- und Wirtschaftspolitik der Regierung ist es nicht ausgeschlossen, daß die neue „Littorio“-Anleihe eine Enttäuschung sein wird; immerhin kann sie der Regierung die Mittel verschaffen, über den Boranschlag hinaus noch 6 bis 7 Monate leben zu können.

Die Lage des Arbeitsmarkts.

Das Weihnachtsgeschäft verringert den Arbeitslosenstrom.

In den fünf Tagen der Weihnachtswoche hat der Zustrom an Arbeitslosen sich verringert. Es traten 2600 neue Arbeitsuchende dem großen Heer der Berliner Arbeitslosen hinzu, das jetzt auf 263 093 gestiegen ist. Gegenüber der Vorwoche mit einem Zugang von 11 000 ist die Vermehrung also erheblich kleiner. Symptomatisch für eine Besserung der Arbeitsmarktlage ist die Verringerung des Zustroms leider nicht. Das außergewöhnlich lebhaftes Weihnachtsgeschäft hat zur Einstellung zahlreicher Hilfskräfte überall im Handel geführt.

Die rückläufige Bewegung auf dem Arbeitsmarkt tritt in der Berichtswache zahlenmäßig nicht so stark in Erscheinung wie in den Vorwochen. Die Zunahme der Arbeitslosigkeit beträgt rund 2600 Personen, so daß sich die Zahl der Arbeitsuchenden zurzeit auf 263 093 Personen beläuft. Das verlangsamte Tempo kann jedoch nicht als Zeichen einer aufsteigenden Konjunktur gewertet werden, vielmehr dürfte es überwiegend auf die erhöhte Einstellung von Hilfskräften für das Weihnachtsgeschäft zurückzuführen sein, das in den letzten Tagen einen wesentlichen Aufschwung erfahren hat. Nicht unwesentlich hierbei war die Auszahlung von Gratifikationen und Beihilfen an Beamte, Angestellte und Arbeiter. Das Handelsgewerbe war nicht nur ausnahmsfähig für Verkaufshilfskräfte, sondern hatte auch lebhaften Bedarf an Handelsreisenden. Infolge der erhöhten Verdienstmöglichkeit nahen auch die Post-Einstellungen von Ausbeisern vor. In den Produktionsbetrieben dagegen, unter anderem in der Tabakbranche, Schwarenindustrie und in der Kürschnerie ist der Beschäftigungsgrad schon stark abgeklaut, so daß hier bereits ein größerer Zustrom von Arbeitskräften zu verzeichnen ist. Mit der völligen Beendigung des Weihnachtsgeschäftes dürfte mit weiteren Zugängen zu rechnen sein.

Es waren 263 093 Personen bei den Arbeitsnachweiser eingetragene, gegen 260 454 der Vorwoche. Darunter befanden sich 165 632 (163 445) männliche und 97 461 (97 009) weibliche Personen. Unterstützung bezogen 110 389 (109 154) männliche und 61 156 (60 524) weibliche, insgesamt 171 545 (169 678) Personen. Außerdem wurden noch 34 207 (36 506) Personen durch die Erwerbslosen-Hilfe der Stadtgemeinde Berlin und von der Arbeitsförderungs-Gesellschaft (6216) Personen unterstützt. Bei Notstandsarbeiten wurden 8377 (8378) Personen beschäftigt.

Fortschritte der Währungsstabilisierung. Wenn nicht alles täuscht, wird das Jahr 1926 für die Stabilisierung der europäischen Währungen eine gute Ernte bringen. Nach der endgültigen gesetzlichen Stabilisierung in Belgien hat sich für Frankreich längere der praktische Zwang dazu ergeben. Dänemark ist vor wenigen Tagen dazu übergegangen, Goldbarren gegen dänische Noten umzutauschen, was die Stabilisierung auch der dänischen Krone bedeutet, und jetzt wird aus Belgien gemeldet, daß auch Jugoslawien die gesetzlichen Voraussetzungen zur Stabilisierung des Dinar schaffen will und dazu Auslandskredite erhalten wird. Auch außerhalb Europas macht die Stabilisierung der Währungen Fortschritte, so hat Brasilien seine Reichswährung in ein festes Verhältnis zum Golde gebracht, und auch in dem jungen Staat Palästina ist eine Währungsreform durchgeführt worden, die die Palästina-Währung in ein festes Verhältnis zum englischen Pfund bringt.

Erweiterung des Bayernwerkzeuges. Das 110 000-Volt-Netz des Bayernwerkzeuges, dessen einfache Länge gegenwärtig ungefähr 1000 Kilometer beträgt, hat jetzt eine Erweiterung dadurch erfahren, daß die 110 000-Volt-Leitung von Passau nach Regensburg mit einer Länge von 110 Kilometern fertiggestellt worden ist. Die neue Fernleitung dient dazu, die im Kraftwerk der Rhein-Rain-Donau A.G. erzeugten Energiemengen zunächst nach Regensburg und von dort über die vorhandenen Bayernwerkzeugleitungen nach Nürnberg zu übertragen.

Wochenprogramm des Berliner Rundfunks.

Sonntag, den 26. Dezember 1926.

Vorm. 9: Morgenfeier. 11.30: Platzmusik des Blasorchesters „Jander“. Nachm. 1.10: Die Stunde der Lebenden: Hermann Kasack. 2.30: Was muß der Laie und der Briefmarkensammler vom Postverkehr wissen (Liedenberg). 3: Medizinisch-hygienische Plauderei (San.-Rat Dr. Frank). 3.30: Funkbeisitzmann. 4.30-7: Lunapark-Orchester. 7.05: Geschichten um Weihnachten (Riemann-Georg). 7.30: Die Schneekristalle (Dr. Kahner). 7.35: Weltanschauung der sogenannten Naturvölker (Kappstein). 8.30: Kunterbunt. 10.30-12.30: Tanzmusik (Kapelle Kermbach).

Montag, den 27. Dezember 1926.

Vorm. 11-12.30: Unterhaltungsmusik der Kapelle Gebrüder Steiner. Nachm. 3.30: Was die Hausfrau vom Versicherungswesen und den Sozialabgaben wissen muß (Dr. Martha Bode). 4: Max Ehrlich (Eine lustige halbe Stunde). 4.30-7: Eit-Kammer-Orchester. 7.05: Einführung zu dem Sendespiel am 28. Dezember. 7.30: Der Völkerbund und die internationale Rechtsprechung und Schlichtung (Dr. Tichauer). 8: Michelangelo (Dr. Kuhn). 8.30: Vortrag. 9: Blasorchester-Konzert. 10.30-12.30: Tanzmusik (Orchester Eit).

Dienstag, den 28. Dezember 1926.

Nachm. 12.30: Die Viertelstunden für den Landwirt. 4: Stunde mit Büchern. 4.30-6.45: Konzert-Orchester Kermbach. 7: Sendespiele: Lohengrin, Oper in 3 Teilen von Richard Wagner.

Mittwoch, den 29. Dezember 1926.

Nachm. 1.30-2: Glockenspiel der Parochialkirche. 3.30: Die Kunst, Briefe zu schreiben (Ola Aasen). 4: Jugendbühne. 4.30-7: Kapelle Gebrüder Steiner. 7.05: Das Rätsel der Blutdrüsen (Dr. Thomalla). 7.30: Vor und hinter dem Schalter (Manecke). 7.55: Rechtsfragen des Tages (Prof. Dr. Heilbron). 8.30: Kleinkunst. Danach: Lustige Weisen (Berliner Funkkapelle). 10.30-12.30: Tanzmusik (Kapelle Kermbach).

Donnerstag, den 30. Dezember 1926.

Nachm. 12.30: Die Viertelstunden für den Landwirt. 3.30: Der Silvesterkarpfen (Dr. Mosbacher). 4: Schachstunde (Ahnes u. Nebermann). 4.30-7: Berliner Funk-Kapelle. 7.05: Spanisch. 7.30: Die Technik im Kampf gegen Eis und Schnee (Erdmann). 7.55: Modernes Strafrecht (Prof. Dr. Kohlrusch). 8.30: Kammermusik: Dem Gedenken Beethovens (Havemann-Quartett). 9.30: Sendespiele: Ein Heiratsantrag (Anton Tschekow). 10.30-12.30: Tanzmusik (Orchester Eit).

Freitag, den 31. Dezember 1926.

Nachm. 3.30: Im Jahrhundert des Kindes (Marg. Weinberg). 4: Lustiges aus dem Jägerleben (Dr. Müller, Liebenwalde). 4.30-7: Eit-Kammerorchester. 7.05: Christmas and New Year in England (Pender). 7.30: Der Sinn des Daseins (Dr. Lionnet). 7.55: Das Berliner Jahr (Dr. Polaczek). 8.30: Otto Reutter singt! 10.30: Larifari... 1926. Anschließend - 2 Uhr nachts: Tanzmusik (Kapelle Kermbach).

Sonabend, den 1. Januar 1927.

Vorm. 9: Morgenfeier. 11.30: Platzmusik des Musikkorps der 3. (Preuß.) Nachr.-Abtlg. (Potsdam). 3: Quer durch Algier (Lehmann). 4.30-7: Kapelle Gebrüder Steiner. 7.05: Einführung zu dem Sendespiel am 2. Januar 1927. 7.30: Kalender und Kalenderreform (Dr. Borchardt). 7.55: Klavierische Einführung als Mittel der Erkenntnis (Forstner). 8.30: Populäres Orchesterkonzert. 10.30-12.30: Tanzmusik (Orchester Eit).

Königswusterhausen.

Sonntag, den 26. Dezember 1926.

Vorm. 9: Morgenfeier. 11.30: Platzmusik. Nachm. 1.10: Stunde der Lebenden. 4.30: Unterhaltungsmusik. Ab 8.30: Übertragung aus Berlin.

Montag, den 27. Dezember 1926.

Nachm. 2.30 3: Die Hausfrau am Silvesterabend (Fr. Elsi Heese). 4-4.30: Die Kunst des Sprechens (B. K. Graef). 4.30-5: Erziehungsbildung (Dr. Klopfer). 5-6: Steigerung unserer Gedächtnisleistungen für Schule, Beruf und Leben (Studienrat Alfred Leopold Müller, Pirna). 6-6.30: Landwirtschaft und Volksernährung zur Jahreswende (Reichsminister Dr. Haslinger). 6.30-7: Englisch für Anfänger (Studienrat Friebe, Lektor Mann). 7-7.30: Die Kunst des Verkaufens (Dr.-Ing. Hamburger). 7.30-8: Völkerbund und internationale wissenschaftliche Beziehungen (Vortr. Legationsrat Dr. Soehring). 8-8.30: Entwicklungsströmungen in der gegenwärtigen Oper (Dr. Meremann). Ab 8.30: Übertragung aus Berlin.

Dienstag, den 28. Dezember 1926.

Nachm. 3.30-4: Der neuzeitliche Anfangsunterricht (Oberschullehrer Vortzwerk). 4-4.30: Aus der pädagogischen Welt. 4.30-5: Aus dem Zentralinstitut: Ankündigungen. 5-6: Vorgänge im Planetensystem (Dr. Archenbold). 6-6.30: Das Kündigungsschutzrecht (Min.-Rat Gaßner). 6.30-7: Spanisch für Anfänger (O. v. Eyseren, C. M. Allier). Ab 7: Übertragung aus Berlin.

Mittwoch, den 29. Dezember 1926.

Nachm. 12-12.30: Französisch für Schüler (Lektor Grander und Walinski). 12.30-12.40: Mitteilungen des Reichsstädtebundes. 2.30-3: Silvesteressen und -getränke (Max Jungnickel). 3-3.30: Einheitskurzschrift für Anfänger (Prof. Dr. Amsel, Oberschullehrer Westermann). 3.30-4: Der deutsche Idealismus in der Prima (Oberstudienrat Dr. Buchmann). 4-5: Deutsche Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts (Reg.-Rat Dr. Krammer). 5-5.30: Grundzüge der ästhetischen Kritik (Dozent K. W. Goldschmidt). 5.30-6: Bücherstunde: Erinnerungen eines Bücherfreundes (Dr. Hirschberg). 6-6.30: Die Wärme als wesentliche Grundlage der Technik (Prof. Dr.-Ing. Schüle). 6.30-7: Englisch für Fortgeschrittene (Studienrat Friebe, Lektor Mann). 7-7.30: Die Börse am Jahresabschluss (Chefredakteur G. Bernhardt). 7.30-8: Transkaskien und seine Völkerschaften im Verbands der Sowjetunion (Oswald Ziens). Ab 8.30: Übertragung aus Leipzig.

Donnerstag, den 30. Dezember 1926.

Nachm. 2.30-3: Wie man alte Spitzen pflegt und trägt (Zentrale der Hausfrauenvereine Groß-Berlin). 4-4.30: Eine Führung durch hauswirtschaftliche und gewerbliche Fachschulen (Reg.-Rätin Albrecht). 4.30-5: Aus dem Zentralinstitut: Berichte. 5-6: Vorgänge im Planetensystem (Dr. Archenbold). 6-6.30: Betriebsmittelverwendung und Reinertrag in der Landwirtschaft (Dr. Sagawa). 6.30-7: Spanisch für Fortgeschrittene (O. v. Eyseren und C. M. Allier). 7-7.30: Dichterstunde. Redolf G. Binding liest aus eigenen Werken vor. 7.30-8: Beethovens Kammermusik. Trios (Prof. Karl Schubert). Ab 8.30: Übertragung aus Berlin.

Freitag, den 31. Dezember 1926.

Nachm. 12-12.30: Sprechtechnik für Schüler (B. K. Gasef). 3-3.30: Einheitskurzschrift für Fortgeschrittene (Prof. Dr. Amsel und Oberschullehrer Westermann). 3.30-4: Sportarzt und Volksgesundheit (Ober-Regierungsrat Dr. Mallwitz). 4-4.30: Die kaufmännische Berufsausbildung im Industriebetrieb (Berater Friedrich). 4.30-5: Mitteilungen aus dem mit dem Zentralinstitut verbundenen Stellen. 5-7: Unterhaltungskonzert (Berlin). Ab 8.30: Übertragung aus Berlin.

Sonabend, den 1. Januar 1927.

Vorm. 9: Morgenfeier (Übertragung aus Berlin). 11.30: Platzmusik (Übertragung aus Berlin). Nachm. 4.30: Unterhaltungskonzert (Übertragung aus Berlin). Ab 8.30: Übertragung aus Berlin.

Funkwinkel.

Der heilige Abend brachte wie üblich ein Programm, das sich allein auf Weihnachtsklänge für die Familie beschränkte und deshalb kaum kritisch gewürdigt zu werden braucht. Außer dem gut gespielten Nachmittagskonzert, das mit Walzer, Märchen und Ouvertüren aufwartete, beschäftigte sich alles mit „Frieden auf Erden und den Hörern ein Wohlgefallen“. Das Abendprogramm, das diesmal bereits eine Stunde eher begann, vermied es, sich allein auf die „Gartenlaube“ zu stützen, im Gegenteil, man kam sogar hin und wieder literarisch, und man rezitierte, auch ohne den üblichen Nahrungssakzent. Sehr schön lang der „Chor der Berliner Funkstunde“ und auch der Bläserbund tat sein Bestes.

Arbeiter-Kultur-Kartell Groß-Berlin

Sonntag, den 26. Dezember 1926, vormittags 11 Uhr, im Großen Schauspielhaus, Karlsruher Straße

Proletarische Feierstunde

Weihnacht - Freudentag

Dichtung für Sprechchor mit Musik, Gesang u. Tanz von Franz Rothenselber
Mitwirkende: Der Sprechchor für proletarische Feierstunden unter Leitung von Albert Florath. - Einzelsprecher: Heinrich Witte, Wolf Truh, Walter Werner, Elsa Wagner, sämtlich vom Staatstheater. - Musikalische Leitung: Kapellmeister Wolfgang Zeller. - Tanzgruppe
Eintrittspreis 1 Mark

Montag, den 27. Dezember 1926, abends 7 1/2 Uhr, im großen Saal der Philharmonie, Bernburger Straße

2. Arbeiter-Sinfonie-Konzert

mit dem Philharmonischen Orchester unter der Leitung von Jascha Horenstein

- 1. Brandenburgisches Konzert Nr. 3 J. S. Bach
- 2. Sinfonie in C-Dur (Kapitel) B. H. Höpfer
- 3. Pacific 231 Frh. Danegger
- 4. XIII. Gutenbergfestliche Sinfonie Richard Strauß

Preis der Eintrittskarte 1,50 Mark

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.

Sonntag, den 26. Dezember:
Brauhaus IV. Treffpunkt zur Weihnachtsfeier früh 4 1/2 Uhr Schillerstraße
Biergarten. Weihnachtsfeier im „Krischhof“, Reichberger Straße 20, abends 7 Uhr. Freunde und Gönner sind herzlich eingeladen.

Briefkasten der Redaktion.

E. R. 55. Bitte um Rückmeldung, wenn Beurteilung zur Lösung einer Unterhaltungsfrage erfolgt ist. - E. R. 1. Einmal 10 Mk. 2. Das hängt vom Ermessen der Erwerbslosenförderungsstelle ab. - W. 690. Quart. 1. Anfangsgehalt 100 Mk. 2. Gehalt bis 147,50; Ortsgeldzuschlag 44 Mk. ebenfalls Gehalt; Lohnzuschlag 12 Mk.; Sonderzuschlag (von der Gesamtsumme) 5 Proz. 2. Anfangsgehalt 121,50 bis 171 Mk.; Ortsgeldzuschlag 60 Mk. ebenfalls Gehalt; Lohn- und Sonderzuschlag wie zu 1. - W. R. 28. Das können Sie halten wie Sie wollen. Im übrigen ist der Rietervogel maßgebend.



Sprechmaschinen

Wih. Weseloh, Friedrichstr. 9
Hof geraden

Schrank-Apparate • Truben 175.- Mark
Haben-Apparate • • Schallplatten

Zahlungserleichterung
10% Rabatt erhält Vorzeiger
des Inserats bis Weihnacht

68.- Mk. 26.- Mk.

Erklärung.

Ueber unsere Brauerei sind von Außenstehenden Gerüchte verbreitet worden, unter anderem auch über die Fusionsbestrebungen, die auch ihren Weg in die Tagespresse gefunden haben. Gegenüber allen diesen Gerüchten erklären wir hierdurch: Lediglich 2 Mitbesitzer mit kleinen Anteilen sind ohne Vorwissen und hinter dem Rücken der Familie Bötzwow aus dem Unternehmen ausgeschieden. Nur um dieser Tatsache Rechnung zu tragen, muß die Umwandlung in eine Familienaktiengesellschaft in Erwägung gezogen werden, bei der auch nach wie vor die weit aus überwiegende Majorität in den Händen der Familie verbleibt; zu dieser ist auch die Stiftung zu rechnen, die der verstorbene bisherige Leiter Julius Bötzwow in hochherziger Weise für die Arbeiter der Firma, die Stadt Berlin und sonstige gemeinnützige Zwecke errichtet hat. Das Unternehmen wird auch nach wie vor in der uralten bewährten Tradition des Hauses und als selbständige Brauerei fortgeführt. Von Fusionsbestrebungen kann gar keine Rede sein. Alle anders lautenden Gerüchte sind unwahr und entbehren jeder Grundlage.

Brauerei Julius Bötzwow
Aelteste und größte Privatbrauerei Berlins.

Der Engel im Vogelkäfig.

Von Ernst Hoferichter.

Es war einige Tage vor dem Fest . . . Schnee fiel als weißer Brief vom Himmel und kündigte den Menschenkindern das Raufen weihnachtlicher Zeit an . . .

Auf den Dachböden wurde aus Schachteln und Kisten der Christbaumschmuck hervorgeholt — und Familienväter waren auf dem Wege, eine neue Grammophonplatte mit „Stille Nacht, heilige Nacht“ . . . zu kaufen. Unter den Torbögen wurden Tannenbäume zu einem spielzeugkleinen Wald aufgestellt. Alle Schauenser waren strahlend hell wie Sonnenbäder . . . Und in der Luft knisterte es schon vom Zauber der wunderbaren Nacht.

Um diese Zeit flogen winzige kleine Weihnachtsengel durch die nachtschwarzen Gassen, gleich Faltern, immer dem Licht entgegen. Gar oft stießen sie sich mit ihren Köpfen an eine Gaslaterne oder blinzeln Bogenlampe . . .

Und einer dieser kleinen Engel flog schnurgerade durch die Gaststube in eine angrauchte Vorstadtwirtschaft hinein. Mit einem Flügel verfang er sich an der Petroleumlampe, die über dem Stammtisch hing. Ein Drohschentauscher hörte ihn flattern und fing ihn mit der hohlen Hand, wie eine Fliege. Da meinte der himmlische Engel gleich einem entlaufenen Kindergartenjüngling, das der Schutzmann zur Wache bringt.

Ein Reggermeister schüttete Bier auf die Tischplatte, setzte den schreienden Engel in dies Rasse hinein und rührte ihn mit einem Jahnstocher hin und her.

Da schlug ein Möbeltransporteur vor, den ängstlich flatternden Engel auf den Fliegenhut zu legen. Aber der Reggermeister kaufte ihn dem Drohschentauscher für eine Maß Bier ab, ließ sich von der Kellnerin eine leere Streichholzschachtel geben, worauf stand: „Zündet nur an der Reibfläche“. . . . Und er schob den Engel in den Spalt hinein und horchte, ob er auch surrte. In der Hofentasse, zwischen dem Messer mit dem Solinger Grub und dem Schlüsselbund für den Eiskasten, trug er den himmlischen Fang nach Hause.

Dort schnarrte schon die ganze Reggerfamilie aus Kissen und Betten heraus. Als sie vernahmen, daß der Vater ihnen etwas vom Wirtshaus mitgebracht hatte, sprangen sie ihm alle in Hemd und Unterhosen entgegen.

Die Gattin dachte, sie bekäme warmen Stuttgarter Leberkäse, die Tochter Fanny hoffte auf eine Dampfwurst — und sein Sohn August erwartete sich weiße Mäuse oder Feuerlamander.

Alle traten sie unter den Kronleuchter. Aber der Vater hatte zu schnell und zu weit den Spalt der Streichholzschachtel aufgeschoben . . . und der Weihnachtsengel flatterte auch schon zur Decke empor . . .

Jedes war schifflich enttäuscht. Denn sie hatten doch schon so viel Heiligenbilder, Gipsfiguren und Christbaumschmuck in der Wohnung herumhängen. Und jetzt auch noch diesen Engel . . . Er schien überflüssig.

„Und was zum Essen warb man ihm auch no' geben müssen . . .“ meinte die Gattin mahnend.

„Der frist uns noch arm!“ stimmte ihr die Tochter bei.

„Bieleicht mag er a' Wechwürmer, wie unsern Kutscher sei' Laubfrosch . . .?“

Inzwischen war der Engel vom Schlafzimmer in die Küche geflogen und hatte sich dort auf dem Kopf eines ausgestopften Eichhörnchens niedergelassen.

„Jelles, wenn er mir nur net an den frischgestrichenen Küchenlosten hinfliegt . . .! Die ganze schöne Farbe tät er mir verwischen!“

Fanny versuchte — ihn mit dem Staubwedel herunter zu bekommen. August schoß nach ihm mit dem Luftdruckgewehr. Und endlich gelang es dem Vater, ihn mit seinem steifen Hut einzufangen. „Jetzt hab'n wir dich wieder, du floana Schlawiner . . .“ sprach er und steckte den Engel in einen leeren Vogelkäfig, der dicht neben der Lampe hing. Und da der himmlische Gast diese nahe Hölle sah, meinte er, der Weihnachtsabend wäre schon gekommen, und sang das Lied „O du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit“ aus dem Vogelkäfig heraus.

Entrüstet schrie die Gattin: „Wass, singt tuat er auch noch? Und die ganze Nacht müßt ma dös G'schrei anhör'n? . . . A' alte Breh'n — wenn't ma mitbracht hätt't — dös wär mir lieber g'wes'n — als der g'schreimaufige Engel . . .!“ Und damit sie ihre Ruhe vor ihm hatte, stellte sie ihn auf den Küchenbalkon hinaus, neben den Krug mit Salzgurken — und deckte ihn mit Zeitungspapier zu . . .

Da flog der Engel von Ost zu Ost — und dann und wann auch in den Schaukelring. Durch das Zeitungspapier piff eifrig der Wind. Aus Bangeweile las er dann die Leitartikel und Todesanzeigen ab. Von den Dächern herab schrien die Raben.

Er steckte den goldhaarigen Kopf zwischen die Flügel und dachte über sein Schicksal nach: „So sieht es jetzt auf Erden aus! . . . Und so kann es einem himmlischen Engel im irdischen Dasein ergehen!“

Vor Kälte wuchsen an seinen Flügeln allmählich Eiszapfen. Er schrie, wie auch Menschen schreien — oder Vögel, wenn ihr Blut zu gefrieren beginnt. Das hörte eine der Raben, kletterte auf den eisernen Balkon und spielte so lange mit dem Engel, bis er zerfiel — in Leib und Seele. Das Himmlische flog aufwärts ins ewige Blau, der starre Körper lag im Streuland . . .

Der Reggermeister wollte ihn auch ausstopfen lassen, um ein Gegenstück zu seinem Eichhörnchen zu bekommen. Die Gattin aber war dagegen. „Da freilich, das auch noch! Was ist's nachher, wenn d' Schaben hineintommen . . .?“

So wurde der Engel mit Goldblech, der eigentlich zur Reinigung von Strohhüten bestimmt war, bronziert. Und am Weihnachtsabend hing er neben dem blechernen Christbaumgeläute hoch oben am Gipfel des Tannenbaums. Zu seinen Füßen roch es nach Waldesgrün, Hartwurst und Toiletteisen — und er konnte gerade auf die Geschenke fürs Dienstmädchen herabbliden; das war das Briefpapier, eine Hausschürze, ein Ledfuchen und zwei Äpfel . . .

Das Grammophon krächte: „Bom Himmel hoch — da komm' ich her . . .“ Dazwischen hinein surrte in einem Dampfmaschine. Fanny probierte das Korsett, das sie sich vom Christkind gewünscht hatte . . . Die Gattin nahm aus dem Manikuretui die Nagelfeile und putzte sich damit die Fingernägel rein . . . Der Reggermeister band sich zur Feier des Abends die neue Schnurrbartbinde um. „Et in terra pax hominibus . . .!“

Und mild lächelte der bronzierte Engel von der Spitze des Tannenbaums herab. Als das Fest vorüber war, steckte ihm August eine Nadel durch die Brust und verwahrte ihn bis zum nächsten Weihnachtsfest in seinem Schmetterlingskasten . . .

Das aber war der letzte Engel, der durch die Gassen der Menschen geflogen war. Nirgends war seitdem mehr solch ein himmlischer Bote zu sehen. Denn jetzt fliegen sie direkt in die Herzen — und nicht mehr in Wirtschaftsstuben und Vogelkäfige der Reggermeister.

Kindertheater.

Eine Weihnachtserinnerung von Alfred Hein.

In allen Büchern stand geschrieben, daß Weihnachten das Fest der Kinder sei. Was sah ein großes, träumendes Kinderauge alles bei den Worten: „ein Fest der Kinder“? Spielzeuglager öffneten ihre weiten Gänge, an denen nur so eine bunte Flut von Kästen, Kisten, Wägen, Dampfmaschinen, Puppen und Eisenbahnen zu beiden Seiten entlangbrauste — und dahinein durfte man greifen, wohin man wollte, es ward Weihnachtsgeschenk. Und einen Nachmittag sah man vor sich, so einen recht langen mässigen Winternachmittag in einer leis dämmrigen Stube, und des Nachbars Kinder waren mit ihrem Spielzeug angetrippelt gekommen, so daß es schon schwer wird, im Zimmer noch ein Plätzchen zu finden, das nicht mit einem kleinen Wunderding aus dieser herrlichen Spielzeugwelt bestellt ist. Und dann diese köstliche Unruhe haben dürfen: Was zuerst anfangen? Kaufladen oder Puppenstube, Schaukelpferd oder Wägen . . ., denn alles, alles lag ringsherum. O solch ein Feiertagsnachmittag: Den Kirchgang (der immer ein bißchen wie ein vorgewälzter Stein vor all den Herrlichkeiten lag) hatte man hinter sich, Schulklassen dehnten sich noch weit hinaus, „es mußte erst nächstes Jahr werden“, ehe der finstere Schulbeginn an einem müden Wintertag einsetzte, an dem ins muffige Klassenzimmer die trüben milchgrauen Gaslampen blinkerten und das frischeste Jungengesicht färgrau ausah.

O solch ein Feiertagsnachmittag, wenn man den ein einziges Mal ganz und gar in aller Bracht des Traumes, mit dieser Fülle von Geschenken und der daraus entströmenden übermütigen Fröhlichkeit erleben konnte! Aber für uns arme Beamtenkinder ist es immer ein Traum geblieben! Zwar einen Weihnachtsbaum hatten wir natürlich, doch hing schon seit einigen Jahren nichts mehr zu naschen daran, denn wir waren schon „zu groß“ dazu, wie die Mutter um des lieben Geldes willen unseren kindlichen Ehrgeiz kitzelte. Wir vier von zwölf bis sieben Jahren — ich selbst war der Älteste — taten auch so, als ob wir „zu groß“ seien und aßen am Heiligabend nur von den in einer Schale dargebotenen Pfefferkuchen, Äpfeln und Nüssen mit; sooft aber eines von uns allein vor dem Christbaum stand, dachte es wohl lange nach, warum uns der leckere Anblick des mit Marzipanengeln und Schokoladentieren behangenen Weihnachtsbaums schon entzogen sein muß. Und eine dunkle, unterbewusste Ahnung unserer Armut stieg damals schon auf.

Als es aber hieß, ihr dürft euch in diesem Jahr nur „Nüßliches“ wünschen, Willst — ich zählte damals noch nicht vierzehn — ist ja fast erwachsen und ihr anderen seid ja auch schon vernünftige Kinder, ja, da meinten wir doch eine Adventsnacht lang in unseren Betten; denn jetzt noch den schönen Feiertagsnachmittagsträumen träumen, wo von ihm auch nicht mehr ein Tüpfelchen erfüllt werden konnte, das war zuviel Selbstüberwindung, selbst für einen fast vierzehnjährigen wie ich. Die Mutter pries uns die Freude, die man auch an warmen Handschuhen, Unterhosen und Strumpfbändern haben könnte, aber meine Schwesterchen bedauerten doch ihre Püppchen, daß sie dies Jahr nicht einmal neu angezogen werden sollten. Und wir Jungen rissen immer wieder die seit Ostern leeren Fächer unseres in „besseren Zeiten“ geschenkten Kaufladens vor der Eltern Augen auf. Aber auch diese diplomatischen Aktionen halfen nichts; die Püppchen sollten wahrhaft und wirklich nicht einmal neue Kleider bekommen, und die Schub-



herausragend bewährt bei:

Grippe,
Rheuma,
Jochias,
Erkältungskrankheiten.

Togal hilft die Schmerzen und schenkt die Herabsetzung von. Keine schädlichen Nebenwirkungen. — Tragen Sie Ihren Will — In allen Apotheken erhältlich. T. G. L. B. 247 Chemin 713 Arde. arde. arde. arde 100 Arde.

15000 Mark

bar und in Werten stiftet die Firma W. Spindler A. G. in Spindlersfeld für ein Preisausschreiben, dessen Bedingungen aus dem Nachstehenden ersichtlich sind:

In unserem arbeitsfreudigen Berlin gibt es eine Reihe von Betriebsstätten, deren Name zum Kennwort für bestimmte Industrien geworden ist. Zu ihnen gehört die jedem Berliner bekannte Firma Spindler. Schon im Eltern- und Großelternhause hieß es, daß alles, was uns aus Web- und Wirkwaren umgibt und im Laufe der Zeit durch Staub, Licht und Luft sein gutes Aussehen verloren hat, „zu Spindler muß“, weil es in diesem Jungbrunnen von den Mängeln des Alters befreit und zu frischer Farbe, neuem Glanz und Ansehen gebracht wird.

Allgemein bekannt ist, daß Spindler Garderobestücke, Teppiche, Gardinen, Spitzen, Tücher und was sonst zur Kleidung und Dekoration der Wohnräume gehört, chemisch reinigt, d. h. wirklich reinigt und zugleich desinfiziert, färbt, aufrichtet, stopft und repariert; aber noch ist sich nicht jede Hausfrau darüber klar, daß Spindler in seiner jetzt stark vergrößerten Abteilung „Dampfwäscherei“ Leib-, Haus- und Tischwäsche bei sachkundiger Behandlung besser und rationeller reinigt, als es im Haushalt möglich ist. In dem Stamm alter Arbeiter ist die Brancheerfahrung von nahezu 100 Jahren verankert; ein wissenschaftliches Laboratorium und ein Staff von Ingenieuren sorgen dafür, daß auf wissenschaftlicher Basis und nach modernsten Grundsätzen gearbeitet wird. Erweiterungsbauten des Werkes Spindlersfeld, die soeben in Angriff genommen sind, sollen dazu dienen, auch in den Saisonmonaten allen Wünschen auf schnellste Erledigung der Aufträge zu genügen. Hierüber hinaus wird die Gesellschaft die Zahl ihrer Annahmestellen vergrößern, um ihrer Kundschaft, wo es nur möglich ist, nahezukommen und den Verkehr zu erleichtern.

Wir bitten alle diejenigen, die sich für Spindler interessieren, die Erfahrung, die sie mit uns gemacht haben,

ihre Wissen über unser Können und ihr Verständnis für die Eigenart unseres Betriebes entweder in einem prägnanten Satz oder in einem Zweizeiler etwa folgender Art:

„W. Spindler drei Dinge vereinigt, Er wäscht, er färbt, er reinigt“

niederschreiben und uns zu übersenden. Ein Kundenzwang ist hiermit nicht verbunden.

Die Einsendungen müssen bis zum 31. Januar 1927, abends 6 Uhr, an die nachstehende Adresse erfolgen:

W. Spindler A. G., Spindlersfeld bei Cöpenick.

Der Briefumschlag ist außer dieser Adresse mit dem Wort „Preisausschreiben“ zu beschriften und soll einen Zettel mit dem Verse, dem Namen und der Adresse des Einsenders (in deutlicher Schrift) sowie den Namen der Zeitung enthalten, in welcher der Einsender das Preisausschreiben gelesen hat. — Das Preisrichter-Kollegium setzt sich aus folgenden Herren zusammen:

1. Chefredakteur Georg Mühlenschulte, Berlin,
2. Reklamekünstler Hans Lindenstaedt, Charlottenbg.
3. Max Poculla, Reklamefachmann, Berlin,
4. Rechtsanwalt u. Notar Friedrich Stegmann, Berlin.

Die Entscheidung wird unter allen Umständen bis zum 28. Februar 1927 getätigt und in den Tageszeitungen unter Namensnennung bekanntgemacht werden. Alle Preisträger, auch die Träger der Trostpreise, erhalten Benachrichtigungen und kostenfreie Uebermittlung der Preise.

Die Entscheidung der Preisrichter ist endgültig und nicht anfechtbar. Dies erkennen alle Bewerber unter Ausschluss des Rechtsweges an.

Die mit den 73 ersten bis achten Preisen ausgezeichneten Einsendungen gehen mit allen Rechten in den Besitz der Firma W. Spindler A. G. über. Außerdem behalten wir uns vor, besonders originelle Lösungen zum Preise von M. 30,— zu erwerben.

Preise:

Ein 1. Preis von	M 3000.— in bar
ein 2. Preis von	M 1500.— in bar
ein 3. Preis von	M 1000.— in bar
ein 4. Preis	
1 Original- Vorglinder Camera (1 Stereoflektoskop 6/13 cm mit 3 Heliaren 1:4,5 in Stereocompurverschluss und Wechselmagazin)	M 350.—
ein 5. Preis	
1 Original- Vorglinder Camera (1 Stereoflektoskop 45/107 mm mit 3 Heliaren 1:4,5 in Stereocompurverschluss und Wechselmagazin)	M 450.—
sech 6. Preise: Original- Vorglinder Cameras (9/12 mit Skopar 1:4,5, m. Compurverschluss) à M 125.—	M 1250.—
acht 7. Preise: Original- Vorglinder Cameras (9/12 mit Skopar 1:4,5, mit Ibsor-Verschluß) à M 90.—	M 720.—
fünfzig 8. Preise: Satrap-Heimlampen, die bekannte Amateur-Aufnahmelampe d. Firma Schering für Heim-Photographie. An jede elektrische Lichtschaltung anzuschließen. à M 40.—	M 2000.—
910 Trostpreise, bestehend in je einer Wertmarke in Höhe von M 5.—, welche die Fa. W. Spindler A. G. zur Bezahlung von Aufträgen, die erteilt werden, jederzeit in Zahlung nimmt.	M 4550.—
	in Summa: M 15000.—

W. SPINDLER A. G.

haben in unserem „En-détail-Geschäft Billy und Berner Schmidt Söhne“ (das „Söhne“ hatten wir an einem richtigen Geschäft entdeckt und es machte so tiefen Eindruck auf uns, daß wir es, zumal niemand bestreiten konnte, daß wir Söhne unseres Vaters waren, in die Firma über unseren Namen setzten), ja, dieses herrlichen Kaufmanns Geschäftes sollten endgültig leer bleiben.

Am letzten Adventssonntag sahen wir vier in der Dämmerung zusammen. Keiner sprach ein Wort, alle dachten dasselbe: Das sind keine Weihnachten in diesem Jahr, die wir da nur mit „nützlichen“ Geschenken feiern sollen.

Plötzlich sagte ich (und es war wie eine Erleuchtung, wie eine Schickung des Himmels) leise nur das eine Wort: „Theater!“ Theater war unser aller Ideal. Ein einziges Mal hatten wir die Aufführung eines Weihnachtsmärchens im Stadttheater gesehen; es blieb unvergessen. „Wir haben ja keines“, sagte Berner. Er dachte an die kleinen Spieltheater mit Puppen an Drähten und winzigen Pappdeckelbühnen. „Rein, selber spielen. Wir vier!“

Im nächsten Augenblick sahen wir in der Beratung mitten drin; um die schauspielerischen Kräfte kümmerten wir uns gar nicht, das waren selbstverständlich wir: ich — der König, mein Bruder — der Räuber, die ältere Schwester mit geblühtem Haar — die Prinzessin, die jüngere (diese hatte, das stand schon fest, nur die Worte: „Wach auf!“ zu sprechen) — die Fee. Aber die Requisiten! Der Purpurmantel: die rote Blüschende, die Krone: ein umgestülpter Messinggeschloß, Räuberlumpen waren genug da, die Prinzessin in einem gegürteten Bettlaken, die Fee — — — ? Die steckte nur den Kopf aus den Wolken heraus, die aus Betten gebildet wurden. Da wir noch einen silbernen Becher besaßen, d. h. die Eltern, mußte der König eingangs ein Trinklied singen, das machte sich sehr gut; man fängt auf dem Theater nie gleich mit der Geschichte an, sonst dauert es nicht lange genug. So dachten wir damals.

Es war also alles geklärt, denn das Stück schrieb ich. „Der geraubte Prinzeßin Zauberslösung“ hieß es. Und es war durchweg auf bekannte Melodien gedichtet, was ich den Geschwistern als sehr schwer hinstellte, weil man da doch unmöglich dichten konnte, wie man wollte, sondern wie man mußte.

Das Trinklied des Königs schrieb ich auf „Geh Heimatland, ade!“, obwohl es sehr lustig war, aber die Melodie lag mir. Rein Bruder wünschte für die Räuberrolle die Weisen „Guter Wand, du gehst so stille“, „Ein Schättermädchen wetete“ und „Woh, daß wir schreiben müssen“. Meine Schwester Prinzessin lernte gerade in der Schule „Was blasen die Trompeten“ und außerdem wollte sie unbedingt die Melodien „Auf dem Baume, da hängt eine Pflaume“ und „Es geht ein Rundgesang um unsern Tisch herum herum“ verarbeitet haben. (Wenn ich daran denke, mit welchem Ernst sie das Verlangen stellte und mit welcher unbetrübteter Eifer ich es ausführte — o selbige Kinderzeit!)

Das Stück war drei Tage vor Weihnachten, gerade am Schulabschluss vollendet; so hatten wir Zeit, die Rollen zu lernen und Proben abzuhalten. Wir haben bestimmt nichts in unserer Schulzeit sorgfältiger unserem Hirn einverleibt als diese Räuberoper. Am heiligabend-Rachmittag war Generalprobe, und wir hielten so glühend zur heiligen Sache, daß wir es als ein Erblassen der schönen Stunden empfanden, da uns die Glocke zum Weihnachtsbaum rief.

Beim Eingehen von „Stille Nacht, heilige Nacht“ gingen uns immer die Theatermelodien durch den Sinn, und in Erwartung der morgigen Aufführung lächelten wir so sehr, daß uns die Eltern gewiß im Stillen — sie dachten ja, wir seien über die nützlichen Geschenke so erfreut — sehr artige Kinder nannten. Als wir sahen, wie gut gestimmt die Eltern waren, luden wir sie zur Vorstellung ein und baten um Einräumung des Wohn- und Schlafzimmers als Bühne und Zuschauerraum. Nach einigem Hin und Her gewährten

sie die Bitte, nur sollten wir nicht zuviel Krach schlagen. Der Titel des Stückes erschien ihnen in dieser Hinsicht mißtrauenerweckend. Längst hatte jeder seine Schulfreunde eingeladen, und so konnte die letzte Hand, wie man so sagt, angelegt werden.

Wir hatten die halbe Nacht durch in unseren Betten geplappert, vor lauter Vorbereitungen am anderen Morgen fast den Besuch der Kirche — so unanständig waren wir noch nie! — veräußert; um zwei Uhr erschienen die ersten Gäste. Um drei begann's, und ist ein Fest geworden wie keines zuvor!

Mit sich selber spielen, das war's, was uns besaß. Und zugleich sich selbst anderen schenken! Im Bannkreis dieser Augen ragen, so ragen als purpurner König, als wilder Räuber, als milde Prinzessin — ja, und den meisten Effekt erzielte die Fee in den Bettwollen: Beifall auf offener Szene.

Keiner von uns — wir fragten uns später und heute noch als Erwachsene oft danach — hat ja so viel Grobes in sich zusammenschauern geföhlt wie in jener Theaterdarstellung, die ganz so unser Wert war. Wo sind die Spiele diesem ebenbürtig? Raumi alle Spielzeuglager aus, für dies Spiel der vier Schmidts ist kein Vergleich. Ja, so dachten wir, und so denken wir bis auf den heutigen Tag. Es waren die reichsten, die seligsten Weihnachten!

Keiner, auch von den Erwachsenen nicht, hat uns ausgelacht, obwohl wir komisch genug ausschauten. Aber wir waren zu ernsthaft bei der Sache.

Den ganzen Rachmittag mußten wir in Kostümen bleiben; die Szene mit der Ermordung der Prinzessin, der Totenlage des Königs und der Erweckung durch die Fee noch einmal spielen. Später Abend war's, als uns die letzten Schulkameraden verließen.

So hatten wir uns selber reich beschenkt. Jahrelang sprach man in unseren Freundeskreisen von diesem Weihnachtsstück als einer Tat, die sich sehen lassen konnte. Und wenn ich nicht irre, besahen wir von der Aufführung des Dramas „Der geraubten Prinzeßin Zauberslösung“ an (mit Absicht sagten wir „geraubt“, um durch den Wort zu überraschen, was auch gelungen war), ja von da an bestien wir Schmidts das Selbstvertrauen und den Theaterdrang, die uns ein wenig weitergebracht haben, so daß es uns heute besser geht als an jenem Weihnachtsfest. Nur wenn ich an meine Kinder denke, möchte ich fast die Lage herbeiwünschen, daß ich auch nur Nützliches schenken kann, um zu sehen, was die sich dann selber schenken.

Der verbotene Weihnachtsmann.

Auch heutzutage erregt wohl die allzu heilige und allzu verwunderliche Feier des Weihnachtsfestes und der anschließenden Feiertage den Unwillen von Kreisen, die um das Wohl der Allgemeinheit besorgt sind. Aber niemand würde wagen, den Weihnachtsmann einfach abzubestellen und das Christfest zu verbieten, wie dies in früheren Jahrhunderten der Polizeistaat fertig brachte. Die hohe Obrigkeit hat sich in früheren Jahrhunderten wiederholt streng gegen alle Auswüchse der Weihnachtsfeier gewendet. Diese Verbote von Einzelheiten schloß sich in England 1744 in einer Verordnung der puritanischen Regierung, in der Weihnachten abgeschafft und der 25. Dezember zu einem gewöhnlichen Markttag gemacht wurde. Ähnliches ist hier und da in Deutschland vorgekommen. So erließ der Herzog Gustav Adolf von Mecklenburg 1682 einen Erlaß folgenden Wortlauts: „Demnach nunmehr die Adventszeit und das darauf folgende heilige Christfest herbeikommt, da dem gemeinen Gebrauch nach allerlei verummante Personen unter dem Namen des Christkindleins auf den Gassen umherlaufen, in die Häuser entweder willig eingerufen werden, oder sich auch in dieselben hineindringen dergestalt, daß den Kindern eingebildet wird, als wäre es das wahre Christkindlein, auch Nikolaus und Martinus bei denselben die Kinder zu verören sich annehmen, auch andere nichtige, unchristliche, mutwillige Dinge in Worten und Werken vornehmen und treiben, in der Tat aber die Sache im tiefsten Heidentum den Ursprung hat — so haben wir in Erwägung solcher Umstände nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, daß solche repräsentative Karikaturen mit allen ärger-

lichen Zeremonien in Unseren Herzogtümern und Landen den ernstlichen Strafe gänzlich abgetan und durchaus bei Adel und Unadel verboten sey soll.“

Häufiger wurde das Beschenken zu Weihnachten verboten und mit Strafen bedroht; man gestattete nur den Eltern, Geschwistern und Kindern, sich untereinander zu beschenken; den Vätern aber wurde es ausdrücklich untersagt. Feste, die sich über den Kirchengang und die gemeinsamen Mahlzeiten zu Hause ausdehnten, waren nicht erlaubt. In England werden im 16. Jahrhundert alle Spiele verboten, die nicht in dem 1618 erschienenen Buch des Sports enthalten sind. In unseren Tagen sehen die Weihnachtsverbote anders aus. In dem amerikanischen Staate Iowa ist es untersagt, bei der Ausstattung des Baumes Baumwolle als Schnee zu verwenden; es muß unverbrennliche Kunstwolle benutzt werden. Andere der Vereinten Staaten verbieten die Verwendung von Papier bei den Weihnachtsdekorationen. In England sind mehrfach Schaustellungen in den Ladenfenstern untersagt worden, weil sie eine große Ansammlung von Menschen zur Folge hätten und dadurch den Verkehr hinderten.

Das lodende Raubtier. Raubtiere pflegen ihre Beutetiere zu beschleichen, ihnen aufzulauern oder sie solange zu verfolgen, bis sie ermüdet zusammenbrechen; daß ein Raubtier aber seine Opfer durch Locktüne vertraut macht und zum Verlassen des sicheren Bestandes verleitet, gehört sicher zu den Seltenheiten. Nach den sehr zuverlässigen Berichten von Heuglin wendet die in West- und Ostafrika in den Steppengebieten verbreitete Zebromanguste, ein kleines, etwa 1/2 Meter langes Schleichraubtier von marbrähnlicher Gestalt, diese List an, um Frankolinhühner zu erbeuten. Heuglin beobachtete, wie sich zwei Zebromangusten vorsichtig an ein Gestrüpp heranschlichen, in welchem sich ein Hühnerhühner aufhielt. Ein Huhn lockte, ein Hahn antwortete mit denselben Locktönen. Plötzlich erlöste aus dem Gras vor dem Gebüsch derselbe Lockruf: er kam von der einen Manguste, die auf einem Stein saß. Der zweite Räuber lockte darauf ebenfalls. Das ging einige Minuten so fort, bis der Hahn wütend wurde, weil er wohl glauben mußte, ein fremder Hahn sei in sein Gebiet eingebrungen. Er fing an, nach dem Nebenbuhler zu suchen und wäre bei diesem Vorhaben ganz sicher den beiden lodenden Räubern zum Opfer gefallen, wenn er nicht — zu seinem Glück — den Hunden Heuglins zu nahe gekommen und dadurch samt seiner Familie zu schleuniger Flucht veranlaßt worden wäre. Daß die Zebromangusten wirklich Löne hervorbringen, die den Ruf des Frankolinhühners täuschend ähneln, kann Hitzelner bestätigen, der gezähmte Mangusten diese Rufe hat hervorbringen hören.

Pfarrer Heumanns Heilmittel

stets auch vorrätig in den Alleindepots:



- Zions-Apotheke
Berlin N 81, Anklamer Straße 33,
Telephon: Amt Humboldt 1022
- Adler-Apotheke
Berlin - Friedenau, Rheinstraße 16,
Telephon: Rheingau 2029
- Friedrich-Wilhe m-Apotheke
Charlottenburg 2, Leibnizstraße 100,
Telephon: Wilhelm 121
- Heeger-Apotheke
Berlin O, Gubener Straße 33
- Schweizer-Apotheke
Berlin W 8, Friedrichstraße 173
- Rosen-Apotheke Eichwalde-Berlin

Das große Pfarrer Heumann-Buch

(320 Seit., 200 Abbildung.) erhält jeder Leser, der seine Adresse einschickt, von der Firma Ludwig Heumann & Co., Nürnberg M. 45, gratis und franko zugesandt. Postkarte genügt.

Musikaufträge

Überläßt man nur dem Nachweis des
Deutsch. Musikerverbundes, Berlin O 27,
Andreasstr. 21 (Königsbad 4310, 4048),
Geschäftszeit 9 bis 5, Sonntags 10 bis
2 Uhr. Kauf Wunsch Vertreterbesuch

Auch zum Inventur- Ausverkauf

KAUF KREDIT G. M. B. H.

WIR geben Kredit

nach Prüfung und berechnen
für Unkosten 5 Prozent von
der Kreditsumme

der am 3. Januar 1927 beginnt,
werden unsere Kreditschecks
in allen Warenhäusern der Firma

HEIERMANZ

wie bares Geld
in Zahlung genommen.

Sie kaufen alle Waren (Lebens- und
Genussmittel ausgenommen) zu günstig-
sten Preisen wie jeder barzah-
lende Kunde und zahlen 25%
des Kaufbetrages bar an.

Kaufkredit

Anträge auf Kreditgewährung
nehmen wir entgegen
in unserem Büro von 9-7 Uhr

Berlin W 8, Markgrafenstr. 28.

G. M. B. H.

Die Filme der Woche.

„Ledige Töchter.“ (Marmorhaus.)

Das ist wirklich mal etwas anderes. Alle die beliebten Filmthemen von heute, die zwischen Charleston und ausgezogenen Pannegins variieren, sind darin so gut wie gar nicht vertreten. Karl Böse erweist sich wieder als einen Regisseur, dem der Griff ins volle Menschenleben liegt. Jane Bess und Adolf Lang haben ihm einen Stoff geliefert, der ganz aktuell ist; aber es ist das Verdienst des Regisseurs, ihm durch eine Fülle von Details und durch zahlreiche Einfälle pridelnde Wirklichkeit gegeben zu haben. Das ist einmal ein Filmlustspiel, an dem man keine Freude hat. Der Text sucht durch seine Wichtigkeit die filmischen Pointen noch zu steigern; noch wichtiger wäre es, wenn der an sich schon gute Film ohne diese Beihilfen auskäme. Eine jener wackligen Familien, die sich nur durch stets neue Wanders über Wasser halten und auf ihren Schulden schwimmen, ist in dem Film aus Korn genommen. Die Familie Kunt tut außerordentlich vornehm, und dabei sind alle Möbel mit dem „blauen Vogel“ geziert. Zudem sind sie auf Wagnis gekauft, und die erste Rate ist noch nicht bezogen. Kein Wunder, daß man mit allen Mitteln versucht, die beiden hübschen Töchter an reiche Männer zu bringen. Aber das ist heute verdammt schwer. Der sehr umschwärmte Graf wird als Hochstapler entlarvt, dafür tapern sich die Töchter selber ein paar Verehrer, von denen der eine, ein Fabrikant, ebenso pleite wie der Schwiegervater in spe ist, während der zweite, eine Untergrundbetriebskraft, über den nötigen Kiez verfügt. Papa, der in allen Künsten des Eieranzes Meister ist, arrangiert eine große Verlobungsfeier mit dem Geheiß seines Möbelhändlers, der mangelnde Jugend und Schönheit durch Reichtum ersetzt; aber die Tochter verfehlt dem Unvollkommenen statt des Verlobungsstufes eine gehörige Knallshot. Papa muß schließlich mit bitter-saurer Miene zugeben, daß seine Töchter die Männer ihrer Wahl nehmen. Zu dem frühlichen Gelingen des Films trug die außerordentlich gute Besetzung das ihre bei. Jenny Jugo und Charlotte Kunder waren ein paar kamoje Töchter, die eine schwarz, die andere blond, aber beide voll Temperament und Lustigkeit. Und dann Ida Wüst als Mutter! Ein Meisterstück charakterisierender Kunst! Was sagt alles ihr Lächeln und Jubeln. Friz Spira ist der Papa, der alle Regisseure von gut gespielt, mitleiderregender Hilfslosigkeit bis zum feinsten Schieberrefinement zu geben weiß. Die beiden Liebhaber sind Ernst Veredes und Livio Pavanelli, jeder in seiner Art charmant. Kurt Bepsermann hat nichts zu tun, als müde zu sein und den von einem Fest zum anderen geschleppt, aber immer gutlaunigen Chemann zu spielen. Reizend ist Sotte Lorring als das gehörige Frau. Das Publikum nahm den Film in bester Laune auf.

„Unsere Emden.“ (Emelpalast.)

Mit Unterstützung der Reichsmarine hat die Emelta ein deutsches Gegenstück zum „Panzerkreuzer Potemkin“ fabriziert: „Unsere Emden.“ Das Resultat ist für die deutsche Filmproduktion bescheiden. Die Regie verlagert, und der Aufbau ist dilettantisch, die Schwarzweißrote Flottenpropaganda ist diesmal restlos gefehert. Eine Homage auf die Taten des Kreuzers sollte entstehen, und es entstand eine Parodie, denn der Stoff ist völlig undramatisch und unfilmisch. Ungefähr ein Vierteljahr verfernte die „Emden“ im Indischen Ozean Schiffe, ohne daß es den überlegenen englischen Streitkräften gelingt, den kleinen Kreuzer zu stellen. Zu bewundern bleibt die Ausdauer der Mannschaft und die Geschicklichkeit und das Glück des Kommandanten, aber dieses Hauptmotiv ist filmisch nicht auszuwerten, der Akzent wird demnach auf das Verfehlen von Handelschiffen und Passagierdampfern gelegt, Vorgänge, die heute besser nicht mehr erwähnt werden sollten, und diese Vorgänge verlaufen immer nach demselben Schema. Verfasser und Regisseur überleben, daß es sich hier um bloße Wiederholungen handelt, die bereits beim zweitenmal ermüden. Außerdem sieht man nur signalisierende Matrosen, grühende Offiziere und eine höchst gleichgültige Liebesgeschichte. Das Ganze schleppt sich mühsam dahin, hat weder Steigung noch Aufbau und Tempo. Der Regisseur, Louis Kalph, der sehr eindringlich und ohne Pose den Kommandanten spielt, steht den Dingen hilflos gegenüber. Ueberall endlose Wiederholungen, auch bei dem Entscheidungstakt zwischen „Emden“ und „Egdney“. Man wollte eine möglichst wahrheitsgetreue Kopie geben. Es ist aber so gleichgültig, welcher Schornstein zuerst abgeschossen wird und wie lange der Kampf dauert, die Hauptsache bleibt, daß der Kampf dramatisch zugespitzt wird, und daß störende Details ausgeschaltet werden. Man besetzte einige Rollen mit Mannschaften und Offizieren, die die Originalkapitän der „Emden“ mitgemacht hatten, um die Wahrheit zu steigern; man stellte sie aber auf wie Opernsolisten. „Panzerkreuzer Potemkin“ gibt ein zusammengeballtes, dramatisches Geschehen, „Unsere Emden“ ist nichts weiter als eine langweilige Chronik für ein deutschnationales Heim. „Potemkin“ ist der Film der Masse, „Emden“ dagegen setzt nur die Offiziere unter Scheinwerferbeleuchtung, und ihre Darsteller, wie etwa Charles Billy Kaiser, sind nichts weiter als Operettenhelden, und die Mannschaft macht nur Paradefigur. Nur nationalistische Borniertheit konnte sich gegen diesen Stoff versuchen, der überhaupt keinen Reim von dramatisch-filmischer Wirkung in sich birgt. Die Hurros auf den sogenannten „allerhöchsten Kriegsherrn“ nehmen sich dazu in einem Film, bei dem die republikanische Marine mitgewirkt hat, äußerst merkwürdig aus. Aufdringlich ist die Aufmachung im Emelpalast. Als Konferenzier braucht ein abgedankter Vizeadmiral nicht notwendig Propaganda für Schwarzweißrot zu machen. Das Kino ist kein deutschnationaler Stammtisch. Das Fazit: Wir haben genug von dieser Sorte Filmi!

„Der Cowboykönig der kalifornischen Berge.“ (Schauburg.)

Die Ansicht über die amerikanischen Filme hat sich grundlegend geändert. In finanzieller Hinsicht erwartet man wohl noch alles, aber in künstlerischer Hinsicht nicht mehr alles Heil aus Amerika. Doch sobald die Amerikaner auf Tempo spielen, werden sie auch in Zukunft wohl noch schier unübertrefflich bleiben. Selbst ein an und für sich abgedrohtes Cowboystück mit der üblichen Schwarz-Weiß-Zeichnung der Charaktere und dem Sieg der Guten erzielt ehrlichen Beifall ob seines mitreißenden Schwungs. Wer kann denn auch außer den Amerikanern Landschaft, galoppierende Pferde und sich prägende Menschen zu einem so geschlossenen wirkenden Ganzen vereinen? Und wer kann so wie sie Tiere verwenden, sei es nun ein kleiner Kausbold von Hund oder ein Kunststück machender Esel! Der Allermelster von Cowboy heißt diesmal Tom Tyler, er ist frisch, drausgängerisch und eine blendende Figur im Sattel.

„Fräulein Mama“, der zweite Film, der seine Uraufführung erlebte, steht fest in der Gegenwart. Zopftrone und Bubikopf, lange Kleider und kurze Röcke, das sind so die äußeren Verschiedenheiten der beiden Töchter des Hauses. Beide haben einen Verehrer, die eine Partie wolst nach den „Donauwellen“ mit Schmalz und Hingabe, und die andere Partie tanzt nach „Der Regier hat sein Kind gebissen“, mit dem heute üblichen Beingetrommel. Und dazwischen stehen ein unglücklicher Vater und eine erbotene Lante, die innere Entwicklungen und Nebelaunen miteinander verwechseln. Der Familie bleibt die Katastrophe nicht erspart, doch bekommt die immer als Vorbild hingestellte Hausdokter das uneheliche Kind, während das selbständige Möbel sich einen Tunichtgut zum rechtschaffenen Chemann erzieht und die Schwester mit Bekennern zum Kinde befehlt. Das alles wurde so gespielt, daß der ganze Film Laune macht. Bolwaras Regie war so ansprechend, so nett, sie verhalf dem Film zu einem wohlvorbereiteten Sieg, der zugleich für Helene Haller ein vielversprechender Anfangserfolg war. Ferner müssen von den Darstellern Grete Reinwald, Margarete Kupfer und Ferdinand von Alten besonders erwähnt werden.

„Riff und Raff im Weltkrieg.“ (Gloriapalast.)

Der Film parodiert „die heiligsten Güter der Nation“, nämlich das Militär und dazu noch das Militär im Weltkrieg, deshalb ist es bei der Premiere einige Besinnungsbräue. Ja, es handelt sich hier um das amerikanische Heer, aber das spezifisch Amerikanische wird nur in einem Nebenabschnitt erwähnt, die Parodie richtet sich auf das Militärische überhaupt. Jeder Einsichtige sagt sich, bei uns waren die Vorgesetzten noch bornierter, bei uns waren Drill und Kadavergehorsam noch unerträglicher. Die Amerikaner haben als erste den Mut gefunden, über diese Dinge herzhast zu lachen und hinter die Fassade zu leuchten, die Konjunkturoverständnis mit besonderer Ausdauer den geistig Armen Deutschlands feriert. Riff und Raff, ein Dieb und ein Bestochener, lassen sich, verführt von den schönen Augen einer reichen, jungen Dame, anwerben. Niemand kann ihnen militärischen Sinn beibringen, die schönste Parade machen sie zunächst,

immer haben sie etwas vergessen, Revolver oder Bajonett, und begreifen als einzige vernünftige Menschen überhaupt nicht, wozu der Krieg gut ist. Selbst als sie bei einer Patrouille auf einen Deutschen stoßen, vergessen sie den Krieg, da sie in dem Gegner einen Deutschamerikaner aus Chicago erkennen. Man unterhält sich und jankt sich um acht Dollar, die Riff dem anderen schubet und dann schüttelt man sich herzhast die Hand. Warum die Begierde? Immer wieder klingt durch das Lachen, der Krieg ist Wahnsinn, und die daran Beteiligten müssen wohlfeilig sein. Über dem Film steht jede Anklagepfe, er ist ganz leicht und witzig gearbeitet. Der Regisseur Edward Sutherland steigert ihn nicht ins Groteske, nur manche Typen streifen die Karikatur, es entsteht ein Lustspiel, das in schnellem Tempo abrollt und das von Witz und Satire sprüht. Wallace Berry und Raymond Hatton, die Hauptdarsteller, vermeiden Uebertreibungen und geben lebensvolle Menschen. Der Film bedeutet geradezu eine Erholung nach all dem schwarzweißen Gartenlaubentisch, den deutsche Filmgesellschaften auf den Markt werfen, und er weist vielleicht ein Mittel, die militaristische Begierde abzurollen. Denn Lachen wirkt tödlicher als der ernsthafteste Angriff mit Vernunftgründen. Als zweiter Film „Buster Keaton, der Cowboy“, außerordentlich glücklich in der Erfindung, reich an Einfällen, die auch tatsächlich original sind, eine der besten Grotesken, die Amerika in letzter Zeit herausbrachte. Im Anfang etwas schleppend, steigert sich das Tempo zum Schluß hin. Den Höhepunkt bildet Buster Keaton mit seiner Kuhherde in der Stadt. Ueberall wirre Aufregung, alles flüchtet, voran Polizei und Feuerwehr. Die Situationskomik bleibt hier unerreicht, und Buster Keaton bewahrt seine steinerne Ruhe, auch wenn er Fests, den Vater imitiert.

„Schönenlied.“ (Primuspalast.)

Unter diesem Titel erwartet von vornherein kein Mensch ein Filmmittel von tiefgreifender Bedeutung. Darum enttäuscht dieses leichte Filmmittel auch nicht, das den Schönenlied und das Schönenlied zusammenbringt und zwischendurch nur wegen der Verwickelungsbedeutungen einen Quisberrn eine Vater- und Viehhaberrolle spielen läßt. Rudolf Walthers-Fin führte die Regie mit der Freude an lebendig bewegten Festzügen und schönen Landschaftsaufnahmen, für die er Billy Hamelsters photographisches Können beanspruchte. Zwar würde die Rollenauslegung mancher Regisseur wohl anders aufgefaßt haben. Warum spielt beispielsweise ohne zwingenden Grund Claire Lotta ihre Rolle so geziert und unsympathisch. Ebenso ist Wolfgang Jilzer überhaupt nicht zum Spielen veranlaßt worden, er geht nur auf den Witz ein, den seine Rolle mit sich bringt. Doch die Hauptbesetzungen wurden zur vollen Befriedigung, denn es gefielen Livio Pavanelli als Forstherr mit seinen eleganten Bewegungen des Weltmannes, Carl de Vogt als Forstbajonett im urwüchsigsten Naturburschentum und Lenia Desni als Schönenlied in ihrer natürlichen Anmut. Mit der wurde nicht nur viel, mit der wurde in der Tat alles gewonnen.

„Der Sohn des Hannibal.“ (L. I. Kurfürstendamm.)

Ein einsame Weihnachtsfeier kommt in dem Film vor, Grund genug, ihn deshalb gerade jetzt auf das Programm zu legen. Doch die Weihnachtsfeier war nicht vorzuziehen, sie ist gar nicht mit dem Filmmittel verträglich. Das Filmmittel ist in den einzelnen Teilen überhaupt nicht organisch miteinander verbunden; es sind nur Figuren aus einem Roman verfilmt, ohne daß an eine geschlossene filmische Ueberführung der Handlung gedacht wird. Das wäre noch zu entschuldigen, wenn der Film irgendwie Anschauungsunterricht erteilen wollte, aber das will und kann er nicht, weil er dazu rennschonisch nicht korrekt genug ist. So bekommt der Herrreiter seine Braut, ohne daß man an den Zwischenfällen rege Anteilnahme nimmt. Dem Regisseur Felix Bach sei neues nicht ein, dafür lieh er es sich angelegen sein, alle als wichtig erkannten Ideen, unterstützt von dem ewig jüdelnden Arno, weidlich auszunutzen. Diane Haide spielte mit Liebreiz die sehnsüchtige Braut, und ihr Partner Alfons Fryland sah verliebenswert aus. Doch war die Charakterzeichnung für einen Herrreiter nicht richtig, denn die haben wenig Reizung zur Weib- und Demut. Einen Erfolg holte sich der Regisseur mit dem Derby. Spannungsmomente haben bekanntlich ungeheure Reize in sich, und wenn bei der allgemeinen Abjagerei ein Pferd zuguterleht noch Atem hat und mit mächtigen Sähen zum knappen Siege aufholt, dann kommt die Beifallsstimmung ganz von selbst.

„Dagfin.“ (Phoebus-Palast.)

Ein neues Kinohaus großen Stils in der Innenstadt und ein neuer Großfilm von einigem Ehrgeiz; und beides meienjerr jenem neuen Geiste geschärfter, klarerger Sachlichkeit, dem doch gerade die moderne Architektur und die Wirklichkeitserfüllte, gespannte Rapidität des Kinos Sprache zu verleihen hat. Mit diesem opulenten Lichtspieltheater am Anhalter Bahnhof, dessen weite Ausmaße von keiner räumlichen Idee zusammengefaßt und auch farblich nicht bezwungen sind, dessen Wände mit nütziger Ornamentik beklebt sind und dabei doch fast wirken, ist abermals deutlich geworden, wie abnunglos die Mächtigen des Films ihrer eigenen Arbeit noch gegenüberstehen, ohne rechten Sinn für die Schönheit und Wahrhaftigkeit der Kameraoptik und des Technischen überhaupt. Nachdem die Phoebus-Gesellschaft das „Capitol“ einem Architekten von künstlerischer Eigenwilligkeit anzuvertrauen gewagt hat, enttäuscht es doppelt, daß sie nun ihr zweites Haus wieder der gedankenlosen Routine einer Firma übertragen hat, der offenbar jeder Instinkt für die Beforderheit der Aufgabe mangelt. So ist die Belegtheit, einen

Erstaufführung für Neukölln
Vom Sonnabend, den 25. Dezember bis Dienstag, den 28. Dezember 1926

Ueberflüssige Menschen
Der erste Film aus der deutsch-russischen Filmproduktion
Dazu das glänzende Beiprogramm

An den Feiertagen je drei Vorstellungen 5, 7 und 9 Uhr.
An den Wochentagen je zwei Vorstellungen 7 und 9 Uhr.

Die Volks-Film-Bühne spielt in der Zeit vom 25. Dezember 1926 bis zum 2. Januar 1927 an jedem Tage!

CAPITOL



Regie: JOE MAY
Telephon: Nollendorf 7098

PHOEBUS-PALAST

Europahaus



DAGFIN

An allen 3 Feiertagen: 3⁰⁰ 5⁰⁰ 7⁰⁰ 9¹⁵
Nach dem Roman von Werner Scheff

Hauptdarsteller: Marcella Albani, Mary Johnson, Paul Richter, Paul Wegener
Vorverkauf 12 bis 2 Uhr
Telephon: Zentrum 5622

Capitol an allen 3 Feiertagen, abends 11¹⁵; Phoebus-Tonfilm-Kabarett

In seinem Gepräge den praktischen Bedingungen des Schauens und dem Ausdrucksweisen des Kinos klar entsprechenden Saal zu schaffen, leider wieder einmal vertan worden.

Und leider dokumentiert auch der nach einem Roman Werner Scheffs von vier Bearbeitern aufgeführte und von Joe May ausgeführte Eröffnungsfilm „Dagfin“ in gar keiner Weise Eigenschaften und Reizkraft des Kinos. Die wenig fesselnde, zwischen Härten und Bemerkungen schwankende Photographie erzählt überaus langwierig, wie der Stillehzer Dagfin, um die vermeintliche Täterin zu schlingen, die er liebt, einen Nord auf sich nimmt. Wie ihm sein Rivale, ein brutaler Türkenpolch, die Flucht ermöglicht, wie immer wieder gefährlich die Wege sich kreuzen, einer zweiten Frau Liebe zu Dagfin hineinspielt und den einzigen Blutgeneral türkischer Armentiermassakers ein Rächer verfolgt, wie schließlich die osmanische Expeditionsresigniert und, zu jenem Nord sich bekehrend, Gift nimmt. Also recht aufregende Begebenheiten, die nur bereit mit tragischen Akziden aller Beteiligten befaßt und so gewunden und geradelt sind, daß man nicht zu wandern, sondern in einer Tretmühle zu traben meint. Die ihrerseits sehr reichlichen Texte entziffern immerfort ins Platte, aber auch die anschauliche Situation, mitunter packend konzentriert, streift in pathetischen Posen und leuchtenden Akziden häufig das Lächerliche. Ein mit sicherer, aber plumper Hand gemachter Romanfilm, der rein Stofflich spannend, aber doch wirklich mitzureißen, weil eben alles Tempo fehlt. Ein auftragsweise durchaus gefonnener Schauspieler von jählüssiger Kon-

stitution. Nach langer Pause erscheint Paul Wegener wieder auf der Leinwand, ein in seiner dumpfen, massiven Verschlossenheit beklammernder Pasha, erschreckend in der Explosion der Leidenschaft wie in der Stunde tödlichen Erblebens: man sieht das Gift in seinen erschöpfenden Zügen arbeiten! Paul Richter, Marcello Albani, auch Mary Johnson bleiben in den tragenden Rollen Rannequins üblicher Gesten und Affektsäuerungen; weit persönlichere Züge geben Ernst Deutsch, Alexander Murski und der Chinese Kien-Sün-Ling einigen Randgestalten. Wdt.

„In der Heimat... da gibt's ein Wiedersehen!“
(Mozartsaal.)

Wieder ein Militärilm, und sogar ein Film, der im Weltkrieg spielt; freilich — was hier vom Kriege gezeigt wird, ist nicht das wahre, das entsetzliche, blutige Gesicht des Krieges. Ach nein — „heitere Bilder aus erster Zeit“ lautet der Untertitel. Also gibt es feigere Schützengräben, saubere Drahterhose, „Humor im Weltkrieg“ und alles, was zu einem sozusagen gemüthlichen Krieg gehört, zu einem Krieg, der die Gefühle eines hochverehrten Publikums nicht verleiht. Denn die Idee selbst, die aus dem graulichsten der Kriege ein Filmstück macht, verleiht leider das Gros der Ansehlichkeit durchaus nicht. — Zugestanden muß freilich werden, daß das Manuskript zum mindesten nicht mit üblem Hurrpatriotismus arbeitet,

daß einzelne Bilder von den kleinen Märgen und großen Verlogenheiten der „großen Zeit“ momentweise den grauen Schleier des Vergessens reißt, den unsere Denkfaulheit selbst über so nahe und so furchtbare Vergangenheit spannt. — Handlung? Das Schicksal Gustav Knopses, des Entwurzelten, der durch den Krieg treuer Kamerad eines jungen Privatgelehrten und eines sympathischen Konfektionsjünglings wird. Denn der ganze Film dreht sich letztlich um diesen Gustav Knopse, und er wäre ohne die Künstlerkraft Reinhold Schünzels undenkbar. Knopse, der brave Soldat, der allen Verlockungen zum „Hedentum“ so verdammt passiven Widerstand entgegensetzt, der gute Kamerad, der in der Heimat keine Stätte findet, der von den Kameraden vergessen, zum Dampfenproletarier wird — ein Schicksal, eine Anlage voll Bitterkeit... Aber zu einem erfolgreichen Film gehört das „glückliche Ende“, auch wenn es nur durch einige Unwahrscheinlichkeiten herbeizuziehen ist. Also findet Siegfried Kronheim-Arno mit dem jüdischen guten Herzen seinen Frontkameraden und sanfter dessen bürgerliche Existenz, und der andere Frontkamerad bringt von einer ausgerechnet zur schlimmsten Inflationszeit unternommenen Hochzeitsreise nach Paris auch Knopses Stoppensbraut mit, und Gustav Knopse und Braut haben zum Schluß auf dem Rundfahrtwagen zu beweisen, was für eine in jeder Beziehung vortreffliche Angelegenheit so ein Weltkrieg ist... Denn nun ist bis auf Abruf ja Friede auf Erden, und nur der Film wird wirklich ein Geschäft, der allen Menschen ein Wohlgefallen ist.

Theater Lichtspiele
n. w.
Staats-Theater
Opernhaus
a. Platz d. Republ.
8 1/2 Uhr: Frau ohne Schere
Morgen
7 1/2 Uhr: Carmen
Schauspielhaus
8 Uhr: Hamlet
Morgen 8 U.: Lulu
Schiller-Theater
8: Drei Schwestern
Morgen
8 Uhr: Peer Gynt

Städtische Oper
Charlottenbur.
7 1/2 U.: Tyrandot
Salvini, Schöne
Morgen 7 1/2 Uhr:
Juchan im Mai
Mus. Leit. Gutmann
Plahl-Wallerstein
E. Kandi, L. Schöne

Der Verwek. f. alle
elektrotheater. ist
bis einschl. 31. Dez.
eröffnet

Deutsches Theater
Norden 10334-35
8 Uhr:
Heldhard v. Gneisenau
An beid. Feiertagen
nachm. 1 1/2 U.: Max
Adalbert in „Das
Eke.“ (1-6 M.)

Kammerspiele
Norden 10334-35
8 Uhr:
Ollapotrida
Hierauf:
Das Velichen

Die Komödie
Bismarck 2614, 7514
8 Uhr:
Die Gefangene
An beid. Feiertagen
nachm. 4 U.: Maria
Orska in Kerussell
2-7 M.

Gr. Schauspielhaus
An beid. Feiertagen
nachm. 3 Uhr (zu er-
mäßigten Preisen und
abends 8 1/4 Uhr

Von Mund zu Mund
CHARELL
REVUE
Letzte vier Vorstel-
lungen der Kinder-
revue Fu khelnsel-
manns Märch.-Reise
mit Alfred Braun
am 27., 28., 29. und
30. Dez. nachm. 4 U.

SCALA
Nollendorf 1300
8 Uhr
Varieté-
Attraktionen
An beiden
Feiertagen:
2 Vorstellg. 2
3.30 und 8 Uhr
Nachm. 3.30 zu er-
mäßig. Preisen
das ganze Progr.

Volksbühne
Theater an Köpenicker
Heute u. morgen 8:
Volpone
Montag 8 Uhr:
Nachtasyl

Wintergarten
Variete
Räucher
gestaffelt
Am 1. u. 2. Feiertag
2 Vorstellungen 2
Nachm. 8 1/2 ermäßigte Preise

Waller-Theater
Tägl. 8 1/2 U. die erfolgr. Schwankoperette
Das blonde Wunder
25. und 26. Dezember, nachm. 3 1/2 Uhr:
Das Stiftungsfest
KASINO-THEATER
An allen Feiertagen 2 Vorstellungen
Nachm. 3 1/2 U.: Gräfin Toppmanner
Abends 8 Uhr: Mäuer Cornocoe

Reichshafen-Theater
3 Uhr, Sonn- u. Feiertags nachm. 8 Uhr
Steiniger Sänger
Weihnachts-
Programm!
Nachm. halbe Preise!
Dönhoff-Breit'
VARIETE - KONZERT - TANZ

Residenz-Theat.
Tägl. 8 1/2 Uhr:
Absteigequartier
Täglich 8 Uhr:
Der Trompeter vom Rhein

Thalia-Theater
Tägl. 8 Uhr:
Der große und der
kleine Klaus

Central-Th.
Täglich 8 Uhr:
BRONSGEST
in der Operette:
Der Trompeter vom Rhein

Metrop. - Theat.
7 Uhr zum 1. Male:
2. Feiertag 7 U.: Die
Zirkusprinzessin
Täglich 8 Uhr:
BRONSGEST
in der Operette:
Der Trompeter vom Rhein

Thalia-Theater
Tägl. 8 Uhr:
Der große und der
kleine Klaus

Rose-Theater
4 Uhr: Max u. Moritz
8 1/2 U.: Preziosa

Der heilige Berg
UFA-PALAST AM ZOO
1. 2. 3. FEIERTAG
3 7 9 Uhr

**BUSTER KEATON
v. Cowboy**
RIFF und RAFF im WELTKRIEG.
1. 2. 3. FEIERTAG
3 7 9 Uhr
GLORIA-PALAST

BENIUR
UFA-PAVILLON
1. 2. 3. FEIERTAG
3 7 9 Uhr

In der Heimat da gibt's ein Wiedersehen
1. 2. 3. WEIHNACHTSFEIERTAG
3 7 9 Uhr
MOZART-SAAL
1. 2. 3. WEIHNACHTSFEIERTAG
3 7 9 Uhr
TAUENTZIEN-PALAST
1. 2. 3. WEIHNACHTSFEIERTAG
3 7 9 Uhr
KONIGSTADT

**Harold Lloyd
der Sportstudent**
1. FEIERTAG 3 7 9
2. FEIERTAG 3 7 9
KAMMERLICHTSPIELE
TURMSTRASSE
1 u. 2. FEIERTAG 3 7 9
SCHÖNEBERG
WEINBERGSWEG
FRIEDRICHSHAIN
3 u. 4. Jugendvorstellung
ERMAßIGTE PREISE!

Faust REGIE: F.W. MURNAU
1. u. 2. FEIERTAG 3 7 9 UHR
3 UHR JUGENDVORSTELLUNG ERMAßIGTE PREISE
JUGENDLICHE HABEN ZUTRITT
UFA-THEATER ALEXANDERPLATZ

1. u. 2. WEIHNACHTSFEIERTAG
3 7 9 Uhr
Lilian Harvey
DIE KEUSCHE SUSANNE
REINICKENDORFERSTR.
WEISSENSEE.

1. u. 2. WEIHNACHTSFEIERTAG
3 7 9 Uhr
**Die schönste Frau
der Staaten.**
UFA-THEATER
FRIEDRICHSTRASSE

Heute

UFAPALAST am Zoo	Der heilige Berg Auf der Höhe Tanz- Gastspiel Lani Riefenstahl
GLORIAPALAST a. d. Gedächtniskirche	Buster Keaton, der Cowboy Riff und Raff im Weltkrieg
KURFÜRSTENDAMM Kurfürstendamm 26	Liane Haid, Alfons Fryand Der Sohn des Mannibal
MOZARTSAAL am Nollendorfplatz	Reinhold Schünzel In der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen Jugendliche haben Zutritt!
TAUENTZIENPALAST Tauentzienstraße 10	Reinhold Schünzel In der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen Jugendliche haben Zutritt!
UFA-PAVILLON am Nollendorfplatz	Letzte Tage! Eman Blaser Der Welt-entsagter für mit Ramon Navarro
KAMMERLICHTSPIELE Ufa-Kaufhofdammerp	Harold Lloyd, der Sportstudent Jugendliche haben Zutritt!
FRIEDRICHSTRASSE Friedrichstraße 100	Die schönste Frau der Staaten
SCHÖNEBERG Königsplatz Ecke Köhlens radl.	Harold Lloyd, der Sportstudent Jugendliche haben Zutritt!
TURMSTRASSE Lücke Stromstraße	Harold Lloyd, der Sportstudent Jugendliche haben Zutritt!
KONIGSTADT Schönhaus. Allee 10-11	Reinhold Schünzel In der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen Jugendliche haben Zutritt!
ALEXANDERPLATZ	Faust Regie: F. W. Murnau
WEINBERGSWEG	Harold Lloyd, der Sportstudent Jugendliche haben Zutritt!
FRIEDRICHSHAIN	Harold Lloyd, der Sportstudent Jugendliche haben Zutritt!

Täglich 4 Uhr
Sonn-ags 8 Uhr
Kinder-Nachmittage
der Ufa im Mozartsaal
50 Pig und 1.-Mark

Saalbau Friedrichshain
Erster Feiertag
Turn- u. Sport-Verein „Fichte“
Bühnenschau u. Ball
Zweiter Feiertag
Riesen-Bühnenschau
Münchener Hetz
Tanz — 2 Kapellen
Eintritt einschl. Tanz 1 Mark
Größte Silvesterfeier Berlins

Kleines Th.
Täglich 8 1/2 Uhr
Die erste aktuelle
politische Revue
Oh! U.S.A.
Sbd. u. Stg. 3 1/2 Uhr:
Schneewittchen
Vater: Kasperl-Th

Morgen Sonntag: Singakademie 8 U.:
Lustiger Weihnachtsabend.
Neuzeit und bel. erste Auslese.
**MARCELL
SALZER**
Wenn alles vor Lachen Tränen weint,
meint Salzer trocken: „So, nun wollen
wir uns erst mal fix amüsieren.“
Populäre Preise 3-1 Mk. telepho-
nisch Lichterfeld 3996 und am 26. in
der Singakademie Mittagkassa 11-1
u. Abendkasse ab 7 Uhr. Nächster
Abend: Singakademie, 2. Januar.

Theat. a. Nollendorfpl.
Karlsruhe 2991
8 Uhr:
Max Adalbert
in die Zeitliche-
Weidete Adele
Theater, Lichtspiele usw. auch folgende Seite.

Eisbahn
SW 29, Friesenstr.
am Tempelhofer Feld
Ist eröffnet!

Berliner Konzerthaus
Mauerstraße 82
Heute Gr. Doppel-Konzert!
Gesellschaftsabend — Tanz
Täglich 8 1/2 Uhr:
Wochenlgl. das groß: Kaffee-Nachmittags-Konzert bei vollem Orchester u. freiem Eintritt
Täglich abends außer Montag und Freitag
Doppelkonzert / Gesellschaftsabend / Tanz

CLOU
Wochenlgl. das groß: Kaffee-Nachmittags-Konzert bei vollem Orchester u. freiem Eintritt
Täglich abends außer Montag und Freitag
Doppelkonzert / Gesellschaftsabend / Tanz

Heimat der Seele.

Eine kleine Weihnachtsgeschichte beinahe von Selma Lagerlöf.

Ein kleines Strohenerebnis, nicht wichtiger als manches andere, das vor aufmerksamen Augen im Bogen und Treiben der Großstadt einmal aufblühen mag.

Doch es an Weihnachten sich ereignete — ist vielleicht eine Neugierigkeit dabei. Ich glaube es aber nicht. Die große schwedische Dichterin, die dieser kleinen Geschichte, ohne es zu wissen oder zu ahnen, ihren Sinn gab, hat es so wunderbar verstanden, die christliche Weihnachtsgeschichte mit dem einfachen Dasein ihres Volkes zu verweben, daß ein gemeinsamer Mythos daraus erwuchs. Und dessen Kraft schien mir wirksam in der Seele des armen Jungen, von dem ich erzählen will.

Es war vor längeren Jahren in London, als ich am Vorabend vor Weihnachten durch die zartschimmernde Nebeldämmerung heimwärts wanderte. Wir hatten, eine jugendliche Schar von Sängern und Sängerinnen einer Londoner Madrigalvereinigung, in Anlehnung an den alten englischen Brauch des „carol“-Singens in Kensington in den Villenparks englischer und deutscher Rusiker und Moler altniederländische, altdeutsche und altenglische Weihnachtslieder gesungen. Einen prächtig viestimmigen Chorklang nach im Ohr und unbekümmert vor mich hinsummend, ging ich, von Kensington High Street kommend, den einsamen Kensington-Park entlang.

Da kommen plötzlich aus der dunklen Lornische der monströsen „Albert-Halle“ zwei Policemen über die breite Parkstraße mir nachgerannt und fragen, bei mir angekommen, ob ich eine Fremde sei und zufällig deutsch könne. In jenen glücklichen Jahren, lange vor dem völkerverheerenden Weltkrieg, hatte solche Frage noch durchaus nichts erschreckendes an sich. Ich konnte daher unbefangen erklären, daß ich sogar eine Deutsche sei. Nun baten mich die beiden um den Gefallen, Dolmetscher für sie zu sein bei einem gänzlich erschöpften Menschen, den sie soeben im Lornweg der Albert-Halle gefunden hätten und mit dem sie sich englisch durchaus nicht verständigen könnten. Die Deutschen seien doch immer so „good linguists“ (gute Sprachkennner), auch wenn der junge Mann nicht Deutscher sei, könne ich ihn sicher irgendwie verstehen. Ich konnte diese Bitte nicht abschlagen. Und so führten sie mich nun hinüber zu der Albert-Halle, die im tiefen Dunkel lag. Wir umschritten den gewaltigen Rundbau dieses größten Londoner Kongresshauses, um auf den Stufen der hinteren Lornische nicht etwa einen betrunkenen Landstreicher zu finden, sondern einen ärmlich gekleideten und todmüde und verfrorren dreinschauenden, aber bildhübschen trübsigen jungen Menschen. Hilflos blickte er uns aus tränensimmernden Augen entgegen, zusammengefunken auf den Stufen, seinen Kopf gegen seinen elenden Handteller lehnen.

Ein Deutscher war er nun zwar nicht, aber er besaß einen gewissen deutschen Sprachschlag, der allerdings bescheiden genug war. Mit einiger Geduld brachte ich heraus, daß er Schwede sei, eine deutsche Mutter gehabt habe, die aber, wie auch der Vater, schon seit langen Jahren tot sei. Von ihr hatte er die paar deutschen Brocken. Vor wenigen Tagen hatte er in der Heimat seine Lehre als Kürschner beendet und hatte nun gedacht, zu so guter Pelsfelle, es war plötzlich kurz vor dem Fest kalt geworden, in einem Pelzgeschäft in London unterzukommen. Am Morgen desselben Tages war er direkt von Ralmö in London angekommen, voller Hoffnung. Wie sollte er auch nicht, aus seinem Heimatsstädtchen war vor Jahren auch ein Kürschner ausgewandert, der hatte jetzt, wie jeder behelm, und auch wohl ich wußte, ein großes glänzendes Geschäft in London „am Bahnhof“. Und dann gab es ja doch in London 3000 Schweden, mehr als in seinem Heimatsort selbst, darunter Dutzende von Kürschnern. Eltern, Geschwister, die ihn beraten hätten, besaß er nicht. Reisegeld und soviel Taschengeld, um bei der Landung nicht abgewiesen zu werden, hatte er sich erspart, und so kam er hoffnungsvoll am frühen Morgen an der Liverpoolstation an.

Liverpoolstation, ja, das war gewiß sehr anders als der harmlose „Bahnhofspiaz“, auf dem sich der gute Junge seinen erfolgreichen Bandmann unter der Tür seines gutgehenden Pelzladens wohl vorgestellt hatte, wie er neugierig die neu ankommenden Fremden musterte. Liverpoolstation in der Morgendämmerung! — Feiner der 3000 Schweden läuft da gerade zufällig herum. Seine Frage nach dem Stolz der Heimat, dem reichen Pelzhändler, niemand versteht sie — ratlos steht er und weiß nicht weiter. Nur mahllos müde fühlt er sich nach den zwei Nächten stürmischer Seefahrt. Er setzt sich zunächst einmal auf eine nahe Anlangenbank vor der Liverpoolstation, abzuwarten, ob nicht mit zunehmendem Tag einer der 3000 Schweden vorbeikommt. 3000, immer wieder ruft er mir voll Ehrfurcht diese Zahl ins Bewußtsein. 3000, daß sich so was in London einfach verkrümmeln kann, wie sollte er sich das vorstellen. Retürlich schließt er ein. Nach Stunden wacht er auf, wohl lag sein Kopf noch auf keinem Koffer, aber die Taschen seines Mantels sind leer! Weg ist alles mit der Brieftasche, die er praktischweise in der Kuffertasche stecken hatte, alles fort: Ausweis, Geld, Zeugnis des Lehrherrn, alle Papiere! Gestrandet, fassungslos, ohne Geld, ohne Möglichkeit, sich zu verständigen, steht er dem ungeheuren London gegenüber! Und nun fängt er an zu wandern, wandert, wandert den ganzen Tag, planlos, ziellos, die Augen auf die Firmenschilder geheftet — einmal muß doch sein Auge den Namen eines der vielen erfolgreichen schwedischen Geschäftsleute treffen, einmal muß er doch bei seinem Fragen sich an einen der 3000 wenden. Keiner geht an ihm vorbei, niemand reagiert auf den Namen des berühmten Pelzhändlers! Und so wandert er hungrig, hoffnungslos immer weiter, legt bis zum Abend die gewaltige Entfernung von Liverpoolstation bis Albert-Halle zurück. Hier sieht er sich endlich verzweifelt an der Türe nieder. Hier finden ihn die guten „Bobbies“ (Londoner Schutzleute). Der Bericht, den ich ihnen übersehe, weckt ihr tiefes Mitleid. Es ist klar, daß man den jungen Mann auf das schwedische Konsulat bringen muß, aber das ist jetzt zu spät, er muß zunächst auf das Polizeirevier gebracht werden, um eine Anweisung zum Übernachten im „Workhouse“ (Armenhaus) zu erhalten. Man meint auch auf dem Revier nicht auf meine Hilfe verzichten zu können, und so machen wir uns alle dahin auf den Weg. Eine merkwürdige Prozession: der eine Schutzmann nimmt den Koffer und trägt ihn, der andere läßt den jungen Mann fremdschafflich unter dem Arm und redet ihm die Angst vor der Polizeistation aus, mich führt der Jüngling bissestehend an der Hand, damit ich ihm ja nicht in das Dunkel des Parkes entwiiche und so ziehen wir vereint zum nächsten Revier. Der Polizeileutnant dort ist allerdings bedeutend skeptischer als wir. Er lächelt überlegen: daß eine junge Dame reinfallen kann, schien ihm verzeßlich, daß aber erfahrene

Zum Fest der Liebe.



Frieden auf Erden! Dann hört mit dieser Spielerei auf!

gebiente „Bobbies“ sich mit solch altem Schwindel reinlagen sehen, könne er nicht verstehen. Das alte Märchen von den gestohlenen Ausweisen! Wer das nicht kennt! Was will er übrigens in seinem Koffer haben? — Ja, danach hatte ihn noch niemand gefragt, — ein Kopfschütteln nach den Schutzleuten hin. Denen schien Mitters Plumpudding schon in die Nase gestochen zu haben!

Und nun zeigte uns der Polizeigewaltige, wie man jemand in ein Kreuzfeuer nehmen kann, selbst wenn man es über einen Dolmetscher tun muß. Aber es glückte ihm nicht, daß sich der Schwede in einen Widerspruch verwickelte. Er blieb bei den alten Behauptungen. Im Koffer wollte er seine ganze Habe von der Heimat mitgebracht haben, so gut es deutsch und mit Gesten geht, zählt er die wenigen Kleidungsstücke auf. Er bleibt bei dieser Darstellung auch auf zweimaliges Befragen.

Nun wird ihm, wie vorher, eröffnet, daß er morgen auf das schwedische Konsulat gebracht werde, von dem hat er so weitfremde Begriffe, daß er fragt, ob man dort schwedisch verstehe. Zunächst muß er jetzt im nächsten Workhouse übernachten. Wenn er also noch etwas zu sagen oder zu bekennen habe, solle er mir's vertrauensvoll mitteilen, denn bis morgen Mittag könne er sich wohl mit niemand mehr verständigen. Er hat nur die schlichteste Bitte, daß ihn die beiden selben Schutzleute, die begreiflicherweise sein Vertrauen hatten, auf das Konsulat bringen möchten. Die Bitte wird gewährt.

Aber nun kommt die Hauptfrage für den Polizeileutnant: Der Koffer, der über Nacht auf dem Revier bleiben soll, muß noch geöffnet werden. Zögernd schnürt der junge Kürschner auf. Das Auge des Geseges zwinkert mir zu: „Verdächtig!“ Und das Protokoll über den angeblichen Inhalt zur vergleichenden Feststellung liegt bereit.

Aber wieder stimmt alles, wie es angegeben war: die ganze mitgebrachte Habe war: ein Arbeitsanzug, zwei Hemden, ein Paar Strümpfe, einige Taschentücher, Schwamm, Kamm. Keine Diebeswerkzeuge, keine Bomben. — Aber da befühlte der Beamte eine Seitentasche. Und tatsächlich scheint der Schwede, der bis dahin teilnahmslos alles über sich hat ergehen lassen, leidenschaftlich betroffen, er reißt ein Buch aus dem bisher uneröffneten Koffersack und steckt es mit schüßender Gebärde in seine Brusttasche.

Wah! also ein Buch! Das hatte er nicht ausgelegt, triumphiert der Gestrenge. Das könnte nun wirklich einigen Aufschluß geben. Der Befehl, das Buch zu zeigen wird von mir allerdings sehr wenig polizeimäßig in eine Bitte verdolmetscht, auf die hin der arme Junge

sein Kleinod zögernd herausnimmt und mir überläßt. Ich halte mit Ergriffenheit in der Hand ein zerlesenes Exemplar von Selma Lagerlöfs „Jerusalem“, in großen ungelenteten Buchstaben steht Eriks Name auf der Titelseite. Und während ich dem gespannt wartenden Polizeibeamten erkläre, es sei wirklich ein schwedisches Buch, ein Buch, das ich kenne und ein gutes Buch, hält der junge Mann sein Buch fest an sich gedrückt und versucht in seinem stammelnden Deutsch mir zu erklären: „Heim“.

Meine Mission auf dem Polizeibureau war so nun beendet. Ich konnte meinen Weg nach Hause fortsetzen. Ich wanderte heimwärts seltsam erschüttert. Und bereichert durch das Erlebnis, das ein Licht auf die Heimatbezirke einer Seele fallen ließ.

Er hätte nicht erklärend zu Stammeln brauchen: „Heim“, der arme Junge! Ich verstand wohl, was ihm dies Buch war. Aus der Heimat in der er nichts sein eigen nennt, bringt dies weltfremde Kind in das unbekannte Land mit dem bitterst Kältesten nur dies eine: sein Buch. Droht man, ihm diesen einen Besitz wegzunehmen, ist er erst heimatlos, gestrandet, entwurzelt.

Hat auch sein armer Leib keinen Teil an den Gütern der Heimat, kann sein Arbeiterdasein nur ihr Elend — seine Sehnsucht suchte und fand sich eine Heimat der Seele. Von ihr fühlt er sich umfangen, sie umleuchtet und umhegt ihn, wenn er sich in sein Buch versenken darf. Und wiederum begegnet die Seele der Heimat darin der seinen. Die Seele der Heimat schwingt in der umfriedeten Enge der Bergtäler und weht Sagen und Mythen in das Alltagsleben ihrer Bewohner. Sie schwingt in der Weltweite obenteuernder Pläne der mythisch verzückten Gläubigen. Heimatenge, Weltweite, wie lebt beides in dem Buch! Wüstensturm legt in sengender Glut daher, aber mächtiger tobt der brausende Schneesturm, daß das Eis des Flusses birft. Purpurfeuer südländischer Blumenauen leuchtet auf, aber unermesslich stehen die heimatischen Wälder.

Jerusalem! Die armen Schweden verkrümmten an geweihten heiligen Zisternen vor Durst nach den quellenden Wassern der unablässig sich verströmenden Bergquellen der Heimat. Sie sehnen sich zurück aus dem verzehrenden Fieber verkrampfter Frömmigkeit nach der einfachen Güte ihres reinen Menschentums.

Zur Irrfahrt ward die Reise ins gelobte Land. Die Seele kann dort nichts gewinnen und nicht nutzlos; heilig und dem Ewigen näher bleibt die Heimat.

Wunderbare Kraft der Dichterin, die so den Mythos und damit die Seele auch des Kermis an die Heimat zu binden vermag!
Hermine David.

Weihnachten am Tigris.

Von Armin E. Wegner.

Bagdad, im Januar 1916, diesseits des Flusses.

Wie glücklich ich bin, geliebte Frau. Die Post hat mir gestern so gute Briefe gebracht. Und wenn ich jeden abwechselnd in die Hand nehme, so möchte ich nicht, welcher mir schwerer wiegt. Nun stelle Dir vor, wie ich meine Kerze entzünde, die in einer kleinen, mit Erde gefüllten Büchse steckt, und wie ich, in die Kissen gelehnt, mit einem alten Federmesser langsam die Umschläge aufschneide. Seht falls ich den Bogen auseinander, ein weißes Gesicht. Aber hier ist einer, auf dem laufen die Zellen Sturm, und wie sie mit heereschritten auf mich losziehen, lasse ich mich zum neunzigstenmal erobert, obwohl ich doch eine längst eingenommene Festung bin.

Draußen ist eine große Unruhe in der Natur. Die hohen Rizinusblauden vor meinem Fenster roschen mit ihrem dünnen Blätterhemd, der Regen räst mit elfernen Hufen auf das Dach, und die Schakale heulen und kämpfen mit den Hunden wie jeden Abend, wenn sie an den Tigris kommen, um Wasser zu trinken. Mein Gesicht aber ist ganz überströmt von Liebe, und ich bin so überwältigt, als hätte ich alle zugleich euer Herz auf meine Brust gelegt. Ich bin richtig ein wenig müde, daß ich mich zurück auf das Krankenbett lehne, um auszuruhen. Nur nichts sagen, nichts reden, dann will ich Dir auch gestehen, daß ich wieder krank gewesen bin. Du wirst nicht klagen, Geliebte. Soll ich Dich um Verzeihung bitten dafür, daß ich krank war? Es ist so wunderbar, wie geduldig ich geworden bin; wo ist mein heißes unzufriedenes Herz geblieben? Und doch weiß ich nicht, weshalb die Gifte immer von neuem kommen, um in meinem armen gemarterten Leibe zu wohnen. Oft scheint es mir, als wär dies eine stille Rache, welche die stumme und leidende Natur an uns nimmt. Es ist die Pflanze, die den Menschen besiegt.

Zwei Tage vor unserer Ankunft lag ich in der Rohrhitte auf dem Kessel und fieberde. Das Fieber drehte sich, mein armer Kopf drehte sich, zwei Kessel, die ineinandergingen, endlich erblickte ich durch die offene Tür der Hütte in der hellen Morgensonne den gewundenen Turm von Samara. Am Abend waren wir in Bagdad. Als ich aus dem Zuge stieg, fand ich mich unter Palmen. Palmen — dachte ich und daß das Paradies im Schatten ihrer Schwerter ruhte. So elend ich war und obwohl eine kalte Nacht vom Flusse wehte, empfand ich es doch wie eine tiefe Erquickung, als müßte aus ihrem blauen Schatten Kühlung auch auf meine fiebernde Stirne regnen. Ich trat in das Haus des Betriebsleiters der Bagdadbahn und fand eine deutsche Mutter mit ihren Kindern um die Lampe versammelt. War das nicht genug, um allen Schmerz zu vergessen? Wäre ich nicht noch einmal zwanzig Tage krank durch die Wüste gereist, um das Wunder blonder Haare und blauer Augen zu schauen? Am nächsten Morgen wurde ich in das Krankenhaus der Bahn gebracht. Ich fand ein bereitetes Bett und einen weißgedeckten Tisch mit blühenden Blumen. Es war der siebzehnte Dezember, und die Sonne schien durch die offene Tür.

Hier habe ich gelegen. Weihnachten kam, das Fieber hatte nachgelassen, und man sandte mir gebratene Putz, Fisch und blühende Rosen ans Bett. Hier war ein kleines Bäumchen aus Kiefernzweigen, zwei Briefe, eine Flasche Champagner. Demant hatte mir eine alte Kaschmirdecke geschenkt, die ich auf mein Bett über die Füße breitete, um sie liebevoll immer wieder zu betrachten. Mein Auge verlor sich in den Farben ihrer verschlungenen Muster wie in den Wegen des lieblichsten Oariens. Die Kerzen flammten, ihre kleinen weißen Seelen zitterten mir entgegen, nun entfalteten sie ihre Schmetterlingsflügel, und der Duft verbrannter Tannenzweige führte mich über soviel Jahre in die Zeiten zurück, da noch das Wunder dieser Nacht für mich nicht erfolgt war. Dazu ah ich die kleinen Besuchen, die Du mir geschickt hättest und die ich so lange Wochen mit mir durch die Wüste trug. „So viel Liebe! So viel Liebe!“ dachte ich, und wieder überströmte es mich. Wieviel hatte doch diese arme und geschändete Erde noch an Güte zu geben. Wie reich war ich! Ja, einen Augenblick schien es mir, als wäre die Erde nur darum des Grauens und Blutes voll, weil ich allein alle Liebe der Welt im eifersüchtigen Herzen verschlossen hielt.

Zwei Tage vor Neujahr stand ich das erste Mal auf. Mit zitternden Füßen ging ich um das Haus; aber es war zu viel. In der Nacht überkam mich ein neuer Anfall. Gleich einem abgerissenen Felsen beimwand stürzte der Geist aus diesem schmerzenden, von tausend glühenden Hämmern geschlagenen Kopfe davon. Und während nasse Tücher meine Stirne kühlten, während ich von helfenden Händen in das Badewasser gehoben wurde, zog aus meinem Haupte der

Schwarm der Gedanken aus wie die Wolke der ungeborenen Geister, die ausbrechend das Haus der Schöpfung verlassen. Bis das Morphium kam und die Welt in Ruft erlosch. Nie habe ich mich so reich an Gestalten gefühlt, nie soviel Pläne zugleich leibhaftig in Händen gewogen wie in den Tagen dieser Krankheit. Ich habe mein Bett das „Fieberkissen“ getauft und über Meere und Länder die abenteuerlichsten Reisen in ihm geführt. Hat schon jemand das Märchen des fliegenden Bettes gedichtet? Dann müßte ich es tun.

Wie merkwürdig war dieser Silvesterabend, die seltsamste Fiebernacht stieg herauf. Während vierzig Grade meinen Körper siedeten, tanzte mein Geist lustig auf seinem Seile weiter. Und in aller Klarheit flegten die blutigen Erinnerungen Polens heraus, begann ich ruhig und unberührt Verse an Verse zu reihen. Wie habe ich in dieser Nacht das Martyrium des Dichters vermüht! Der Sklave seiner eigenen Gedanken zu sein, die uns zerrieten. Und doch, welches Wunder umrauschte mich. Sollte das alles ungeboren vorübergehen? In einer Nacht erschaut und wieder erloschen? Ich zündete die Kerze an, ich stand auf, um mein Tagebuch zu holen, das mir gegenüber auf dem Tische lag. Aber die Kräfte verließen mich, und die Befinnung verlierend sank ich auf die Steine. Ich mußte den Wärter rufen, der mich zurück in die Kissen trug. Frost schüttelte mich, von neuem erbrach sich mein Regen, diese Müllgrube verdorbenen Fleisches und lauterer Pflanzen. Ich ließ mir Tee kochen. „Dies ist mein Neujahrspunsch“ sagte ich zu meinem Wärter. Es war zwei Uhr morgens, und ich wurde der Schmerzen müde. Dennoch gelang es mir im Grau des neuen Jahres, die ersten Zeilen niederzuschreiben. Wahrend hob sich die Gestalt, die Nacht hatte es nicht gehalten.

Und so blieb es durch alle Tage einer langen und langsamen Genesung. Es arbeitete in mir am Tag und in den Nächten, ich lag von einer wohligen Ruft gewiegt. Und wenn ich aufwachte, begann es von neuem, stellte sich als ein fertiges Gebäude vor mich hin. Sollte man eine Krankheit nicht segnen, die so reiche Schätze in unseren Händen zurückläßt? Wie wunderbar sie waren, diese tropischen Träume. Hier ist der Vorhof des Todes. Aus ungeahnten Tiefen steigt die geläuterte Seele empor, eine süße Stärke erfüllt uns. Mir ist es die Stunde der Auferstehung.

Noch liege ich, in tausend Gedanken blättern wie in einem schönen Buch, ehe man es zu lesen beginnt. Deiner gedenkend an den langen Abenden, die uns Regen und Stürme bringen, eingehüllt in das warme Gewand Deiner Liebe. Noch liege ich, diesseits des Tigris gegenüber der gelobten Küste und im Angesicht von Bagdad, das ich bisher nicht betreten habe, und freue mich, wenn ich morgen aufstehen werde, auf den Strom und die weißen Häuser und auf die tausend Palmen, unter denen ich wandern werde. Wie dankbar bin ich dieser Krankheit, die mich in Ruhe und Schlummer eingelassen, daß ich erneut das Wunder der Wiegeburt schaue, um mit heilerer Seele das Bild dieser Stadt zu empfangen, daß nicht ein Körnchen Staubes und nicht die feinste geäderte Zeichnung auf der Wange einer alten arabischen Kuhle ihrem gereinigten Spiegel entgeht.

Noch weiß ich nicht, wie die Tage sich gestalten werden. Wieviel jene nächtliche Saat der Träume mir an Früchten zurückließ, wenn ich erst wieder mit blankem Gesicht durch die Lagarette wandern werde, um von Bett zu Bett abgehauene Stiefelhäfen und blutige Verbände in meinem Eimer zu sammeln. In diesen Tagen vulkanischer Veränderungen, in denen uns die Aussicht zur nächsten Stunde verhängt bleibt und wir immer mehr der Bestimmung unseres eigenen Willens entzogen werden, bin auch ich zu einem kindlichen Glauben an das Schicksal zurückgekehrt. So sehr ich auch fühle, wie mir das Leben liebend entgegenkommt, so sehr empfinde ich, daß ich aufgehört habe, selbst der Lenker meiner Tage zu sein.

Wie oft muß ich an einen Abend in Teheran denken, als ich zwei Tage vor unserer Ankunft in den nächtlichen Straßen der Stadt einem lahmen Esel begegnete, der auf dem schiefe gelackten Knochen seines gebrochenen Hinterfußes wie auf einem Schlitzen dahinglitt. Hoch oben hing der Mond, eine kühle Lampe, während aus einem Hause leise Musik erklang, in dem Araber um die Flamme versammelt saßen, ihre Gebete sagend. Ich wandte mich um und sah das Tier mir einjam zwischen den verlassenen Mauern folgen, auf der staubigen und hartgetretenen Erde vergeblich nach Gräsern suchend. O meine Seele, dachte ich, wie sehr gleichst du diesem Geschöpf. Immer klingt aus einer verschlossenen Tür süßer Gesang. Aber der Weg ist dunkel, und niemand weiß, wohin die Straße sich öffnet.

Prüfung der Astrologie.

Von Willy Weg.

Durch meinen Feingehörigkeit an dieser Stelle veröffentlichten Artikel über Astrologie bin ich mittlerweile in den Besitz einer ganz netten astrologischen Bibliothek gelangt. Astrologische Kalender, Bücher, Schriften, Briefe (vom jämmerlichen Flechten bis zur temperamentvollen Kriegserklärung), Zeitungsausschnitte usw. Das wurde mir alles in bezeichnender Absicht ins Haus geschickt, so daß mein Briefträger mich ob solcher Literatur schon argwöhnisch von der Seite betrachtete.

Gleich vorher gesagt, genügt hat es nichts; das mag zum großen Teil an der Art der Schriften liegen. Ganz dumme, mit hebräischen und griechischen Worten in der Urschrift, magischen Zahlenquadern und anderem Hofuspokus und ganz raffinierte, die nur Sammlungen eingetrossener Horoskope enthalten.

Eins fehlt überall, eine Theorie, w a r u m die Gestirne die und die Wirkung haben. Die gibt es anscheinend nicht. Und wenn sie so an den Haaren herbeigezogen wäre, daß die arme Theorie davon jahrzehntelange Kopfschmerzen hätte — ich würde schon zufrieden sein und mir sagen: „Die Leute geben sich Mühe, das „Warum“ ihrer Behauptungen zu erklären.“ Aber sie tun es nicht. Sie denken nicht daran. Statt dessen: „Die Astrologie ist eine Erziehungswissenschaft, wer keine Erziehung hat, soll nicht mitleiden.“ Eine wirklich billige Redensart. Aber was dem einen recht ist, kriegt der andere umsonst.

Die Wissenschaft redet trotzdem mit. Dr. Richard Dehmel hat in einer Abhandlung in der „Waffischen Zeitung“ den Vorschlag gemacht, die Astrologie ergötzt nachzuprüfen. Durch Vergleichung des Lebenslaufes astrologischer Brüder (Leute, die zur selben Zeit am selben Orte geboren wurden). Er hat den Anfang gemacht mit seinen eigenen astrologischen Brüdern. Es sind nur fünf Leute, und bei denen stimmt die Sache schon nicht. Man darf auf den Fortgang der groß angelegten Versuchreihe gespannt sein.

Aber ich möchte noch einiges zu eingetrossenen Horoskopen selbst sagen. Nehmen wir an, einem Gläubigen wird durch sein Horoskop prophezeit, daß ein „böser“ Stern ihm zu Weihnachten Krankheit schicken werde. (In diesem Zusammenhang ist vielleicht an die meist weiblichen Astrologen der Anfrage erlaubt, ob unsere Erde auf hypothetische Bewohner anderer Gestirne „guten“ oder „bösen“ Einfluß hat.) Dann wartet der Betreffende schon Wochen vor dem festgesetzten Termin auf die Krankheit und betreibt — jedem Arzt ist diese Art bekannt — umgekehrten Couéismus, er fühlt sich täglich schlechter, bis sich endlich „erfüllt hat, das da geschrieben steht“.

Ein anderer Fall. In einem kleinen Städtchen werden gleichzeitig zwei Knaben geboren. Sie müßten astrologisch in ihrem Lebenslauf dieselben Schicksale zugleich haben. Sie werden also: zusammen geimpft, getauft, zur Schule geschickt, wieder geimpft, konfirmiert werden und gleichzeitig verheiratet werden, zur selben Tanzstunde gehen, dort nach Kleinstadtsitte die Zukünftige kennen lernen, sich verloben und heiraten, wahrscheinlich auf Grund des gleichen Geburtstages befreundet sein und alles zusammen unternehmen.

Ja, wer das nur astrologisch erklären kann, dem ist nicht zu helfen.

Ein besonderes Stücken sind noch die Zwillinge. Da kenne ich zwei verschiedene Lebensläufe. Ein Zwillingenpaar männlichen Geschlechts ist so verschieden wie möglich (spricht gegen die Astrologie) und ein anderes Paar weiblichen Geschlechts ist sich derart ähnlich — auch in den kleinsten geistigen Regungen —, daß es eine Dual ist, mit ihnen zusammen zu sein. Man kann sie nämlich einfach nicht auseinanderheften. Ist dieses zweite Paar nun ein Beweis? Durchaus nicht! Solche einander derart ähnliche Zwillinge sind nämlich ein besonderes Kunststück der Natur. Wir wissen ja, wie die Befruchtung verläuft. Eine männliche Samenzelle bohrt sich in eine weibliche Eizelle ein und verschmilzt mit ihr. Diese befruchtete Eizelle beginnt sich dann zu teilen, in zwei, vier, acht, sechzehn usw. Zellen.

Nun kann es vorkommen, daß der werdende Embryo etwa auf der Zweizellenstufe auseinander gerissen wird. Jede einzelne Zelle entwickelt sich dann ruhig für sich weiter, so daß Zwillinge entstehen. Solche Zwillinge sind die, die kaum voneinander zu unterscheiden sind, sogenannte „identische Menschen“. (Die anderen Zwillinge entstehen durch Befruchtung zweier Eizellen.)

Es ist ja nun selbstverständlich, daß identische Zwillinge sich nicht nur äußerlich, sondern auch in jeder geistigen Regung und Veranlagung gleichen — sie sind ja eigentlich doch nur ein Mensch — und also auch ein einigermaßen gleiches Schicksal haben werden. Traurig, aber wahr. Auch das alles ohne Astrologie.

„Liebet eure Feinde...!“

Auch eine Weihnachtsgeschichte von Heinz Eisgruber.

Es war im Jahre des Unheils 1914. Das Bataillon lag im vorderen Schützengraben. Die Tage waren herrlich und trübsallos. Die Stimmung der in die Nordgraben Verbannten trüb. Alle hatten sehnsüchtig gehofft den Weihnachtsabend im Ruhequartier zu verbringen. Nun zitterten sie in jenem Grabenabschnitt, der seit Wochen von beiden Seiten unterminiert wurde, vor dem Augenblick, da die Dynamitladungen die Gräben in Gräber verwandeln würden.

Niemand getraute sich, laut zu sprechen. In allen Unterständen und Sappen lagen Hochposten an der Erde und lauschten auf die unterirdischen Klopfföne der Sappeure. Die überanstrengten, vercompften Sinne täuschten allüberall verdächtige Geräusche vor. Frierende Posten, die mit ihren Stiefeln auf der Stelle traten, brachten zuweilen einen ganzen Kompanieabschnitt in panikartige Aufregung.

So kam der „Heilige Abend“. Im Abschnitt der 3. Kompanie stand der Landwehrmann Freg neben seiner Schulterwehre und äugte zu den französischen Gräben hinüber. Seine Gedanken schweiften zurück in die Heimat, zu der kleinen blonden Frau mit ihren drei Kindern. Heute abend würden sie alle unter dem Tannenbaum sitzen und an den Vater denken. Marie würden sich die Augen füllen und Tränen über die Backen rollen; sie würde den Kopf abwenden, damit nicht auch die Kleinen traurig würden, denen der Krieg ohnehin die Weihnacht geschmälert hatte. Spät nachts dann, wenn die Kinder schliefen, würde sie vor seinem Bilde sitzen und zitternden Herzens fragen, ob er noch lebe, ob seine Glieder noch heiß seien, ob er wiederkommen würde.

Der Landwehrmann Freg tat einen tiefen befreienden Atemzug: Ja, er lebte noch! Wie gesund, heißen Gliedern. Und zurückkommen würde er auch wieder! Es konnte ja nicht mehr lange dauern. Alle wußten es. Alle sprachen davon: ein paar Wochen noch und der Feind würde vorbehen sein! Alle hatten genug davon. Haben und drüben. Väter als ein paar Wochen würde niemand mehr mittun. Darüber waren sie sich alle einig. Er würde bald in der Heimat sein.

Witten im Gespräch wurde Fregs Aufmerksamkeit abgelenkt.

Er deutete aufgeregt nach dem Graben der Franzosen. Ein dunkler Gegenstand bewegte sich langsam auf der Grabenbrüstung. Frisch hob das Gewehr vor sich und machte es schußfertig. Freg hielt ihn zurück. Beide sahen mit offenem Munde nach dem französischen Graben.

Nun begab sich, schneller als man erzählen kann, überstehend, in einem unwahrscheinlich taumelnden Tempo und Gestus das Folgende:

Ueber dem französischen Graben wurde ein Kopf sichtbar, der rasch wieder verschwand. Als nichts geschah, kein Schuß fiel, erschienen zwei Köpfe, zwei lebendige Soldatenköpfe. Und winkende Arme. Da schoben sich auch im deutschen Graben Soldatenköpfe über die Brustwehr. Schon stand einer oben. Drüben folgten zwei. Da liefen fünf, sechs, mehr auf das Drahtverhau zu: französische Käppis, deutsche Helme und Mützen, zögernd, gestikulierend, erregt, und endlich brach aus zuckenden Mäandern der erstönde, befreiende Menschenlaut:

Comrade! Kamerad!

Freg war einer der ersten gewesen, die aus dem Graben sprangen. Sein Gewehr war dabei in den Graben gefallert und mit dem Bajonett voraus in der Erde stecken geblieben. Aber Freg hatte es nicht mehr gesehen; er sah nur das eine: daß hier Friede wurde, Friede. Das, was alle seit Wochen, seit Monaten ersehnt hatten. Mißgeschickter und Graubärte standen vor ihm und reichten ihm mit zitternden Händen Zigaretten und sagten Comrade zu ihm und ihre Augen waren Bruderaugen. Sie sprachen fremde Laute, deren Sinn nicht sein Bestand, wohl aber sein Herz erfasste. Musik erklang ihm aus dem fremden Idiom, Musik, die er in der Sprache seiner Offiziere und Feldwebel nie vernommen hatte. Ueberstimmung des Herzens zog er den vor ihm stehenden schwarzbärtigen Franzosen an seine Brust und erzählte ihm sprudelnd von Marie und den drei Kindern und von der Schlofferwerkstätte. Und der bärtige Franzose sah ihn strahlend in die strahlenden Augen, in die Bruderaugen, und erzählte von seiner Jeanette und den zwei Kindern und von seiner Schreibstube. Sie verstanden sich, als wären sie miteinander in die Schule gegangen. Als hätte sie eine Mutter unter dem Herzen getragen. Sie verstanden sich. . .

Sie verstanden sich. Ja. Aber sie ließen sich trennen. Sie hatten verschiedenfarbiges Tuch um den Leib und Wundgeschäfte

umgürtet. Das zog sie auseinander. Hinter ihnen ertönten plötzlich scharfe Stimmen, wie Peitschenknaul. Und der Unterian in ihnen gehorchte. Die Brüder rissen sich voneinander los. Die jubelnden Menschenherzen verstummten jäh. Die Sklaven nahmen wieder die Nordwaffen in die Hände, die noch warm waren vom Druck der Menschlichkeit.

Freg sprang mechanisch, verwirrt, gedankenlos zurück, als die Fläche und Kommandorufe der Offiziere in die Verbrüderungsgegnen hineinpeitschten. Er wußte nicht, warum er zurücksprang; er wollte nicht, aber er sprang. Und sein französischer Bruder wollte nicht, aber er sprang. Warum?! Warum?! Freg hätte meinen mögen wie ein kleiner Junge, als er wieder im Graben stand, als kessende Offiziere an ihm vorbeiliefen und von Kriegsgericht und An-die-Wand-Stellen schrien. Warum, warum waren sie nicht bei einander geblieben, die sich tausendmal näher standen als ihren Offizieren! Warum! Warum!

Fregs dumpfes Gehirn gab keine Antwort. Er stand, während Gefühlsstürme durch sein Herz brausten, stumm und unbewegt an der Brustwehr. Als ihm der kleine Unteroffizier Friß, der auch draußen gewesen war, ein kleiner jubelnder Junge, der dies alles wie ein köstliches Abenteuer erlebt hatte, auf die Schulter klopfte, da schrak er zusammen, als erwachte er aus einem seltsamen Traum.

Die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Bis hierher war sie unendlich herrlich und unendlich traurig. Aber nun wird sie bestialisch. Als die Ritternacht dieses Friedenstag herangefommen war, als in der Heimat die Glocken zur Christmesse riefen und die Orgeln „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden . . .!“ sangen, da flogen die Minen, die von haben und drüben graben waren, in die Luft. Die deutschen und die französischen. Die deutschen Gräben waren zerrissen und die französischen. Die deutschen Brudherzen waren zerrissen und die französischen. Haben und drüben mußte die internationale Glube der professionellen Haser und Schächter die zwölfte Stunde auserwählt haben, mit Dynamit jenen heiligsten Erdenfleck zu vertilgen, der den Brudertum der Menschenliebe gesehen hatte.

Freg, der träumend in einem vorgehobenen Hochpostenloch gefesselt hatte, wurde zerrissen wie sein Bruder drüben. Sie fanden sich wieder in jenem kleinen Säckchen, in dem man später die verschiedenfarbigen Tücher um den Leib und Wundgeschäfte